

# Pressespiegel Medien Sonderausgabe

**Donnerstag, 19. September 2013**

*Inhalt*

Marcel Reich-Ranicki

---

Zusammengestellt von: Dr. Klaus Makoschey, M 105, Telefon: 2971

**Frankfurter Allgemeine Archiv**

**Seite:** 25  
**Ressort:** Feuilleton  
**Seitentitel:** Feuilleton  
**Serientitel:** Aufmacher Feuilleton

**Gattung:** Tageszeitung  
**Nummer:** 218  
**Auflage:** 418.801 (gedruckt) 334.263 (verkauft)  
 360.032 (verbreitet)  
**Reichweite:** 0,91 (in Mio.)

## Ein sehr großer Mann

Marcel Reich-Ranicki ist tot. Der größte Literaturkritiker unserer Zeit verkörperte, in Verfolgung und Ruhm, das zwanzigste Jahrhundert. Er war ein permanenter Protest gegen Langeweile und Mittelmaß. Niemand vermochte einer ganzen Gesellschaft die Bedeutung von Literatur so zu vermitteln wie er.

Von Frank Schirrmacher

Um 14 Uhr hatte ich ihn noch besucht. Sein Sohn Andrew war an seinem Bett im Pflegeheim, wo er seit Tagen, ja, seit Wochen war. Marcel Reich-Ranicki erkannte einen. Und es war keine Einbildung, sondern, nach einhelligem Zeugnis aller Umstehenden, unverkennbare Tatsache, dass er sich mit interessiertem Blick aufzurichten versuchte, als ich ihm sagte, ich hätte sensationelle Nachrichten aus dem literarischen Betrieb. Wir verabredeten uns für den nächsten Tag. Doch zwei Stunden später kam die Nachricht, dass Marcel Reich-Ranicki, der große Kritiker in der Geschichte der deutschen Literatur und der größte unter seinen Zeitgenossen und Nachgeborenen, gestorben war. Es ist unmöglich, so zu tun, als könnte man ihm trauernd abgeklärt nachrufen. Wie oft haben wir mit ihm nicht über Nachrufe, die anderen galten, geredet! Ich weiß genau, was er von Nachrufen erwartet. In dem Augenblick, da ich dies schreibe, höre ich seine Stimme: "Herrgott, Sie müssen zeigen, was der Kerl taugte, nicht, wo er zur Schule ging!" Überhaupt machte er sich geradezu operative Gedanken über das Verhältnis von Tod und Kritik. Bücher von über Achtzigjährigen wurden grundsätzlich nicht verrissen. "Ich will nicht, dass wir einen Tag später den Nachruf bringen müssen", lautete die meistens recht fröhlich vorgebrachte Begründung. Ich weiß, was er erwarten würde. Natürlich würden ihn Superlative in diesem Nachruf nicht stören: der Größte, Wichtigste, Witzigste, Gefährlichste - und der Witz ist ja, das würde auch alles stimmen. Vielleicht hätte er gefordert, dass man einen Nachruf auf ihn vorbereitet hätte, wie er das selbst als Literaturchef zu tun pflegte. "Ich will keinen Nervenkrieg", sagte er dann. Aber bei denen,

die ihm wichtig waren und die ihm ans Herz gewachsen waren, tat er das nicht. Er schloss sich dann ein und schrieb seine emphatischsten Stücke. Wir alle merkten, dass die rhetorische Floskel in diesen Fällen wirklich stimmte: die Toten, Wolfgang Koeppen oder Siegfried Unseld, fehlten ihm von da an unablässig. Noch Jahre später kam er auf sie zurück, wie einer, der immer noch auf eine Verabredung wartet, die niemals eintreffen wird.

Und so geschieht es uns nun mit ihm. Dass er nicht mehr da ist, nie wieder nach Neuigkeiten fragen wird, nie wieder seine Kolumne in der Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung schreiben wird, nie wieder poltert oder rühmt oder - ja, auch das war eine Essenz seines Wesens - liebt: All das ist jetzt nur als eine Abwesenheit und Verwaisung zu verbuchen.

Wir werden lesen, und zu Recht lesen, dass mit ihm eine Epoche zu Ende geht. Richtig deuten können wird man lange nicht, was das für eine Epoche war. Mehr jedenfalls als das "Literarische Quartett" und F.A.Z. und Gruppe 47 und deutsche Nachkriegsliteratur. Dieser Mann war in Verfolgung und Ruhm die Personifikation des zwanzigsten Jahrhunderts. Da lebte eben noch in Frankfurt am Main ein Mensch, der sich als blutjunger Mann voller Lust und Lebensfreude in die Literatur des Landes und die Kultur der Weimarer Republik vergrub; einer, der das alles wirklich liebte und zum Leben brauchte. Doch gleichzeitig ein Junge, der als Jude mit jedem Geburtstag ein Jahr tiefer in die Epoche des Nationalsozialismus hineinwuchs. Und während er, wie er oft erzählte, jedes Jahr in sich immer nur mehr Begeisterung und Liebe für Thomas Mann und Brecht und Gründgens und Goethe entdeckte,

wuchs mit jedem Jahr auf der anderen Seite der Hass: der Hass wohlgermerkt eines ganzen Staates und all seiner Bürokratien auf den jungen Juden, der nichts anderes wollte, als ins Deutsche Theater zu gehen. Zwei seiner lakonischen Sätze in den Erinnerungen: "Ich hatte noch eine Eintrittskarte für die Premiere am Abend. Die konnte ich nun nicht mehr verwenden." Warum nicht? Weil er an diesem Tag deportiert wurde. Einmal zeigte er mir das Polizeirevier, wo man ihm 1938 die Deportation nach Polen eröffnete. Es ist auch heute noch ein Polizeirevier. Über dem Eingang ein Adler, der einen leeren Kreis in seinen Fängen trägt. Das Hakenkreuz, das da einst zu sehen war, hat man herausgeschlagen. Unsinnig, ihn nach seinen Gefühlen zu fragen. Er leugnete sie. Anders als Tosia, seine vor ihm verstorbene, unvergessliche Frau, hat er die Traumatisierung gewissermaßen aquartiert. Das hieß nicht, dass sie verschwunden war. Sie wartete draußen vor der Tür, immer begierig, es sich wieder bei ihm bequem zu machen. Er schaute ständig nach, ob noch abgeschlossen war. Er setzte sich niemals mit dem Rücken zur Tür. Er rasierte sich mehrmals täglich, weil unrasierte Menschen im Warschauer Ghetto aufgegriffen wurden. Es traumatisierten ihn die Dinge, die kommen könnten und die sich als böse Vorahnungen in der bürgerlichen Sozietät zu verpuppen schienen: die Fassbinder-Kontroverse und der Historiker-Streit, beides hat er bis zuletzt nicht wirklich überwunden. So viele Schriftsteller haben mir im Laufe der Jahre erzählt - und viele haben auch darüber geschrieben -, wie es war, als Marcel Reich-Ranicki im Alter von 38 Jahren aus dem kommunistischen Polen nach Deutschland kam. Ein Mann, der Chopin-Klavierauszüge

und -Aufnahmen (weil die in Polen billiger waren) in der Tasche hatte. Ich weiß nicht, wie man das Berührende dieses Ereignisses anders ins Bild bringen kann als durch pures chronologisches Referat: ein junger Jude, der genau zwanzig Jahre nach seiner Deportation mit seiner Frau nach Deutschland zurückkehrt, die Familie unterdessen ermordet, die Familie der Frau unterdessen ermordet - und er bringt Chopin-Partituren mit als Gastgeschenk. Günter Grass, den Reich-Ranicki in Polen für einen bulgarischen Spion hielt, hat einiges davon im "Tagebuch einer Schnecke" erzählt.

Wir alle haben ihn erst kennengelernt, als er auf der Höhe seines Ruhms und seiner Macht war. Sein Humor und seine Schlagfertigkeit waren atemberaubend, auch seine Respektlosigkeit. Sehr berühmte Politiker drangen darauf, in der "Frankfurter Anthologie" Gedichte zu rezensieren. Sie alle, ohne Ausnahme, bekamen Variationen der gleichen Antwort: "Es muss in diesem Land möglich sein, dass es etwas gibt, woran sich die Politik nicht vergreift." Den Literaturteil der F.A.Z. hat er erfunden und, wie es ein Schriftsteller einst sagte, aus einem Fünfzehn-Quadratmeter-Zimmer die literarische Welt regiert. Seine Forderungen an eine hochtheoretisch, von den 68er-Jahren adornitisch geprägte Redaktion waren eindeutig: Klarheit, keine Fremdworte, leidenschaftliches Urteil. "Als ich hierherkam", sagte er einmal, "haben die

Redakteure die Gedichte ihrer Tanten gedruckt."

Es ist ihm, in der zweiten Lebenshälfte, in diesem Land kein Unrecht geschehen, wie er selbst einmal sagte; aber der Betrieb mit seiner Eifersucht und seiner Kleinlichkeit hat ihm manches versagt. Natürlich hätte er den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels verdient: Wenn einer Frieden gestiftet hat, in der verwundeten oder korrumpierten deutschen Literatur der Nachkriegszeit, dann war es Marcel Reich-Ranicki.

Ich habe achtundzwanzig Jahre mit ihm zusammengearbeitet, lange Zeit in allerengster Nähe. Er liebte das Telefon und hätte, wäre er jünger gewesen, das Internet als ideales Instrument seiner Eigenschaften - Neugierde, Freude am Klatsch und permanentes Informiertsein - geliebt. In Ermangelung von E-Mails nutzte er das Telefon. Und wie einst im polnischen Versteck glaubte er stets, er müsse Spannung selbst in den alltäglichsten Gesprächen erzeugen, um den Gesprächspartner in Aufregung und Laune zu bringen. Grundsätzlich begann ein Telefonat mit Sätzen wie "Sie wissen, nicht, was sich abspielt." Oder: "Ganz Deutschland diskutiert nur eine Sache, und Sie haben noch immer nichts gemerkt." Ach, es war herrlich, denn es war der permanente Protest gegen Langeweile und Mittelmaß.

Einen wie ihn werden wir nicht wiedersehen. Es stimmt nicht, dass jeder ersetzbar ist. Manche werden im Tod zur dauernden Abwesenheit, und er ist

nun eine solche. Ob die deutschen Autoren, die unter ihm litten, wissen, dass dieser Schmerz eine Art Existenzbestätigung war? Es ist nicht schön, verrissen zu werden. Aber es bedeutet unendlich viel, wenn eine Gesellschaft der Meinung ist, nichts sei gerade wichtiger als das neue Buch von Günter Grass, Martin Walser oder Wolfgang Koeppen. Das hat er geschafft und eine Prominenz erreicht, in der er, noch auf der Ebene des Supermarkteinkaufs, als Literaturkritiker mit dem Begriff der Popularität selbst verschmolz. "Ich kenne Sie, ich kenne Sie", begrüßte ihn einmal ein Verkäufer oder Tankwart, so ganz genau ist die Geschichte nicht zu rekonstruieren, "ich kenne Sie aus dem Fernsehen. Sie sind doch der Robert Lembke."

Marcel Reich-Ranicki ist tot. Alle seine Anekdoten, Leidenschaften, Kritiken sind jetzt nur noch Bestandteile unserer Erinnerung. Erst dadurch spürt man, was dieser große Mann für ein Geschenk war; kein "öffentliches Unglück", wie es in Thomas Manns "Lotte in Weimar" über Größe heißt, sondern ein Glück. Man wüsste so gerne, dass er das jetzt liest. Und, wie er es bei unserem letzten Geburtstagsartikel tat, in leicht gedehnter und sachlicher Weise sagt: "Jaana, ich halte es für möglich, dass ich nach meinem Tode eine Legende werde." Das ist er geworden. Mehr als das: eine reine Freude darüber, dass er war, noch in der Trauer, dass er nicht mehr ist.

**Abbildung:** Mit ihm geht eine Epoche zu Ende: Marcel Reich-Ranicki 1999 in Berlin, der Stadt seiner Jugend  
**Abbildung:** Foto Frank Röth  
**Wörter:** 1491

**Seite:** 33  
**Ressort:** Rhein-Main-Zeitung  
**Seitentitel:** Titelseite Rhein-Main-Zeitung

**Serientitel:** Aufmacher Rhein-Main-Zeitung  
**Gattung:** Tageszeitung  
**Nummer:** 218

## Im Dichterviertel zu Hause

Gestern ist Marcel Reich-Ranicki in Frankfurt gestorben

FRANKFURT. Als Marcel Reich-Ranickis Sohn Andrew Ranicki seinen Vater einmal in Frankfurt besuchte, brachte ihn ein türkischer Taxifahrer mit geringen Deutschkenntnissen zum Elternhaus am Dornbusch. Als Reich-Ranicki am Fenster zu sehen war, fragte der Sohn den Fahrer, ob er wisse, um wen es sich handle. Er soll geantwortet haben: "Buch." Gestern ist Marcel Reich-Ranicki, der Mann, den auch Menschen kannten, in deren Leben die deutschsprachige Literatur eine ebenso geringe Rolle spielte wie ihre kritische Würdigung, in Frankfurt im Alter von 93 Jahren gestorben.

Alles, was Reich-Ranicki tat, ob als Kritiker, Förderer zahlreicher Schriftsteller oder als Journalist, Publizist und Herausgeber, war auf die ganze deutschsprachige Welt hin angelegt. Trotzdem haben sein Wohnort Frankfurt und mit ihm das Rhein-Main-Gebiet von seinem Lebenswerk in besonderem Maße profitiert. Seit Reich-Ranicki in den siebziger Jahren die Leitung der Literaturredaktion der Frankfurter Allgemeinen Zeitung übernommen hatte, waren er und seine im Frühjahr 2011 gestorbene Frau Teofila im Frankfurter Dichterviertel zu Hause. Geheiratet hatten der am 2. Juni 1920 als Marcell Reich im polnischen Wloclawek geborene Kritiker und seine fast gleichaltrige Frau im Sommer 1942 im Warschauer Getto, in dem sie von Polens deutschen Besatzern gefangen gehalten wurden. Im Jahr darauf gelang ihnen kurz vor ihrer Deportation in das Vernichtungslager Treblinka die Flucht. Die Zeit bis zu ihrer Befreiung überstanden sie in einem Versteck.

Nach seiner Übersiedlung aus der Volksrepublik Polen in die Bundesrepublik Deutschland hatte das Ehepaar Ende der fünfziger Jahre schon einmal für kurze Zeit in Frankfurt gelebt. Damals allerdings entschied sich Reich-Ranicki rasch für eine Position als Literaturkritiker der Wochenzeitung "Die Zeit". Von Hamburg aus machte sich der Sohn eines Polen und einer Deut-

schen, der von 1929 bis zu seiner Ausweisung neun Jahre später in Berlin aufgewachsen war, einen Namen als einer der einflussreichsten Akteure des deutschsprachigen literarischen Lebens. Nach seinem Wechsel nach Frankfurt prägte er die Literaturberichterstattung dieser Zeitung. Die von ihm begründete "Frankfurter Anthologie" erscheint jeden Samstag. 36 Sammelbände mit Gedichtinterpretationen sind bislang auf diese Weise entstanden. Sie erschienen zunächst in dem zu Suhrkamp gehörenden Frankfurter Insel Verlag, bis das nach Berlin umgezogene Verlagshaus erklärte, den Druck der Reihe einstellen zu wollen. Seitdem erscheint die Buchform der Anthologie bei S. Fischer, ebenfalls in Frankfurt.

Außer den Preisen und Ehrungen, die Reich-Ranicki in Deutschland und im Ausland erhielt, wurden ihm auch Frankfurter Ehrungen zuteil. 1984 erhielt er die Goethe-Plakette der Stadt, elf Jahre später den Ludwig-Börne-Preis, vier Jahre danach den Hessischen Kulturpreis. Im Jahr 2002 zeichnete ihn die Stadt Frankfurt mit dem Goethepreis aus, vor drei Jahren erhielt er für sein Lebenswerk die erstmals vergebene Ehrenmedaille zum Börne-Preis. Reich-Ranicki zählte seit den siebziger Jahren aber nicht nur zu den Empfängern, sondern auch zu den Initiatoren namhafter, mit dem Rhein-Main-Gebiet verbundener literarischer Auszeichnungen. So gehört er zu den Begründern des Stadtschreiberpreises von Bergen und des Friedrich-Hölderlin-Preises der Stadt Bad Homburg, der ihm im Jahr 2000 auch selbst zugesprochen wurde. Zu diesem Zeitpunkt hatte er seinen Erinnerungsband "Mein Leben", der sich inzwischen mehr als eine Million Mal verkauft hat und erfolgreich für das Fernsehen verfilmt wurde, gerade veröffentlicht. Aus seiner Autobiographie erfuhr eine breitere Öffentlichkeit von Reich-Ranickis Schicksal als verfolgter Jude im nationalsozialistischen Deutschland und im besetzten Polen.

Seit den sechziger Jahren hatte Reich-Ranicki außer Bänden mit seinen eigenen literaturkritischen Schriften auch literarische Anthologien herausgegeben. Diese Tätigkeit gipfelte zu Beginn des neuen Jahrtausends in der Publikation des "Kanons", der ebenfalls im Insel Verlag erschien. In mehreren Folgen und zahlreichen Bänden versammelte er die seiner Meinung nach lesenswertesten Romane, Dramen, Erzählungen, Essays und Gedichte der deutschsprachigen Literatur.

Der Erfolg des "Kanons" konnte auf der großen Popularität aufbauen, die Reich-Ranicki von 1988 bis 2001 als Gastgeber des "Literarischen Quartetts" im Zweiten Deutschen Fernsehen gewonnen hatte. Eine begrenzte, aber ebenso interessierte Aufmerksamkeit fanden die Ausstellungen, die sich in mehreren Museen des Rhein-Main-Gebiets mit dem Leben von Marcel und Teofila Reich-Ranicki beschäftigten. Zuletzt waren Erinnerungsstücke Reich-Ranickis im Jahr 2010 in der Ausstellung "Für Marcel" im Jüdischen Museum Frankfurt zu sehen. Auch die Zeichnungen, die Teofila Reich-Ranicki im Warschauer Getto angefertigt hatte, wurden in Frankfurt und Umgebung gezeigt.

Jahrelang zählte das mit der Zeit gebrechlicher werdende Paar zu den besonders gern gesehenen und mit großer Zuneigung empfangenen Gästen auf Frankfurter Festveranstaltungen, zum Beispiel, wenn es im Kaisersaal des Römer den Marcel-Reich-Ranicki-Lehrstuhl für deutsche Literatur an der Universität von Tel Aviv zu feiern galt, den die Freunde der israelischen Hochschule vor einigen Jahren einrichteten. Eine weitere nach Reich-Ranicki benannte akademische Arbeitsstätte gibt es in Hessen seit Juli 2010. Die "Arbeitsstelle Marcel Reich-Ranicki für Literaturkritik in Deutschland" bewahrt an der Marburger Philipps-Universität Teile von Reich-Ranickis Bibliothek und Archiv. Zu den Materialien, die der

Kritiker der Hochschule überlassen hat, zählen alle Zeitungsartikel, die er gesammelt oder veröffentlicht hat. Ihre Zahl ist groß, ihre Wirkung war es ebenfalls. In "Mein Leben" schrieb Reich-Ranicki, es sei die Liebe zur Literatur, die den Kritiker antreibe, ihn vertrauenswürdig und von Zeit zu Zeit für

den einen oder anderen Leser sogar liebenswert mache. Mit dieser tiefempfundenen Liebe zur deutschen Literatur hat der junge polnisch-deutsche Jude, den die Nationalsozialisten aus der Heimat seiner Mutter vertrieben, nach dem Krieg das Land, das seinen Tod geplant hatte, mit dessen eigenen literarischen

Schätzen bekannt gemacht. Von seinem Publikum wurde er dafür wiedergeliebt.

FLORIAN BALKE

Der Herr über das Reich der Bücher. Frankfurt, Seite 35
--

**Abbildung:**

Er deutete, was andere schrieben: Marcel Reich-Ranicki nach der Überreichung des Preises der Frankfurter Anthologie an Günter Kunert im Frankfurter Sitz des S. Fischer Verlags am 3. November 2011.

**Abbildung:**

Foto Frank Röth

**Wörter:**

905

Seite: FAZ.NET  
 Ressort: FAZ.NET

Gattung: Online-Quelle

Reaktionen zum Tod Reich-Ranickis

## Der Unerschrockene

Er, den die Deutschen einst aus ihrer Mitte vertrieben haben und vernichten wollten, besaß die Größe, ihnen nach der Barbarei neue Zugänge zu ihrer Kultur zu eröffnen. Mit Marcel Reich-Ranicki verliert die deutsche Literatur ihren leidenschaftlichsten Streiter und ihren entschiedensten Anwalt."

Joachim Gauck

\*\*\*

"Wir verlieren in ihm einen unvergleichlichen Freund der Literatur, aber ebenso der Freiheit und der Demokratie. Ich werde diesen leidenschaftlichen und brillanten Mann vermissen."

Angela Merkel

\*\*\*

"Er war der Sohn eines gescheiterten Vaters. Das hatte er mit Heine gemeinsam. So auch die Unerschrockenheit, den Witz und eine versteckte Trauer. Hätte er den Verlust der Geborgenheit in der Familie nicht so früh schon bestehen müssen, wäre er der späteren Verfolgung vielleicht nicht gewachsen gewesen. Bei Heine und Börne lernte er, wie man mächtig werden kann durch das Wort. Das wollte er, und er wurde es. Die Begeisterung seiner Leser war seine gefährlichste Waffe. Er brauchte sie zu seinem Schutz, weil er der Geschichte nicht traute, und er setzte sie ein zur Verherrlichung jener Literatur, die er liebte. Es war nicht die ganze, aber doch ein weites Feld."

Peter von Matt

Der Germanist Peter von Matt, geboren 1937, veröffentlichte zuletzt "Das Kalb vor der Gotthardpost. Zur Literatur und Politik der Schweiz".

\*\*\*

"Arbeiten Sie? war immer die erste Frage, eher ein Befehl, die er am Telefon stellte. Nicht wie geht es Ihnen, (später Dir)? Wie geht es Klaus? Arbeiten, Schreiben: das zählte für ihn. Nur eines war noch wichtiger: Kopf hoch!

Für so manches Kopf hoch war und bin ich Marcel Reich-Ranicki dankbar.

Über 35 Jahre ist es her, dass er zu mir sagte: Schicken Sie! Gedichte nämlich, die geschrieben zu haben, ich ihm nach einer hitzigen Debatte über Frauenliteratur im ORF gestanden hatte. Sie wurden gedruckt. Es war der Beginn einer unmöglichen Beziehung, der zwischen Autor und Kritiker, einer Beziehung, die über die Jahre zu einer Freundschaft auch zwischen unseren Familien wurde. Nicht immer einfach. Mitunter kontrovers, wie sich manch einer erinnern wird, als es im Literarischen Quartett um meinen Roman "Das verborgene Wort" ging. Jedenfalls nie langweilig. Fehlt er mir? Fehlt er dem, was man den "Literaturbetrieb" nennt? Muss ich hier noch einmal bekräftigen, was sicher nun die Zeilen landauf landab füllen wird: dass er ein bedeutender Kritiker war? In meinen Augen zudem und zuvörderst ein bedeutender Anwalt der Literatur. Nicht zuletzt als Erfinder der "Frankfurter Anthologie". Hier vor allem, in seiner Liebe zur Lyrik, fielen Passion und Profession für ihn zusammen. Doch mehr noch als die Literatur liebte Marcel Reich-Ranicki die Musik, diese Schwester der Lyrik. Begeistert war er von den "Meistersingern", dieser Oper für Schriftsteller und Kritiker, wie er sie nannte. "All Dichtkunst und Poeterey/ist nichts als Wahrtraumdeuterey" erklärt da Hans Sachs seinem Schüler Stolzing. Das letzte Haiku in meinen "Gesammelten Gedichten" schrieb ich in Gedanken an Marcel Reich-Ranickis: Schreiben Sie?

traum vom schreiben  
 ohne worte zu machen  
 wahrtraumdeuterey."

Ulla Hahn

Die Lyrikerin Ulla Hahn, geboren 1946, veröffentlichte zuletzt den Gedichtband "Wiederworte".

\*\*\*

"Marcel Reich-Ranicki und ich haben unterschiedliche jüdische Schicksale gehabt. Wir entdeckten aber immer wieder, dass uns die Flüchtlingserfahrung verband. Unsere Gespräche kreisten oft um unsere Beobachtungen als Rückkehrende. In der Literatur fanden wir ebenfalls zueinander. Wenn wir uns in Frankfurt trafen, meist im Hause von Joachim Fest, unterhielten wir uns über den Kanon des neunzehnten Jahrhunderts, über die Vertreter des Jungen Deutschland, über das Schicksalsdrama und über vergessene Autoren wie Michael Enk von der Burg und Friedrich Halm. Der Weltbürger, der in der tiefsten Not des Warschauer Gettos und des barbarischen Vernichtungskrieges Trost in der Lyrik der großen deutschen Dichter suchte und fand, hat uns die alles überstrahlende Macht großer Literatur vorgeführt. Dass der oft erbarungslose Kritiker auch ein Förderer junger Talente war, beweist seine Integrität. Mit seinen kompromisslosen Schriften reiht er sich als Jude, als Deutscher, als Weltbürger unter die überragenden Figuren seiner Zunft ein."

Lord George Weidenfeld

George Weidenfeld, geboren 1919 in Wien, ist Begründer des Verlags Weidenfeld & Nicholson und der englische Verleger von Marcel Reich-Ranicki.

\*\*\*

"Er wird uns fehlen, sein Temperament, seine Geistesgegenwart, sein Zorn, seine Zärtlichkeit. Er hat uns eine große Geschichte hinterlassen: Sein Leben."

Rachel Salamander

Rachel Salamander, Jahrgang 1949, ist Literaturwissenschaftlerin und Buchhändlerin und zählte zum engsten Freundeskreis Marcel Reich-Ranickis. F.A.Z.

Wörter: 718

Seite: 3  
 Ressort: Die Seite Drei  
 Gattung: Tageszeitung

Auflage: 507.827 (gedruckt) 418.170 (verkauft)  
 427.452 (verbreitet)  
 Reichweite: 1,47 (in Mio.)

## Der Komet

Er war mehr als ein Literaturkritiker, er war eine Instanz in diesem Land. Und es gibt niemanden, der auf ihn folgen könnte. Zum Tod von Marcel Reich-Ranicki

VON THOMAS STEINFELD

Im neunzehnten Jahrhundert hatte es solche Karrieren gegeben, steile Lebensläufe, die irgendwo in der Provinz begannen, in einfachen Verhältnissen, um dann in erstaunlich kurzer Zeit hinaufzuführen in die Spitzen der Gesellschaft. Dann saß der Sohn (denn es handelte sich immer um einen Sohn) eines Apothekers, Steuereintreibers oder Bahnbeamten nicht nur an einem Tisch mit den Fürsten und den Präsidenten, den Bankiers und den Industriellen, sondern beherrschte das Gespräch, durfte unangenehme, ja sogar anzügliche Dinge sagen und wurde dennoch bewundert.

Wie Kometen waren diese Karrieren, die es unter Ärzten gab, unter Ingenieuren, Publizisten und Künstlern und manchmal auch unter Menschen, die gar kein besonderes Verdienst zu haben schienen, außer einer ungewöhnlich großen Fähigkeit, andere in ihren Bann zu schlagen, sie für sich zu interessieren, ja, ihnen eigentlich erst ein Gefühl von Lebendigkeit und Geistesgegenwart zu geben. Solche Karrieren entstanden, als die herrschende Klasse einer früheren Zeit, die Aristokratie nämlich, ihre öffentliche Bedeutung weitgehend verloren hatte und ihres Ranges unsicher geworden war, während der herrschenden Klasse der neuen Zeit, den Bankiers und den Industriellen, noch das Selbstbewusstsein fehlte und das Protokoll. In den leeren Raum zwischen diesen beiden Gruppen stießen die großen sozialen Talente jener Zeit, die Reichen und die Mächtigen machten ihnen Platz, und manchmal wurden sie sogar geadelt. Der Literaturkritiker Marcel Reich-Ranicki war ein solcher Komet, unter anderen Voraussetzungen allerdings, nämlich in einer Zeit, in der solche Kometen eigentlich nicht mehr vorgesehen waren.

Reich-Ranicki war dies in einer Zeit, in der sich die Lücke zwischen der Aristokratie und den bürgerlichen Verhältnissen

längst geschlossen hatte und die Bürokratie der Qualifikationen und Patente vordrungen war bis in den letzten Winkel auch des außerordentlichsten Lebens. Und er war es in der einzigen Sphäre, die einen solche Aufstieg noch gestattete: Seine Karriere entstand, als die Wissensordnung einer früheren Zeit, die kanonisch orientierte Bildung eines sich als souverän empfindenden Bürgertums, weitgehend verloren, mindestens unsicher geworden war. Der Bildung der neuen Zeit hingegen fehlte noch das Selbstbewusstsein – um von den Manieren mal ganz zu schweigen. In den leeren Raum zwischen diesen beiden Gruppen stieß Marcel Reich-Ranicki, als ebenso redegewaltiger wie unterhaltsamer Anwalt eines brüchig gewordenen Kanons unter den Voraussetzungen einer entwickelten Populärkultur, und alle machten ihm Platz.

Mehr noch: In den letzten Jahrzehnten seines Lebens besaß alles, was er sagte, die Aura des Unangreifbaren, ganz so, als gäbe es in der Literatur und in der literarischen Kritik noch einen herrschenden Aristokraten. Und ist es nicht erstaunlich, wie er dorthin gelangte? Er, der von den Nationalsozialisten am Studium gehindert worden war, ein Einwanderter, dessen Deutsch durch das Polnische gefärbt war (und wie er diese Färbung kultivierte!), ein Journalist, dessen Weg durch die Redaktionen gewiss auch mühsam gewesen war. Es ist kein Zufall, dass er, als er prominent und sehr mächtig geworden war, von den Jahren als freier Autor oder von seinem Engagement in der Zeit selbst im privaten Gespräch eher wenig erzählte.

Berühmt, weit über die Kreise des literarisch interessierten Publikums hinaus, wurde Marcel Reich-Ranicki erst in den 1980er Jahren – und zwar als Schauspieler eines lesenden Menschen. Niemand zweifelte (und zweifelt) daran, dass er tatsächlich las, auch lange und gründlich. Niemand zweifelte daran, dass er

sich auskannte in der Dichtung, zumal in der deutschen Literatur des neunzehnten und frühen zwanzigsten Jahrhunderts. Vieles kannte er auswendig, und sein Gedächtnis für Wendungen auch in kleineren Romanen des deutschen Realismus war verblüffend.

Und doch muss da von vornherein auch ein anderes Motiv gewesen sein, ein Beweggrund, der seine Kenntnisse und sein literaturkritisches Urteil hinaustrieb auf die große Bühne – wo er dann saß, um aus seinem Sessel wie aus tiefer Lektüre aufzuschauen und spielend zu sein, was in seinem Publikum keiner mehr war und auch keiner mehr werden sollte: ein Lektürewesen.

Gewiss, Bühnen hatte es für Marcel Reich-Ranicki viele gegeben, die Tagungen der Gruppe 47 ebenso wie unzählige öffentliche Veranstaltungen. Aber es war – erst nach seiner Pensionierung als „Literaturchef“ der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* – das Fernsehen, das ihn zu einem Helden der Öffentlichkeit werden ließ, und wenn er Bestseller schuf oder verhinderte (keiner konnte das so wie er), dann war die Form des Urteils, der Witz, die Pointe, aber auch die Schmähung und das Indiskrete etwas, das die Menschen ebenso bewegte wie der Inhalt des Urteils.

„Wertlose Prosa“ lautet Marcel Reich-Ranickis berühmtes Urteil über das „Weite Feld“ von Günter Grass, in dem dieser seine Geschichte der deutschen Einheit zu schildern versuchte. Es gibt nicht viel Prosa, die völlig wertlos wäre, und auch dieser Roman ist es nicht. Da wusste vermutlich auch Marcel Reich-Ranicki, aber er sagte es trotzdem, weil die öffentliche Rede die Zuspitzung braucht, aber auch, weil er die Zuspitzung als solche genoss. Das große Publikum genoss sie mit ihm, vermutlich weniger aus Lust an der Schmähung denn aus Begeisterung dafür, dass sich jemand diese Freiheit nahm, so scharf zu urteilen, aus Bewunderung für die Rücksichtslosigkeit und Unbe-

schwertheit, die aus einem solchen Urteil sprechen.

Marcel Reich-Ranickis Urteil wurde so, über seinen Anlass hinaus, zu einem Gegenstand des öffentlichen Gesprächs, indem sich Kritik und Rumor, Literarisches und Persönliches mischten, und zu dem das enthusiastische Urteil über einen Roman der gehobenen Unterhaltungsliteratur – über Javier Mariàs „Mein Herz so weiß“ etwa – ebenso gehören konnte wie die völlige Missachtung von literarhistorischer und, immer wieder, poetischer Bedeutung.

Diese Missachtung reichte von Friedrich Hölderlin bis Peter Handke. Wobei, das muss man zugeben, das Publikum ihm gerne recht gab in seiner Parteilichkeit für die deftige Geschichte und schon zu lachen begann, wenn er mit der Anrede „Liebärrr“ ansetzte, seinem Gegenüber auf der Bühne die literaturkritischen Bedenken auszureden. Und man kann es nicht anders sagen: Auch Marcel Reich-Ranickis Dogmatismus war beim großen Publikum willkommen. Er führte, leitete, entschied für zahllose literarisch unsichere Leser. Und er wusste, dass dieses Publikum sich unterhalten lassen will und dass es gerne Liebesromane liest.

So lange lebte Marcel Reich-Ranicki, dass seine Anfänge als Literaturkritiker in die heroische Zeit der deutschen Literatur in den fünfziger und sechziger Jahren zurückreichen. Ein dreifacher Aufbruch wurde damals vollzogen – der Anschluss der deutschsprachigen Literatur an die internationale Avantgarde, die Auseinandersetzung mit Krieg und Faschismus sowie das Wiedererstehen der literaturkritischen Debatte. Getragen wurde dieser Wiederbeginn von einem sich neu und unvergleichlich breit formierenden Bürgertum, das sich von allem emanzipieren wollte, was die Geschichte seiner Eltern und Großeltern geprägt hatte, und der Kunst im allgemeinen sowie der Literatur im besonderen wohlgesinnt war.

Die öffentliche Anerkennung, die Schriftsteller wie Günter Grass, Heinrich Böll oder Martin Walser schon früh erhielten, die Aufmerksamkeit, die Kritikern wie Fritz J. Raddatz, Joachim Kaiser und Marcel Reich-Ranicki entgegengebracht wurde, ist eng gebunden an die Entfaltung eines neuen deutschen Bürgertums.

Es fand sich in Büchern wieder, die, von der „Blechtrummel“ bis zum „Fliehenden Pferd“, vom „Wunschlosen Unglück“ bis zur „Verlorenen Ehre der

Katharina Blum“, jeder gelesen hatte. Und es spiegelt sich in Kritiken, die, von einer Handvoll wohlbekannteren Autoren verfasst, mit den dazugehörigen Romanen ein festes Ensemble bildeten. Marcel Reich-Ranicki stach aus diesem Ensemble heraus, nicht nur durch die Entschiedenheit, sondern auch durch die Unberechenbarkeit eines Urteils, das manchen Autor – Martin Walser zum Beispiel – gelegentlich fassungslos und bis ins Mark verletzt zurückließ. Über Literatur wurde damals mit einer Inbrunst diskutiert wie heute über die vielen ambitionierten amerikanischen Fernsehserien.

Eine besondere Stellung innerhalb der literarischen Kritik besaß Marcel Reich-Ranicki, nachdem Joachim Fest, der für die Kultur verantwortliche Herausgeber der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*, innerhalb des Feuilletons ein eigenes Ressort „Literatur und literarisches Leben“ und für ihn das Amt des „Literaturchefs“ geschaffen hatte. Für ihn war die Literatur nun nicht mehr eine der Künste, neben dem Theater, der Musik und der Bildenden Kunst, sondern die Kunst über allen – und eine Instanz, die, weil zu einer eigenen Institution geronnen, selbst nicht mehr substantiell herausgefordert werden konnte. Sicherlich, ein gewisses Maß an Unbelangbarkeit gehört zur Kritik. Sie muss frei sein, von Verlagen und Chefredakteuren, von Maklern und Agenten, um überhaupt urteilen zu können.

Bei Marcel Reich-Ranicki wuchs diese Unbelangbarkeit indessen zu einsamer Größe heran, um mit dem Übergang zum Fernsehen umzuschlagen in absolute Prominenz.

Es ist schwer, sich in diesem einzigartigen Verhältnis von Unbelangbarkeit und institutioneller Sicherung nicht auch den Triumph einer Überlebensstrategie vorzustellen: Marcel Reich-Ranicki hatte sich, als Jugendlicher schon, ein polnischer Jude im „Dritten Reich“, wie Heinrich Heine für die Literatur als transportable Heimat entschieden. Im Aufstieg des Kritikers zur höchsten Instanz des öffentlichen Lebens wandelte sich diese Heimat in ein Königreich.

Aber die Laufbahn führte noch höher hinaus: In den 1990er Jahren, als er mit dem „Literarischen Quartett“ zum mit Abstand mächtigsten Rezensenten der Republik geworden war, löste sich ein neuer, anderer Marcel Reich-Ranicki aus dem Kritiker: Mit seiner Lebensgeschichte, als Autor seiner Erinnerungen,

wurde Marcel Reich-Ranicki nicht nur selbst zum Schriftsteller, nicht nur zum Autor eines großen Bestsellers: sondern auch zum Verfasser eines einzigartigen Lebens.

Was die literarischen Kometen des neunzehnten Jahrhunderts ausgezeichnet hatte, eben der unvergleichliche Aufstieg aus höchst ungünstigen Verhältnissen hinauf zu Macht, Schönheit, Adel und Reichtum, erschien hier, gebrochen durch die politischen und militärischen Katastrophen des zwanzigsten Jahrhunderts, als die fast unglaubliche Geschichte eines Menschen aus dem Warschauer Ghetto, der mit seiner Liebe zur deutschen Dichtung nur wider alle Wahrscheinlichkeit überlebte und es zu den höchsten Ehren brachte, die es in Deutschland zu verleihen gibt.

Als diese Erinnerungen erschienen, veröffentlichten die Zeitungen viele biographische Würdigungen, aber nicht eine literarische Kritik. Das Gewerbe, in dem Marcel Reich-Ranicki zu einem großen Menschen geworden war, konnte auf ihn nicht mehr angewendet werden: Er war der Gerettete des Warschauer Ghettos, der mit der und durch die Literatur überlebt hatte, er war die Geschichte der deutschen Literatur nach dem Krieg, er war Kanon und Kritik. Er war zu groß geworden.

Es gibt niemanden, der auf Marcel Reich-Ranicki folgen könnte. Vielleicht wird es auch nie wieder geschehen, dass die Literaturkritik in Gestalt ihres bekanntesten Vertreters auf der ersten Seite von Zeitungen und Zeitschriften erscheint – mit einem Verriss. In der Reihe der ganzen und halben Versöhnungen, die Marcel Reich-Ranicki in den letzten Jahren erlebte, von Peter Rühmkorf über Walter Jens, von Günter Grass bis Martin Walser, fällt zwar auf, dass diese Friedensschlüsse zu seinen Konditionen vollzogen wurden.

Das Urteil „wertlose Prosa“ blieb stehen, auch wenn sich der ehemalige Kritiker und der Schriftsteller beinahe umarmten, und wenn selbst zwischen Martin Walser und Marcel Reich-Ranicki zivile Verhältnisse zurückkehrten, so wurde doch vom „Tod eines Kritikers“, dem Roman, in dem sich ein Schriftsteller das Verschwinden seines größten Peinigers erträumte, nicht mehr gesprochen. Und doch erschienen all diese Auseinandersetzungen schon seit Jahren abgeschlossen – ehren ließ sich Marcel Reich-Ranicki noch, und ansonsten trat er vor allem noch als verlässlicher Ratgeber seines immer noch



großen Publikums auf.

Ob er sich selber noch als Kritiker verstand?

Doch, wenn man ihn am Rande einer Veranstaltung traf und sich ein Gespräch entwickelte, war die Lust am Streit, am Hin und Her der Argumente noch da. Überhaupt war er gerne in Gesellschaft, war freundlich, charmant, ein guter Erzähler voller Anekdoten. Er konnte, immer wieder überraschend, beinahe zärtlich werden im Gespräch, hellhörig und mitfühlend. Doch zugleich erlebte sein Gegenüber dann, wie nahezu alles wahrnahm, was sich im

Raum ereignete, wie er gespannt war auf andere Menschen.

„Gibt’s was Neues?“, war eine seiner stehenden Redewendungen.

Sie bedeutete auch: Gibt es hier Widerstand? Ist einer da, mit dem man sich streiten kann, und sei es im Scherz, als mutwilliges Geplänkel. Man durfte ihn nicht zu milde anfassen. Er brauchte den Widerstand. Womöglich war dies die einzige Form der Anerkennung, die er wirklich respektierte. Und jetzt, nach seinem Tod, wird man ihn am meisten dadurch ehren, dass man ihn als Kritiker im Gedächtnis behält.

Am Mittwoch ist Marcel Reich-Ranicki, der bekannteste Kritiker, den Deutschland je hervorgebracht hat, in Frankfurt gestorben, im Alter von 93 Jahren.

**In den letzten Jahrzehnten seines Lebens besaß alles, was er sagte, die Aura des Unangreifbaren Über Literatur wurde mit einer Inbrunst gesprochen wie heute über amerikanische TV-Serien Er brauchte den Widerstand. Dies war wohl die einzige Form der Anerkennung, die er respektierte**

**Abbildung:**

Marcel Reich-Ranicki auf einem undatierten Bild mit seiner Frau Teofila, in der Mitte Sohn Andrzej. FOTO: VOLKER HINZ/PICTURE PRESS

**Abbildung:**

Eine fast unglaubliche Lebensgeschichte: Marcel Reich-Ranicki, der Überlebende aus dem Warschauer Ghetto, spricht 2012 im Bundestag zum Jahrestag der Befreiung von Auschwitz. FOTO: REGINA SCHMEKEN

**Wörter:**

2021

**Urheberinformation:**

DIZdigital: Alle Rechte vorbehalten - Süddeutsche Zeitung GmbH, München

Seite: 11  
 Ressort: Feuilleton  
 Gattung: Tageszeitung

Auflage: 507.827 (gedruckt) 418.170 (verkauft)  
 427.452 (verbreitet)  
 Reichweite: 1,47 (in Mio.)

## Die Kunst der Deutlichkeit

Er war Stratege im Literaturkampf und ein brillanter Handwerker im Feuilleton. Eine Erinnerung an den Kollegen Marcel Reich-Ranicki, der wusste, dass man direkt sein musste – und schneller als die anderen

### Literaturstrategie, Meinungsmacher und Fernsehunterhalter

Die vielen Gesichter des Marcel Reich-Ranicki  
 VON GUSTAV SEIBT

Zur ersten Begegnung wurde ich einbestellt, wie zu einem Rapport: „Erklären Sie mir in drei Minuten, warum man sich auf einmal wieder für das Mittelalter interessiert!“ Es war kurz nach Mitte der Achtzigerjahre, Marcel Reich-Ranicki stand am Ende seiner Zeitungslaufbahn, ich war Anfänger in der Probezeit. Er hatte gehört, dass ich direkt von einem Mittelalterlehrstuhl kam, und er suchte Auskunft über Dinge, die ihn gewiss nicht interessierten: Umberto Eco und Co. Die wegwerfende Intonation, mit der er „Mit-tel-alterr“ aussprach, haben wohl die meisten im Ohr. Ich stammelte etwas Postmodernes und erhielt als Anerkennung ein Reclam-Heft mit Reich-Ranicki-Artikeln samt riesigem Autogramm.

Die nächste Begegnung fand kurz vor Weihnachten statt, die Probezeit lief gerade aus. Zu den Weihnachtsbuchempfehlungen hatte ich Eckhard Henscheid, „Erledigte Fälle“, beigetragen – in einem Akt leiser Insubordination, denn darunter befand sich neben anderen Mediengrößen auch Reich-Ranicki, zwar keineswegs als einziger, aber er, der eine scharfe Wahrnehmung für Widerspruch besaß, hatte begriffen. Er verlangte vom damaligen Herausgeber Joachim Fest, der Hinweis auf Henscheid solle entfallen.

Fest zitierte trocken das Gesetz: „Zensur findet nicht statt“, und Henscheid

wurde den Lesern der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* für den Gabentisch empfohlen. Die damit markierte Meinungsdifferenz haben wir nie mehr ausgeräumt. Er fand unbedeutend, was ich verehrte: Arno Schmidt, Hans Wollschläger, Rudolf Borchardt. Ich teilte die meisten seiner Vorlieben nicht, abgesehen vom Selbstverständlichen, Thomas Mann, Goethe.

Trotzdem habe ich seine Entschiedenheit gerade in manchen redaktionellen Zusammenhängen bald sehr geschätzt. Damals, vor 1989, wurde mit zäher Unversöhnlichkeit der „Historikerstreit“ um Thesen von Ernst Nolte ausgetragen. Die FAZ hatte sich unter Joachim Fest in einer Wagenburg des moralischen Anti-Opportunismus verschanzt, im Namen der Meinungsfreiheit.

Gekämpft wurde nicht für Nolte, sondern angeblich nur für dessen Freiheit zu fragen, was er fragen wollte. Es war das, was Golo Mann eine „blöde Geschichte“ genannt hätte, vor allem: weitgehend überflüssig.

Unvergesslich, wie Reich-Ranicki, der damals andere, persönlichere Gründe hatte, Fest zu grollen (es ging um eine Verlängerung vor dem Ruhestand, die ihm verweigert wurde), während der einzigen Feuilleton-Konferenz, bei der ich ihn überhaupt erlebte, einen Text von Nolte zerpfückte: stilistisch, logisch, am Ende erst moralisch. Fest wurde bei solchen Gelegenheiten fahl wie von Mehl überpudert, behielt aber die Fassung. Reich-Ranicki tobte, zog erst zum Schluss seine entscheidende

Karte: Diesen ganzen Unsinn – bitte in seiner Intonation! – hätte man von ihm aus gern immer wieder drucken können, wenn, ja wenn, nur einmal ein Gegenartikel dazu erschienen wäre, und zwar nicht anderswo, sondern im eigenen Blatt.

Damit war das Thema der Meinungsfreiheit von der allgemeinen Ebene der Medienschelte auf den Punkt zurückgebracht, wo sie zu einer Angelegenheit der versammelten Kollegen wurde. Zensur fand nicht statt, auch damals nicht – bald brachten die jüngeren Redakteure Nolte-kritische Artikel in Serie –, aber das war auch nicht Reich-Ranickis Punkt. Als brillanter Handwerker im Feuilleton erinnerte er daran, dass man auch riskante Debatten führen kann, wenn man sie von Anfang an ganz an sich zieht, und es nicht der Konkurrenz überlässt, das Naheliegende vorzubringen.

Marcel Reich-Ranicki war ein Machtmensch, ein Stratege im Literaturkampf. Dazu gehörte: direkt sein, bisweilen brutal, vor allem aber schneller als die anderen. Übelnehmen, Rechthaberei, das war etwas für Professoren. Öffentlichkeit, Presse, lebt nicht von Autorität, sondern von Deutlichkeit. Bis heute hilft bei jeder Debatte zur Klärung die Frage: Wie hätte sich Reich-Ranicki dazu verhalten? Er hätte mit gleichem Erfolg ein ausgezeichnetes politisches Kommentator werden können.

**Übelnehmen, Rechthaberei, das war etwas für Professoren**

**Abbildung:** Er war da zu Hause, wo ihn Bücher umgaben: Marcel Reich-Ranicki (1920-2013) in seinem Frankfurter Wohnzimmer. FOTO:DANIEL BISKUP/LAIF

**Wörter:** 593

**Urheberinformation:** DIZdigital: Alle Rechte vorbehalten - Süddeutsche Zeitung GmbH, München

Seite: 11  
 Ressort: Feuilleton  
 Gattung: Tageszeitung

Auflage: 507.827 (gedruckt) 418.170 (verkauft)  
 427.452 (verbreitet)  
 Reichweite: 1,47 (in Mio.)

# Primgeiger der Dissonanz

Marcel Reich-Ranicki und „Das Literarische Quartett“

Für alles gibt es ein Vorbild. Für das „Literarische Quartett“ war es das von Bernard Pivot geleitete Literaturmagazin „Apostrophes“, das im Programm des französischen Fernsehsenders Antenne 2 von Januar 1975 bis Juni 1990 ausgestrahlt wurde. Der große Erfolg dieses Magazins bewies: Auch im Fernsehen ließ sich ein Publikum für die Literatur gewinnen. Das Geheimnis dafür war, wie Pivot zeigte, diese buchstäblich beim Wort zu nehmen. Also reifte der Plan, im ZDF eine Debatte über literarische Neuerscheinungen anzuzetteln, die allen vermeintlich ehren Gesetzen des Mediums Hohn sprach: „Talking heads“ statt gefühlvoll inszenierter Bilder, für Literatur durch eine Kritik zu interessieren, die sich als lebhafter Widerstreit von Meinungen darstellte. Dazu brauchte es einen meinungsstarken, ausgewiesenen Literaturkenner, einen Kritiker, der sich nicht scheute, einfache, vielen verständliche Fragen zu stellen und diese ebenso einfach wie eingängig zu beantworten.

Alle diese Voraussetzungen erfüllte Marcel Reich-Ranicki in idealer Weise. Als er Anfang 1988 als Leiter der Literaturredaktion der *Frankfurter Allgemeinen* ausschied, war es naheliegend, ihm ein neues Forum zu verschaffen. Das gab den Anstoß zur Gründung des „Literarischen Quartetts“, in dem ihm die Rolle des Primgeigers zugeordnet wurde.

Die Besetzung des Gründungsensembles, das am 25. März 1988 zum ersten Mal live im ZDF aufspielte, war mit Sigrid Löffler, Jürgen Busche und Hellmuth Karasek bewusst dissonant angelegt, denn nicht Geplätscher und Geplauder war die Absicht, sondern Streit, der mit scharf geschliffenen Argumenten ausgetragen werden sollte. Das Konzept der Sendung war ein Wagnis, auf das sich Marcel Reich-Ranicki ebenso begeistert einließ wie die anderen Ensemblemitglieder, die ihm vorgeschlagen wurden. Davon behagte ihm zwar nur ein Vorschlag wirklich, aber das vergrößerte das Wagnis. Schließlich sollte sich gerade das als Gewähr dafür erweisen, dass die Sendung ein Erfolg und schließlich Kult wurde. Das brauchte aber seine Zeit, und beinahe wäre es auch gründlich schiefgegangen. Die Gefahr, dass das „Literarische Quartett“ aus dem Programm verschwand, stellte sich binnen Jahresfrist mit der 5. Sendung vom 10. März 1989, in der Elfriede Jelineks Roman „Lust“ ebenso detailliert wie kontrovers erörtert wurde. Für den zuständigen Fernsehausschuss genügte das damals als Anlass, sich mit diesem „Quartett“ zu befassen. Eine Absetzung der Sendung drohte.

Die herausragende Qualität der Sendung verdankte sich vor allem dem komödiantischen Talent Marcel Reich-Ranickis, der aus Leidenschaft für die

Literatur und mit der ihm eigenen unerschöpflichen Wortgewalt bisweilen vernichtende Verrisse formulierte. Für ihn erfüllte sich eben darin das Versprechen, das er einleitend der ersten Sendung abgab: „Wir werden über Bücher sprechen, und zwar, wie wir immer sprechen: liebevoll und etwas gemein, gütig und vielleicht ein bisschen böse, aber auf jeden Fall sehr klar und deutlich“. Daran hat sich Marcel Reich-Ranicki immer gehalten; dem verdankte er seine große Anerkennung und Popularität wie andererseits aber auch Verachtung und Spott. Die Nachrede, „das Fernsehen als Eitelkeitsmaschine“ sei „seines Daseins Glück und Unglück“ und habe ihn als Kritiker „zugleich popularisiert und beschädigt“, wie Sigrid Löffler einmal schrieb, als sie im Juni 2000 empört das „Quartett“ verlassen hatte, hat ihn ebenso wenig getroffen, wie die Kritik von Kollegen, die ihm vorwarfen, allzu vereinfachend oder plakativ zu urteilen. Seine Antwort darauf gab er in seiner Autobiografie „Mein Leben“, indem er auf die selbstgestellte Frage versetzte: „Gibt es im ‚Quartett‘ ordentliche Analysen literarischer Werke? Nein, niemals. Wird hier vereinfacht? Unentwegt. Ist das Ergebnis oberflächlich. Es ist sogar sehr oberflächlich.“

**JOHANNES WILLMS**

Wörter: 543

Urheberinformation: DIZdigital: Alle Rechte vorbehalten - Süddeutsche Zeitung GmbH, München

Seite: 11  
 Ressort: Feuilleton  
 Gattung: Tageszeitung

Auflage: 507.827 (gedruckt) 418.170 (verkauft)  
 427.452 (verbreitet)  
 Reichweite: 1,47 (in Mio.)

## Ein schwieriges Verhältnis

In Polen hat Reich-Ranicki begeisterte Anhänger und erbitterte Gegner

In dem Land, in dem er als Marcell Reich geboren worden war, kannte nur eine Handvoll Intellektueller seinen Namen, Literaturwissenschaftler wie Geheimdienstexperten. Bei beiden Gruppen hatte er begeisterte Anhänger und erbitterte Gegner. Gleichzeitig waren auch seine eigenen Beziehungen zu Polen von Anfang an schwierig, beginnend damit, dass er im großen Krisenjahr 1929 als Neunjähriger das heimatliche Weichselstädtchen Wloclawek verlassen musste, weil der Vater arbeitslos geworden war. Ein Verwandter in Berlin nahm ihn auf. Sein Lebensweg steht ebenso wie die Debatten um ihn geradezu idealtypisch für das vielschichtige Dreieck Deutsche – Juden – Polen, das immer wieder zu Missverständnissen führt und nicht selten bittere Emotionen hervorruft.

Nach neun Jahren in Berlin wurde er im Rahmen der „Polen-Aktion“ der NS-Führung über die Grenze Richtung Osten deportiert, mit 17 000 anderen polnischen oder staatenlosen Juden. Doch die Behörden in Warschau waren an den Rückkehrern in keiner Weise interessiert. Ein Teil wurde tagelang im Niemandsland zwischen den Grenzposten festgehalten. Die Warschauer Führung war offen antisemitisch eingestellt, in den Universitäten gab es Numerus clausus und abgesonderte Sitzplätze für Juden, rechtsextreme Leitartikel forderten ihre Deportation nach Madagaskar, der Primas, Kardinal August Hlond, warnte in einem Hirtenbrief vor den Juden, die dem Land nur Bolschewismus und Pornografie brächten, und forderte seine katholischen Landsleute auf, „mit ihnen keine Geschäfte zu machen“. Dieses Klima hat das Polenbild des damals 18-jährigen Marcell Reich tief geprägt, auch wenn es zunächst von den Schrecken der deutschen Besatzung überlagert wurde. Im Warschauer Ghetto arbeitete er als Schreiber für den Judenrat, der zynisch von der Gestapo als Spitze der „Selbstverwaltung“ eingerichtet worden war. Nach dem Krieg

brach, nicht zuletzt angestoßen durch Hannah Arendts Buch „Eichmann in Jerusalem“, eine Debatte darüber aus, ob die Mitglieder und Mitarbeiter der Judenräte nicht Kollaborateure gewesen seien. Reich-Ranicki selbst hat dazu nie Stellung genommen. Gemeinsam mit seiner Frau Teofila, die er im Ghetto geheiratet hat, konnte er aus dem Ghetto fliehen und somit dem wohl sicheren Tod in Treblinka entgehen, nachdem er Wachposten bestochen hatte. Die Familie eines polnischen Schriftsetzers versteckte beide bis zum Ende der deutschen Besatzung.

Wie Tausende junge Juden, die den Holocaust überlebt haben, setzte er unmittelbar nach dem Krieg seine Hoffnung in den Kommunismus und trat der stalinistischen Geheimpolizei UB bei. Jüdische UB-Offiziere wurden bevorzugt in den deutschen Ostgebieten eingesetzt, in denen vom Frühjahr 1945 an eine polnische Verwaltung aufgebaut wurde. Reich-Ranicki schrieb in seinen Memoiren, er sei für die Postkontrolle in Oberschlesien zuständig gewesen. Dass er als Kommandant in einem Arbeitslager für die deutsche Bevölkerung zum Einsatz gekommen sein soll, wie immer wieder in Publikationen der Landsmannschaft Schlesien behauptet wurde, konnte anhand der UB-Akten widerlegt werden.

Allerdings gibt es in seinen Nachkriegsjahren aus polnischer Sicht einen viel größeren dunklen Fleck: seine Zeit als Konsul in London. London war der Sitz der polnischen Exilregierung, die von den Stalinisten als große Bedrohung angesehen wurde. In Berichten von Zeitzeugen taucht Reich-Ranicki dort auf, als fanatischer Parteigänger des Regimes. Er selbst hat aggressiv und polemisch auf den Vorwurf reagiert, er habe sich daran beteiligt, unter falschen Versprechen Exilpolen nach Warschau zu locken, wo diese zum Tode verurteilt worden sind. Aus Sicht der Historiker ist dieses Kapitel bis heute nicht aufgeklärt, weil die Akten des Außenministe-

riums und der Auslandsspionage teilweise noch gesperrt sind.

Vom UB-Apparat wechselte er in die Publizistik, die indes nicht minder rigide vom stalinistischen Apparat kontrolliert wurde. Dass in dieser Zeit vorübergehend über ihn auch ein Publikationsverbot verhängt wurde, fällt dem gegenüber in den Augen seiner polnischen Kritiker kaum ins Gewicht.

Seine Übersiedlung in die Bundesrepublik sehen polnische Historiker auch als Reaktion auf den Wechsel in der polnischen Parteiführung 1956: Auf die Stalinisten, unter denen aus jüdischen Familien stammende Funktionäre Spitzenstellungen bekleideten, folgten die Nationalkommunisten um Wladyslaw Gomulka, die diese sukzessive verdrängten.

Im Laufe der Jahre hat sich Reich-Ranicki aus der Sicht der bundesdeutschen Literaturkritik große Verdienste um die Propagierung polnischer Autoren der Gegenwart erworben. Verwiesen wird auf Andrzej Szczypiorskis im Zweiten Weltkrieg spielenden Roman „Die schöne Frau Seidenman“ (1988), der dank des von Reich-Ranicki veranlassten Abdrucks in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* zum Bestseller wurde. Doch in Polen ist dieses Buch überaus umstritten, denn es bricht mit dem festgefügteten Täter-Opfer-Schema: Es gibt in ihm einen anständigen deutschen Soldaten, einen habgierigen Polen, der den verfolgten Juden ihr letztes Eigentum abpresst, und einen Juden, der seine Leidensgenossen sogar verrät. So hat denn ein Teil der polnischen Kritik ein Verdikt gefällt: Reich-Ranicki würden seine Sünden aus der Stalinzeit von den Deutschen verziehen, weil diese Hitler gehabt hätten. Und er werde geliebt, weil er Bücher gefördert habe, die die deutsche Schuld relativierten.

**THOMAS URBAN**

**Unmittelbar nach dem Krieg setzte der Überlebende seine Hoffnungen in den Kommunismus**

**Wörter:**

766

**Urheberinformation:**

DIZdigital: Alle Rechte vorbehalten - Süddeutsche Zeitung GmbH, München

© 2013 PMG Presse-Monitor GmbH

**Autor:** Riecke, Torsten  
**Seite:** 046

**Gattung:** Tageszeitung  
**Auflage:** 146.348 (gedruckt) 124.600 (verkauft)  
 132.142 (verbreitet)

**Rubrik:** Namen des Tages

**Reichweite:** 0,49 (in Mio.)

MARCEL REICH-RANICKI

## Mit Zorn und Zärtlichkeit

Deutschlands Literaturpapst stirbt im Alter von 93 Jahren.

Torsten Riecke Berlin.

Seinen größten Feind hat Marcel Reich-Ranicki erst spät erkannt: "Die Zeit wird immer stärker, und sie vernichtet nach und nach immer mehr von uns, ohne dass wir uns wehren können, bis sie uns schließlich ganz auslöscht", sagte er im vergangenen Jahr in einem seiner letzten Interviews. Gegen diesen Gegner konnte der bedeutendste Kritiker Deutschlands seit Alfred Kerr nicht ankommen. Marcel Reich-Ranicki ist gestern im Alter von 93 Jahren gestorben.

Sein Leben lang hat der ewige Außen-seiter dagegehalten: gegen den Spott seiner Mitschüler in einem Berliner Gymnasium, gegen die Vernichtung im Warschauer Ghetto, gegen die Kommunisten, die ihn aus der Partei warfen, gegen Günter Grass, den er verehrte und verriss, gegen die Dumpfheit der bundesrepublikanischen Nachkriegsgesellschaft. Alle diese Kämpfe haben ihn nach außen hin gestählt, haben seine Zunge und seine Schreibe zu wirksamen Waffen gemacht. Aber sein großes Herz haben sie nicht verhärtet. Unter der Rüstung blieb stets sein spitzbübisches Lächeln sichtbar. Die Lyrikerin Ulla Hahn erinnert daran, dass "der oft erbar-mungslose Kritiker auch ein Förderer junger Talente war".

Reich-Ranicki wurde am 2. Juni 1920 im polnischen Wloclawek geboren. Prä-

gend für ihn war seine Mutter Helene, die ihn in die Welt der deutschen Literatur führte. In seiner Autobiografie "Mein Leben", ein Bestseller, der 1,2 Millionen Mal verkauft und auch noch erfolgreich verfilmt wurde, beschreibt er eine Schlüsselszene für sein späteres Leben: Als man ihn wegen seines polnischen Akzents im Berliner Gymnasium hänselte, riet seine Mutter dem Jungen, einfach der Beste zu sein. Diesen Rat-schlag hat Reich-Ranicki fortan beherzigt. Er wurde nicht nur zum Muster-schüler im Deutschunterricht, sondern später auch zum "Literaturpapst" jenes Landes, das ihn erst verspottet und später beinahe umgebracht hätte.

Unumstritten war er nie. Sein Leben und seine Berufung als Kritiker ließen das auch gar nicht zu. Seine Gegner ver-dammten den frühen Kommunisten und Geheimdienstler, brandmarkten seine scharfzüngigen Attacken gegen Bücher und Autoren als vernichtend. Insbesondere seine Auseinandersetzungen mit literarischen Größen wie Günter Grass und Martin Walser sind ein fester Bestandteil der deutschen Nachkriegs-geschichte. Reich-Ranicki hat Grass' "Blechtrommel" geliebt, dessen Epos "Ein weites Feld" in einer Titel-geschichte des "Spiegels" jedoch zerrissen. Martin Walser schrieb das kontrovers diskutierte Buch "Tod eines Kritikers", das für viele Leser eine Attacke auf den

kleinen Mann mit dem großen Geist bedeutete.

Obwohl Reich-Ranicki als jahrelanger Literatur-Chef von "Zeit" und "FAZ" eher einem elitären Publikum vertraut war, war er selbst alles andere als elitär. So war es für das Buch und für das Land ein Glücksfall, dass der Großkritiker von 1988 bis 2001 die TV-Sendung "Das Literarische Quartett" moderierte. Wohl keine andere Fernsehsendung hat so viel für das Lesen getan wie dieser äußerst unterhaltsame Zirkel. Und das, obwohl Reich-Ranicki für das Medium Fernsehen nicht viel übrig hatte. Als der Herr des Wortes 2008 den Deutschen Fernsehpreis erhalten sollte, sorgte er mit der ihm eigenen Offenheit für einen Eklat: "Ich nehme diesen Preis nicht an", war seine barsche Antwort. Seinem Ruhm hat das nicht geschadet. Für "FAZ"-Herausgeber Frank Schirrmacher war das Leben Reich-Ranickis, der sein Mentor war, "ein permanenter Protest gegen Langeweile und Mittelmaß". Diese Wertschätzung hätte ihm vermutlich am besten gefallen.

### ZITATE FAKTEN MEINUNGEN

Marcel Reich-Ranicki war ein permanenter Protest gegen Langeweile und Mittelmaß. Frank Schirrmacher. Herausgeber der "FAZ"

**Abbildung:** Marcel Reich-Ranicki: Deutschlands berühmtester Literaturkritiker ist im Alter von 93 Jahren gestorben.  
**Abbildung:** laif  
**Wörter:** 549

**Autor:** Von Michael Kluger  
**Seite:** 3  
**Ressort:** Hintergrundseite

**Rubrik:** Mantelteil  
**Ausgabe:** FNP | Mantelteil aller Ausgaben  
**Gattung:** Tageszeitung

## Der letzte Großkritiker

Marcel Reich-Ranicki war eine literarische Instanz: Er hat verrissen und gepriesen, lau war er nie

Er war Deutschlands einflussreichster Kritiker. Schlechte Bücher schienen ihm geradezu körperliche Qualen zu bereiten. Vielen war er ein Ärgernis. Und doch war er eine große Gestalt.

Auf der Stirn standen die Schweißperlen der Leidenschaft, die Augen zogen sich zu Schlitzen zusammen, die Hände fuchtelten hinaus ins Weite: "Lieber! Liebe! Ganz falsch!" Mit einer finalen Geste wedelte er jeden Einwand ins Unerhebliche: Dieses Buch taugt nichts. Basta! In den 77 Sendungen des "Literarischen Quartetts" von 1988 bis 2001 hatte Marcel Reich-Ranicki stets das letzte Wort. Der Vorhang fiel, er hatte Recht.

Das Fernsehen bot Reich-Ranicki eine Bühne wie keinem Literaturkritiker zuvor und machte das unterhaltsame Gespräch über Bücher zum Gesellschaftsspiel der Nation. Der enthusiastischste, beredsamste, geachtetste, zugleich ungeliebteste und gefürchtetste Kritiker Deutschlands ließ das Publikum an seinem Leiden teilnehmen - und an seinem Glück.

### Scharf und zärtlich

Er litt viel. Ein missratener Roman verdunkelte seine Seele. Ein quälender Schmerz schien alle Fasern seines Leibes zu durchzucken, wenn er ein Scheitern beklagen musste. Unduldsam rutschte er im Polster hin und her, wenn er zu bekunden hatte, dass ihn ein Buch gelangweilt habe. Und welche Seligkeit ging über sein Gesicht, wenn er auf Gelingen stieß: Er jubelte, hob zu Preisgesängen an.

Mit einem Lob konnte er einen Autor adeln, mit einem Tadel stieß er ihn in die Abgründe von Depression und Zweifel. Er war scharf, polemisch, mitleidlos, giftig - und bisweilen rührend zärtlich. Das Gespräch über Bücher war ihm das Wichtigste. Mit Esprit und Witz, mit Belesen- und Besessenheit urteilte er über Romane und Gedichte, als handele es sich um das Einzige, worüber zu reden sich überhaupt lohne.

Das "Literarische Quartett" war der

Gipfel seines Ruhms. Nie war einer aus der Kritikerzunft so populär. Er war ein Star. Man kann sich heute kaum mehr vorstellen, welche Wirkung Reich-Ranicki einst ausübte, welchen Einfluss er besaß. Und er liebte es, seine Macht zu gebrauchen. Ein schlechtes Buch war ihm wie eine persönliche Kränkung, ein geratenes machte ihn glücklich. Wen er segnete, der durfte auf Anerkennung und Verkäufe hoffen, wen er unwirsch verstieß, der schien gerichtet. Nicht nur Günter Grass und Peter Handke schnaubten vor Wut. Martin Walser rächte sich mit dem Skandal-Roman "Tod eines Kritikers".

### Lust aufs Lesen

Reich-Ranickis Urteil stützte sich auf Kenntnis und Erfahrung, nicht auf akademische Seminare. Was bisweilen geschmäckerlich anmutete, war Leidenschaft im Dienst des Lesers. Nichts galt ihm als größeres Übel als der Zustand geistiger Ermattung, der von Langeweile herrührte. Lust sollte sie bereiten, die Literatur, sinnliche wie geistige. Und Lust aufs Lesen wollte er dem Publikum machen - mit klaren, eindeutigen, bestimmten Urteilen. Na ja, vielleicht, womöglich - das war seine Sache nicht. Jeder Verriss war wie eine enttäuschte Liebe, ein Protest gegen die Belästigung durch Mittelmaß.

Dass er bei der "Zeit" und der "F.A.Z." zum bedeutendsten Literaturkritiker der Nachkriegszeit wurde, war wie ein Triumph über die Barbarei des 20. Jahrhunderts: Der in Polen geborene Jude verlor seine Familie in den Vernichtungslagern der Nazis. In Berlin wurde er 1938 nicht zum Studium der Germanistik zugelassen und nach Warschau abgeschoben. 1943 gelang ihm mit seiner Frau Tosia die Flucht aus dem Warschauer Ghetto. Dort hatte er sie kennengelernt und unter dramatischen

Umständen geheiratet. 19 Monate mussten sie sich bei einfachen Leuten verstecken, ehe die Rote Armee sie in Polen befreite. 1958 übersiedelte das Paar in die Bundesrepublik. Tosia starb 2011 mit 91 Jahren in Frankfurt.

### Liebe zur deutschen Kultur

In seiner Autobiografie "Mein Leben", die zum Millionen-Bestseller wurde, hat Reich-Ranicki seine bewegende Geschichte erzählt. Es ist eine Jahrhundertgeschichte, ein exemplarisches Schicksal in der Verdüsterung, die der Terror der Nazis über die Welt brachte. Sie erzählt von Grauen und Unheil, von Schrecken und Erniedrigung. Aber sie erzählt auch von der Liebe zur deutschen Kultur, zum deutschen Theater, zur deutschen Musik und von der Liebe zur deutschen Literatur. Diese Liebe hat ihn nie verlassen - auch in verzweifeltsten Momenten nicht. Ein Gedicht, ein Roman waren Trost und Stärkung.

Auch daher rührt die intellektuelle Leidenschaft, mit der er stritt. Literatur war ihm keine Kleinigkeit, sondern existenzielle Mitte, in der die großen Themen zur Debatte stehen: der Tod, die Liebe, die Freiheit. In der Literatur wird der Mensch verhandelt. Deshalb war es ihm ernst. Und deshalb durfte das Gespräch und das Schreiben über Literatur auch laut und unterhaltsam sein, damit es Gehör fände. Auch das ist heute, da das Interesse und das lesende Publikum schwinden, vielen wohl nur noch schwer begreiflich: dass man ein Leben begeistert an die Literatur setzen kann. Bis zuletzt arbeitete der schwerkranke Mann für die "F.A.Z.", beantwortete in seiner Kolumne Leserfragen zu Büchern und Autoren. Das Altern nannte er scheußlich. Der Tod war ihm ein Skandal, der alles dementiert - eine überwältigende Sinnlosigkeit.

Mit 93 Jahren ist Marcel Reich-Ranicki

nun in Frankfurt gestorben. Wie kaum ratur näher zu bringen. Er war ihr großer solcher Statur. Es ist sehr still.  
einem gelang es ihm, einer breiten Anwalt, der größte von allen in seiner  
Öffentlichkeit die Bedeutung von Lite- Zeit. Und wie es scheint der letzte von

**Wörter:** 831



**Seite:** R2  
**Ressort:** Hessen  
**Rubrik:** FR Nordwest / Maintaunus

**Gattung:** Tageszeitung  
**Auflage:** 411.545 (gedruckt) 338.478 (verkauft)  
 112.797 (verbreitet)  
**Reichweite:** 0,91 (in Mio.)

## "Jeder wusste, wie er klingt"

Doch als Marcel Reich 1958 aus Polen in Frankfurt ankam, hatte er "nur die Literatur im Gepäck"

"Marcel Reich-Ranicki war zeitweise bekannter als irgendjemand in Deutschland." Raphael Gross Direktor Museum Judengasse

Von Claudia Michels

Als ich am 21. Juli 1958 auf dem Hauptbahnhof Frankfurt am Main aus dem Zug stieg, wusste ich, dass in diesem Augenblick und auf diesem Bahnsteig ein neues Kapitel meines Lebens begann", schreibt Marcel Reich-Ranicki in seiner 1999 erschienen Autobiographie.

Er, die jüdische "Displaced Person" aus Polen, hatte einen Pass "für eine einmalige Reise in die Bundesrepublik" dabei, gültig für "einen Aufenthalt von nicht mehr als 91 Tagen". Auch die Reise-Schreibmaschine, "Marke Triumph", befand sich im Koffer; bei der polnischen Zollkontrolle war sie "argwöhnisch beäugt und sorgfältig in meinen Pass eingetragen worden".

Genau genommen aber hatte der Entwurzelte "wieder einmal nichts, gar nichts - nur dieses unsichtbare Gepäck, die Literatur, die deutsche zumal". Und sowieso "keine Ahnung, was mir bevorstand". Aber den festen Willen, "auf keinen Fall als Verfolgter oder als hilfsbedürftiger Emigrant aufzutreten". Und als er in der neuen Stadt die Literaturseiten der Zeitungen aufblätterte, "dachte ich mir: Hier wird auch nur mit Wasser gekocht".

So war das, als aus dem 38-jährigen Marcel Reich, der Zeitungsmitarbeiter Reich-Ranicki wurde. Er meldete sich nämlich, "kaum in Frankfurt angekommen", beim Feuilletonchef der Frankfurter Allgemeinen. Der fragte ihn, "ob ich vielleicht ein Manuskript mitgebracht hätte". Natürlich zog der Bewerber "eins

aus der Tasche". Nur über den Namen des Autors, der sich in Polen des Pseudonyms Ranicki bedient hatte, war man sich nicht gleich einig. Da riet Feuilletonchef Hans Schwab-Felisch zu einem Doppelnamen. "Das leuchtete ein, ich zögerte nicht", steht in den Lebenserinnerungen des Kritikers. So banal kann eine legendäre Karriere beginnen. "Eingverstanden, schreiben Sie Marcel Reich-Ranicki", riet der Neuling dem Chef.

52 Jahre später konnte man am Frankfurter Börneplatz, an der Fassade des dortigen Museums Judengasse, aus mehreren Richtungen den Schriftzug "Für Marcel" lesen. Der simple Titel für eine Ausstellung zum 90. Geburtstag war kein Risiko, denn wer die Widmung da oben registrierte, der wusste, wer gemeint war. "Marcel Reich-Ranicki war zeitweise bekannter als irgendjemand in Deutschland", glaubt Raphael Gross, der Museumsdirektor, der die Ausstellung ausgerichtet hatte. Und mehr noch hat der Direktor festgestellt: "Jeder wusste, wie er klingt." Diese Stimme, dieser Tonfall, diese genüsslich Anlauf nehmende, sich allmählich ausformende Sprache, das ärgerlich anschwellende "R" - das war seit dem "Literarischen Quartett" Allgemeingut. Die dramatische Art und der Witz des MRR "hat sehr viele Menschen für die Literatur begeistert", meint Fritz Backhaus, der stellvertretende Museums-Direktor Backhaus hat den alten Herrn, der seit dem Tod seiner geliebten Frau Tosia schwächer geworden war, auch in letz-

ter Zeit noch im Café Christine in der Eschersheimer Landstraße sitzen sehen; er bestellte sich dort "regelmäßig Kaffee, Kuchen und Eis". Als Witwer lebte der Bewohner des Dichterviertels mit der Unterstützung einer Betreuerin. Für Frankfurt hatte er sich seinerzeit nur "seiner zentralen Lage wegen entschieden", steht in der Biographie. Dann aber war der Kritiker in der Stadt seiner Wahl "in einen großen Freundeskreis integriert", wissen sie im Museum.

Zum Geburtstag hat Reich-Ranicki der Sammlung des Hauses Bücher und Zeichnungen übereignet, die ihm Autoren durch die Jahre gewidmet und geschenkt hatten. Erich Kästner etwa "zittert dem Urteil eines der wenigen Kritiker, auf dessen Meinung ich noch etwas gebe, entgegen". Walter Jens widmet sein neues Buch ("Der Mann, der nicht alt werden wollte") "in neidloser Bewunderung" dem "Trumpf As der deutschen Literaturkritiker". Ingeborg Bachmann wünscht: "Bleibe guter Geist ihm hold."

Sie alle leben nicht mehr. Auch das Leben ihres Kritikers ist zuende. Schon den Mai 2010, als man "Marcel" zum 90. Ovationen entgegenbrachte, hatte er gefürchtet nicht erreichen zu können. Vor lauter Angst zu stürzen, sagte er da, habe er nicht mehr gewagt spazieren zu gehen. Er wollte nämlich "erleben, dass ich gefeiert werde". Diese Freude hat Frankfurt dem Flüchtling von einst nicht nur einmal gemacht.

**Abbildung:** Verleihung der Börne-Plakette 2010 in der Paulskirche; rechts Ehefrau Tosia. michael schick  
**Wörter:** 629  
**Urheberinformation:** Alle Rechte vorbehalten. © Frankfurter Rundschau GmbH, Frankfurt am Main

**Seite:** 30  
**Ressort:** Feuilleton  
**Rubrik:** FR Deutschlandausgabe

**Gattung:** Tageszeitung  
**Auflage:** 411.545 (gedruckt) 338.478 (verkauft)  
 112.797 (verbreitet)  
**Reichweite:** 0,91 (in Mio.)

# Der Triumph der Kritik über ihren Gegenstand

Marcel Reich-Ranicki ist tot, mit ihm starb der einflussreichste und umstrittenste deutsche Literaturkritiker im Alter von 93 Jahren

Von Harald Jähler  
 Für ein Fernsehporträt zu seinem 85. Geburtstag lief Marcel Reich-Ranicki durch Frankfurter Innenstadtstraßen. Man brauchte noch ein paar Füllselbilder. Auf der Zeil, der Fußgängerzone, trafen der Kritiker und das Kamerateam auf Fußballfans von Eintracht Frankfurt. Als diese den Kritiker erkannten, schwenkten sie begeistert ihre Bierflaschen und skandierten "Reich-Ra-nitzki, Reich Ra-nitz-ki". Wieder und wieder. Reich-Ranicki ging auf sie zu, lächelnd, kein bisschen verunsichert. Er legte einem der grölenden Jungs freundlich den Arm auf die Kutte, und alle Mann grinsten sie nun einmütig in die Kameras.

Huldigungen zu empfangen von Fußballfans - kein Kritiker hat es je so weit gebracht. Und kein Intellektueller wird ihm so tief ins Herz des Publikums nachfolgen. 1,2 Millionen Mal wurde seine Autobiografie verkauft, vermutlich ist er bekannter als der berühmteste deutsche Gegenwartsschriftsteller, der Nobelpreisträger Günter Grass. Für einen Kritiker, der vorgibt, die Literatur sei sein Lebensgefühl, ist das ein fast unanständiger Triumph der Kritik über ihren Gegenstand. Als Grass sich in den 90er Jahren einmal erregte über die fast schrankenlose Herrschaft des "Entertainers, der sich als Quartett aufspielt", antwortete Reich-Ranicki in der FAZ mit dem ihm eigenen Selbstbewusstsein: "Alle wissen wir, dass nicht nur Grass in eine Krise geraten ist, sondern die ganze deutsche Gegenwartsliteratur. Ein Zeichen der Krise mag sein, dass die deutschen Kritiker bisweilen besser schreiben als die Autoren, mit denen sie sich beschäftigen. Was Grass ärgert, trifft teilweise zu: Für manche Kritiker interessiert man sich heutzutage mehr als für diesen oder jenen Schriftsteller, der uns in den sechziger, in den siebziger Jahren entzückt hat. So ist das: Wenn Seuchen um sich greifen, werden die Ärzte immer wichtiger."

"Du bist die Krankheit, ich bin die Medizin", pflegte schon Charles Bronson im Film "Ein Mann sieht rot" zu sagen, bevor er schoss, und Bronson erzielte damit ganz ähnliche Publikumserfolge wie Reich-Ranicki. Dieser schoss zwar nur im übertragenen Sinne, aber wahrhaftig nicht immer mit fairer Munition. Über Heinrich Bölls Gesprächsbuch "Drei Tage im März" schrieb er: "Wer immer dieses Buch liest, wird des angenehmen Gefühls teilhaftig, er könne sich doch ein bisschen besser ausdrücken als Deutschlands repräsentativer Schriftsteller."

Wer immer diese Kritik las, könnte man sagen, sah sich geschmeichelt und zum inneren Beifall verführt, den verhöhn-ten Schriftsteller freilich ausgenommen, der in der Folge das Gefühl hatte, Reich-Ranicki wolle eine ganze Lesermehrheit auf ihn hetzen. Böll hatte bis dahin übrigens zu Reich-Ranickis besten Freunden gezählt.

Dieser Kritiker war nicht nur Anwalt der Leser, er war sein Komplize, sein Tribun und bisweilen auch sein Kumpan. Reich-Ranicki interessierte sein Ansehen unter Schriftstellern ganz zuletzt, auch die akademische Fachwelt war ihm egal - er buhlte um die Liebe des Publikums, das er mit Pointen umwarb und mit einem rhetorischen Wechselbad aus Clownerien, Selbstparodien, mit Aggressivität und Melancholie in Bann hielt. Der Beifall, der auf ihn einprasselte, je älter er wurde, erschien ihm stets aufs Neue wie ein Wunder, denn er war der festen Überzeugung, in Deutschland hasse man die Kritik, hier käme es schlecht an, so polemisch zu streiten, wie er es tat.

Umso stolzer war er darauf, gerade auf diesem, gewissermaßen undeutschen Feld, das Herz des Publikums gewonnen zu haben. Der endgültige Durchbruch gelang ihm, als er sich 1999 rigo-ros selbst zum Thema machte. In der Autobiografie "Mein Leben" erklärt Marcel Reich-Ranicki, wie er zu

Marcel Reich-Ranicki wurde. Es ist ein Buch, das man nicht wieder vergisst; flimmernd von prägnanten Details und doch straff erzählt - ergreifend in seinen genauen Urteilen und klaren Beobachtungen, selbstbewusst, in seiner Wirkung präzise kalkuliert und auch seinen Widersachern das Herz erwärmend. Was für eine Leben!

Reich-Ranicki erzählt von seiner Kindheit in Polen, der Schulzeit in Berlin, der Ausgrenzung als Jude, der Deportation nach Polen als Achtzehnjähriger 1938. Er erzählt von der Zusammengepferchtheit im Warschauer Getto, vom Abtransport der Eltern in den Tod, vom Dienst im polnischen Geheimdienst nach dem Krieg, von der Aussiedlung in die Bundesrepublik, von seinem Aufstieg als Kritiker zum Literaturchef der FAZ.

Nur dem Fernsehen, dem er neunzig Prozent seiner Popularität verdankt, widmet er sich kaum. Dem Literarischen Quartett, Höhepunkt seiner Existenz als Volkstribun, gelten knapp vier Seiten des Buches. Das spiegelt freilich nicht die Maßverhältnisse wirklicher Bedeutung: Seine Frau Tosia, zweifellos das Wichtigste in seinem Leben, erhält auch nicht viel mehr Raum.

Reich-Ranicki verstand von der Literatur genug, um für sein Verhältnis zu den Leuten, zum wirklich ganz großen Publikum, intime Darstellungsformen zu finden. Beispielhaft stehen dafür die Erinnerungen an Bolek und Genia: Nachdem Reich-Ranicki zusammen mit seiner Frau Tosia aus dem Warschauer Ghetto geflohen ist, wird das Paar von einem Polen als Juden erkannt und zur Herausgabe der letzte Habe erpresst. Als Gegenleistung kommt er vorerst bei dem Bruder des Erpressers unter, dem arbeitslosen Drucker Bolek Gawin und seiner Frau Genia. Sie verstecken die Verfolgten in ihrem Keller, eineinhalb Jahre lang bis zur Befreiung durch die rote Armee.

Das Versteck boten Bolek und Genia

nicht ganz uneigennützig; Marcel und Tosia mussten Zehntausende von primitiven Zigaretten im Kellerversteck fertigen, die Gawin mit allerdings wenig Gewinn verkaufte. Gawin war hin- und hergerissen zwischen dem Stolz, Hitler zwei potenzielle Opfer zu entreißen und dem Wunsch, sie wieder loszuwerden. An einem wegen Stromsparens wieder einmal stockdunklen Abend begann Reich-Ranicki im Hause der Gawins eine Geschichte zu erzählen, um sich und seinen Rettern die Langeweile zu vertreiben. An diesem Abend entdeckte er die Macht der Literatur. "Je besser eine Geschichte war, je spannender, desto mehr wurden wir belohnt. Mit einem Stück Brot, mit zwei Mohrrüben oder dergleichen." Von nun an, so berichtet Reich-Ranicki in "Mein Leben", erzählte er jeden Abend - um zu unterhalten, um sich nützlich und sympathisch zu machen, um Zeit zu gewinnen, kurz, um am Leben zu bleiben. Er, der sich seit seiner Zeit als literaturbegeisterter Abiturient kaum noch mit der deutschen Literatur hatte beschäftigen können (eine Lyrik-Anthologie war ihm geblieben), erzählt nun aus dem Stegreif die Stoffe der großen Dramatik und Literatur, der Opern und der Filmgeschichte. Er wird ein Entertainer aus der Not, erzählt wie Scheherazade in Tausendundeiner Nacht um sein Leben und lernt dabei, welche Geschichten, welche erzählerischen Kniffe auch einfache Leute wie Bolek und Genia fesseln. Die Szene ist (ob stilisiert oder nicht) die Schlüsselszene für Reich-Ranickis Literaturverständnis, um seine lebenslange Verehrung des Unterhaltsamen zu erklären. Den Leser zu packen und zu fesseln galt ihm als vornehmste Aufgabe sowohl der Literatur als auch ihrer Kritik. Reich-Ranicki kämpfte ausschließlich um das große Publikum, akademische Debatten reizten ihn nicht. Was nicht zugespitzt werden kann, erschien ihm schlecht gedacht. Wenn er im Literarischen Quartett scheinbar unangestrengt um die Lacher kämpfte, sah man, hatte man sich erst einmal seine fortdauernde Furcht vor gesellschaftlicher Ausgrenzung vor Augen geführt, Millionen von Boleks und Genias vor den Bildschirmen. Ihr Vergnügen war seine Lebensversicherung. Reich-Ranicki hat nie aufgehört, um die

Gunst seiner Retter zu kämpfen. Dass ihm die Gunst des Publikums zum Lebenselixier wurde, ging ohne Dogmatismus nicht ab. Als Reich-Ranicki aus dem polnischen Geheimdienst entlassen wurde, für den er 1948 in London als Vizekonsul der sozialistischen Republik über die dortige Exilregierung berichten sollte, gelang es ihm, eine Anstellung als Lektor für deutsche Literatur zu bekommen und für polnische Zeitungen als Kritiker zu arbeiten. Eine deutsche Übersetzung eines Beitrags aus der Nowa Kultura in "Sinn und Form" sorgte 1953 in der DDR für Wirbel, weil er darin den Parteigänger Erich Weinert lobte und dabei zum Seitenhieb auf die dekadente Vergangenheit anderer sozialistischer Schriftsteller ausholte: "Im Unterschied zu Becher oder Brecht, Toller oder Wolf" habe Weinert es immer verstanden "sich der Versuchung des Expressionismus zu widersetzen", der "so fatal auf die damals entstehende deutsche revolutionäre Dichtung einwirkte". Den Glauben an den Sozialismus verlor Reich-Ranicki rasch, den an die Realismuskonzeption nahm er über den Eisernen Vorhang mit, als er im Juli 1958 am Bahnhof von Frankfurt am Main ankam, um sein Glück als Kritiker in dem Land zu versuchen, dessen Literatur er noch immer über alles liebte. Entschlossen erkämpfte sich der 38-Jährige einen Platz in dem Land, aus dem er einst deportiert wurde: nkunft erscheint die erste Kritik in der FAZ, fünf Wochen später sein Aufmacher zur Buchmessenbeilage und wiederum drei Wochen später nimmt er bereits an der Jahrestagung der Gruppe 47 teil - der verschworenen, tonangebenden Clique der deutschen Nachkriegsliteratur. Man muss sich diesen losen, aber elitären, vom literarisch glücklosen Hans Werner Richter herbergsvatermäßig geführten Haufen als einen getreulichen Spiegel der frühen Bundesrepublik vorstellen. Ehemalige Wehrmachtssoldaten und Verfolgte hatte die literarische Profession zusammengeführt. Hart und routiniert wurde dort debattiert, nach festen Ritualen Werke vorgetragen und kritisiert, viel und ausgiebig wurde politisiert. Völlig beschwiegen aber wurde die Existenz von Juden unter ihnen. Weder der

Holocaust im Allgemeinen noch gar die persönlichen Schicksale der Einzelnen kamen je zu Gespräch. Die unsäglichen Verbrechen standen zwischen den Zurückgekehrten und den im Lande gebliebenen Deutschen; das verkrampfte Schweigen verlieh Reich-Ranickis Existenz unterschwellige Unsicherheit. Dass er bei der "Zeit" als Autor angestellt, aber nicht zu den Redaktions-sitzungen geladen war, deutete er noch in seiner Autobiografie als Zeichen von Antisemitismus. Bezeichnenderweise sei es die spätere Terroristin Ulrike Meinhof gewesen, erzählte Reich-Ranicki, die sich als Erste für das Warschauer Ghetto und das Schicksal seiner Eltern interessiert habe. So ganz konnte Reich-Ranicki es lange, und vielleicht sogar bis zum Schluss nicht glauben, dass sein Publikum ihn wirklich ins Herz geschlossen hatte, obwohl und gerade weil er so offen über das Ghetto sprach, über seine ausgelöschte Familie und darüber, dass die meisten Deutschen bis 1944 glücklich waren über Hitler. Entsprechend groß ist die Bedeutung, die es für ihn (und uns) gehabt hat, dass er am 27. Januar 2012 vor dem Deutschen Bundestag über den Holocaust sprechen konnte. Mit seinem polnischen Pferdemarktakzent, mit seinen wüsten Übertreibungen und einer Gestik, die dem deutschen Volk traditionell als so aufdringlich erscheint, dass es alle Türen dicht macht, eigentlich mit nichts als Literaturkritik hatte er es zu dem berühmtesten Lektürewesen der deutschen Kultur gebracht. Zu unserem ersten Papst. Hätte sich diese Lebensgeschichte, die gestern im Alter von 93 Jahren in Frankfurt ihr Ende fand, nicht wirklich so zugetragen, niemand würde sie für möglich halten, nicht mal in Form eines gelungenen, eines fabelhaften, eines außerordentlichen Romans.

So ganz konnte er bis zum Schluss nicht glauben, dass sein Publikum ihn liebte

Was sich nicht auch

zuspitzen lässt, schien ihm schlecht gedacht

**Abbildung:** Marcel Reich-Ranicki (1920-2013). Rau/imago

**Wörter:** 1681

**Urheberinformation:** Alle Rechte vorbehalten. © Frankfurter Rundschau GmbH, Frankfurt am Main



**Seite:** BLICK1  
**Ressort:** MAZ/MANTEL/AKT\_SEITEN  
**Rubrik:** Mantel  
**Ausgabe:** Märkische Allgemeine | Mantelteil aller Ausgaben

**Gattung:** Tageszeitung  
**Auflage:** 141.583 (gedruckt) 130.028 (verkauft)  
 131.569 (verbreitet)  
**Reichweite:** 0,42 (in Mio.)

# Der Kritiker Marcel Reich-Ranicki, Deutschlands bekanntester und mächtigster Literatur-Experte, ist im Alter von 93 Jahren gestorben

Von Jutta Rinas

POTSDAM Es gibt diese Anekdote über Marcel Reich-Ranicki und einen Taxifahrer. Berlin, 14. Dezember 2001: Der Großkritiker befindet sich auf dem Weg zur Abschiedssendung des Literarischen Quartetts, der TV-Reihe, die ihn endgültig einem breiten Publikum bekannt gemacht hat. Auf Vorschlag des Bundespräsidenten Johannes Rau soll sie diesmal im Schloss Bellevue sein. Sie kenn ick ausm Fernseh, sagt der Taxifahrer, ihm fällt aber nicht ein, wer Reich-Ranicki ist. Der Mann mustert seinen Fahrgast im Rückspiegel, überlegt, dann weiß er es: Sie sind der Kritiker, sagt er und schweigt zufrieden.

Der Kritiker, mit Betonung auf dem der, das sagt eigentlich alles. Marcel Reich-Ranicki, langjähriger Literaturchef der Frankfurter Allgemeinen Zeitung (FAZ), Autor einer Masse von Büchern über Literatur und einer millionenfach verkauften Autobiografie, war der am meisten geliebte und am meisten gehasste Literaturkritiker des 20. Jahrhunderts der Kritiker eben. Gestern ist der Literaturpapst mit 93 Jahren in Frankfurt/Main gestorben.

MRR, wie Reich-Ranicki oft abkürzend genannt wurde, holte den Streit über Bücher aus den elitären Zirkeln an eine breite Öffentlichkeit. Mit dem öffentlichen Kritikertribunal beim Klagenfurter Ingeborg-Bachmann-Wettbewerb und dem im ZDF ausgestrahlten Literarischen Quartett, machte er die Literatur auch bei Leuten populär, die sich ihr nicht verschrieben hatten. Eine gute Kritik MRRs im Quartett bedeutete bis zu 250 000 verkaufte Bücher mehr (wovon Autoren wie Sandor Marais, Javier Marias oder Cees Noteboom profitierten.) Selbst mit seinen manchmal vernichtenden, aber immer

glänzend inszenierten Urteilen konnten Verlage Auflage machen.

Seinen Fundus an Wissen über Literatur eignet sich Reich-Ranicki schon als Halbwüchsiger an. Mit neun Jahren zieht der am 2. Juni 1920 geborene Sohn des polnischen Juden David Reich und der deutschen Jüdin Helene Reich aus dem polnischen Wloclawek nach Berlin. Weil er in Polen eine deutschsprachige Volksschule besucht hat macht ihm Deutsch keine Probleme. Im Gegenteil, spätestens seit Hitlers Machtübernahme sehnt sich der Zwölfjährige umgeben von einer feindlichen, bestenfalls frostigen Welt, nach einer Gegenwelt, die ihm die deutsche Literatur bietet. Unmengen an Büchern muss der Junge damals verschlungen haben.

Reich-Ranickis Machtanspruch den Deutschen als oberster Literaturkritiker zu sagen, welche Bücher gut sind und welche schlecht, hat wohl etwas mit seinen Erfahrungen in der NS-Zeit zu tun. Als er herangewachsen sei, habe täglich in den Zeitungen gestanden, dass die Juden eine minderwertige Rasse seien, unfähig den deutschen Geist und die deutsche Literatur zu verstehen, hat er einmal gesagt: Bei allem, was ich tue, handle ich auch aus Trotz.

Zunächst verhindern die Nazis aber, dass der Junge seine enorme Begabung entfaltet. Am 28. Oktober 1938 muss der 18-Jährige bei einer Massendepartation Berlin verlassen. Von 1940 an lebt er im Warschauer Ghetto. In seiner Autobiografie Mein Leben beschreibt Reich-Ranicki fast 60 Jahre später die Verfolgung der polnischen Juden in dieser Zeit. Er verknüpft sie mit der Geschichte seiner Liebe zu seiner Frau Teofila (genannt Tosia) Langnas, die er als 19-Jähriger an dem Tag kennenlernt, als sich ihr von Deutschen gedemütigter

Vater erhängt. Die Schilderung dieser Liebe dazu der Kontrast zu unmenschlichen Kriegsgreueln erklären wohl den Erfolg jenes Buches: eine der meistverkauften Autobiografien der Nachkriegsliteratur.

Tosia und Marcell Ranicki, wie MRR sich jetzt nennt, überleben den Krieg, fassen aber weder in London noch später in Warschau Fuß. Deshalb versucht Reich-Ranicki 1958, als 38-jähriger Vater eines Sohnes, einen Neuanfang: Am 21. Juli reist er nach Frankfurt am Main im Gepäck einen Aktenkoffer mit sämtlichen in Polen publizierten Artikeln, seiner Schreibmaschine und 20 Mark.

Jetzt endlich bewähren sich seine großen Kenntnisse deutscher Literatur: In kürzester Zeit findet er Arbeit als Rezensent bei der Welt und der FAZ, 1963 stellt ihn Die Zeit, fest ein. Es beginnt der kometenhafte Aufstieg.

Als Mitglied der Gruppe 47 und seit 1973 als Literaturchef der FAZ wird MRR zu jenem Großkritiker, der seine Leser wie kaum ein anderer in Freunde und Feinde teilt. Als Rezensent in den einflussreichsten Medien der Republik, dazu als Juror in den wichtigsten Literaturwettbewerben entscheidet er jahrzehntelang maßgeblich darüber mit, wer in Deutschland als Schriftsteller Karriere macht.

Sein einzigartiger Einfluss im Literaturbetrieb bringt ihm auch den Namen Machtmaschine MRR und den Hass vieler Schriftsteller ein. Helmut Heißenbüttel schreibt sogar einen Nachruf zu Lebzeiten auf den von ihm verachteten Literaturpapst. Martin Walser ermordet in seinem Roman Tod eines Kritikers 2002 den Starkritiker Andre Ehrl-König, in dem man unschwer Reich-Ranicki erkennen kann.

Mit dem Ende des Literarischen Quartetts 2001 nach 13 Jahren Laufzeit, sinkt der Einfluss des mittlerweile 81-Jährigen. Im Oktober 2008 zeigt sich aber noch einmal, was für eine Breitenwirkung Reich-Ranicki hat und was für ein untrügliches Gespür für die Wirkung von Worten. Mittlerweile 88 Jahre alt, läuft er bei einer Gala des Deutschen Fernsehpreises zur Hochform auf. Vor laufender Kamera weigert er sich mit dem Verweis auf den Blödsinn, den er jetzt vier Stunden lang habe ertragen müssen, spontan den Ehrenpreis für sein Lebenswerk entgegenzunehmen und löst in den folgenden Wochen eine heftige Debatte über die Qualität des deutschen Fernsehens aus.

**Wörter:** 812

**Seite:** 003  
**Ressort:** DRITTE

**Rubrik:** DIE DRITTE SEITE  
**Gattung:** Tageszeitung

**Nummer:** 21814  
**Auflage:** 134.533 (gedruckt) 114.017 (verkauft)  
 115.969 (verbreitet)  
**Reichweite:** 0,28 (in Mio.)

## Der Liebhaber

Er überlebte das Warschauer Ghetto, seine Heimat fand er in der Literatur. Marcel Reich-Ranicki blieb sich bis zum Ende treu, immer der Sache verpflichtet, nicht nachtragend, ohne Hass. Er wurde zum Repräsentanten der deutschen Kulturnation. Nun ist er mit 93 Jahren gestorben

Von Gerrit Bartels

Was Marcel Reich-Ranicki am 27. Januar 2012 kurz vor seiner Rede zum Gedenken der Opfer des Nationalsozialismus durch den Kopf gegangen sein mag? Er sitzt vor dem Deutschen Bundestag, und die versammelte deutsche Politik wartet darauf, dass er zu sprechen anhebt. Reich-Ranicki aber schaut ins Auditorium und lässt sich Zeit. Er schaut rechts, schaut links, fast eine Minute verstreicht. Und dann beginnt er nach der obligaten, sehr langen Anrede zu erklären, dass er nicht als Historiker sprechen werde, sondern als Zeitzeuge, "genauer als Überlebender des Warschauer Ghettos." Ob er in dieser stillen Minute sein Leben hat Revue passieren lassen? Ob er darüber nachgedacht hat, dass er hier jetzt vor den Kindern und Enkeln der Deutschen spricht, die ihm in den 30er und 40er Jahren nach dem Leben getrachtet haben?

Man sah und hörte ihm an diesem Tag seine 91 Jahre deutlich an, und dennoch war in seinem Vortrag eine Kraft, die hinterher alle verstummen ließ. Fünf Jahre zuvor, an einem für ihn nicht weniger historischen Tag im Februar 2007, als er die Ehrendoktorwürde der Berliner Humboldt-Universität erhielt, hatte er noch eine andere Tonart angeschlagen. Bei aller Genugtuung über die Gerechtigkeit, die ihm so spät widerfahren sollte, schließlich war ihm 1938 von der HU ein Studienplatz für Literatur verweigert worden, gab er sich Mühe, diesen zwei Feierstunden ihr Pathos zu nehmen. Er plauderte aus seinem Leben, riss Witzchen und verwies auf seine nach wie vor regen literaturkritischen Aktivitäten. Er erklärte, dass er keine andere Chance hatte, als "an das Primat Kunst vor Leben" zu glauben - und

demonstrierte einmal mehr, wie groß auch sein Gespür für gehobenes Entertainment war.

Denn Marcel Reich-Ranicki ist gerade in seinen späten Jahren als Fernsehliteraturkritiker, als Erfinder und Moderator des 1988 erstmals im ZDF gesendeten Literarischen Quartetts, selbst ein Star gewesen, ein Popstar der Literaturkritik. Hinzu kam nach der Veröffentlichung seiner Autobiografie "Mein Leben" 1999, dass sich sein Leben als ein für das 20. Jahrhundert genauso exemplarisches wie einzigartig-unwahrscheinliches herausstellte: schwer gefährdet in dessen erstem Drittel, bestimmt von einem ständigen Hin- und Hergerissen-Werden bis in die späten 50er Jahre hinein.

Geboren wird er 1920 im polnischen Wloclawek als Sohn des jüdischen Kaufmanns David Reich und dessen kunstsinniger, aber weltfremder Ehefrau Helene. Da der Vater 1929 Bankrott macht, siedelt man nach Deutschland über, nach Berlin, wo ein großer Teil der Familie der Mutter lebt. 1938 macht Reich-Ranicki in Berlin noch Abitur, versucht auf Drängen seiner Mutter sich an der HU (damals Friedrich-Wilhelm-Universität) einzuschreiben, bevor er und seine Familie nach Polen deportiert werden, ins Warschauer Ghetto. Es folgen die Flucht aus dem Ghetto, das Überleben im Keller des Hauses einer polnischen Familie; dann nach Kriegsende die Tätigkeit beim polnischen Geheimdienst in Berlin und London, schließlich die Rückkehr nach Polen, wo er aus der KP ausgeschlossen wird.

Er beginnt, sich wieder mit der deutschen Literatur zu beschäftigen. 1958 gelangt Reich-Ranicki in die Bundesrepublik, wo er durch seine Tätigkeit für

die "Zeit" und die "Frankfurter Allgemeine Zeitung" zum mächtigsten Literaturkritiker der Bundesrepublik wird. Er ist da schon 38 Jahre alt, aber über die Zeit davor sagt er: "Ich fuhr so hin und her, freiwillig und nicht freiwillig, aber Heine und Thomas Mann kamen immer mit."

Zu seiner ultimativen Machtfülle gelangt Reich-Ranicki allerdings erst, als er nach 15 Jahren als Leiter des Literaturessorts der "FAZ" 1988 seinen Posten räumt und das Literarische Quartett aus der Taufe hebt. Mit seinen ständigen Quartettkollegen Hellmuth Karasek, Sigrid Löffler und einem wechselnden Gast macht er selbst hochliterarische Bücher zu Millionensellern.

Hier, im mündlichen Diskurs und vor Fernsehkameras, treibt er seine Art von Literaturkritik zur Perfektion, eine Literaturkritik der klaren Entscheidungen: Das Buch ist gut, das Buch ist schlecht, Daumen rauf, Daumen runter, das Buch ist glänzend geschrieben, das Buch ist langweilig, all das begleitet von schmetternden Jas oder krachenden Neins. Für Reich-Ranicki war es oberstes Gebot, an das Publikum zu denken. Von Kerr und Polgar, von Jacobsohn und Tucholsky hatte er gelernt, von den "wunderbaren Kritikern der deutschen Romantik", von Lessing und Schlegel, und wie diese hatte er nur einen "Adressaten im Auge: das Publikum". Nie die eigene Zunft, wie er zusätzlich betonte.

Er lehnte es ab, die Kritik selbst als literarische Leistung zu verstehen, für ihn stand der Gegenstand der Betrachtung im Mittelpunkt. Die Kritik, formulierte er in einem Gespräch mit seinem eher abwägenden, auch die künstlerischen Momente einer Kritik betonenden Kollegen und Kontrahenten Joachim Kaiser "hat zu dienen, der Literatur, der Musik,

dem Theater und wohl auch in gewissem Sinne den Lesern der Zeitung". Dass der Kritiker sich wichtiger als der Buchautor nehmen konnte, war für Reich-Ranicki nur billig. So schrieb er 1961 in einem Aufsatz über Wolfgang Koeppen: "Die Kritik wirkt, wenn sie redet, und sie wirkt, wenn sie schweigt. Sie belehrt und erzieht, verführt und demoralisiert den Schriftsteller auch dann, wenn sie sich nur an das Publikum wendet oder wenn er entschlossen ist, sich ihrem Einfluss zu entziehen." Das sorgte für Widerrede. Peter Handke höhnte 1968 in einem Aufsatz über Reich-Ranickis Vorliebe für das realistische, natürliche, lebensnahe Erzählen: "Daß auch die realistische Methode nicht Natur, sondern gemachtes Modell ist, daß sie am Beginn ihrer Verwendung gekünstelt und gebastelt gewirkt hat und nur durch den Gebrauch und die Gewöhnung natürlich erscheint, will er nicht merken."

Und in der Tat: Reich-Ranickis Leidenschaft galt dem klassisch, realistisch Erzählten, den Gesellschaftsromanen des 19. Jahrhunderts, den großen amerikanischen Romanen des 20. Jahrhunderts. Wenig Verständnis hatte er für das Rätselhafte, mit der Sprache jonglierende, für das postmoderne Erzählen, für die Protagonisten des nouveau roman etwa, Claude Simon oder Alain Robbe-Grillet.

Seine Art von Kritik spitzte zu, verzichtete auf Zwischentöne, duldet kaum einen Widerspruch. Und das verschärfte sich noch mit dem großen Erfolg des Literarischen Quartetts. Reich-Ranicki war plötzlich auch eine Person des Boulevards geworden. Der Kritiker war jetzt größer und wichtiger als die Kritik und die Bücher selbst, er selbst war die Literatur und die Literaturkritik in Personalunion. Und dann wechselte Reich-Ranicki mit "Mein Leben" auch noch die Seiten. Er verkaufte jetzt mehr Bücher als Grass oder Walser (anderthalb Millionen Exemplare!), er erntete dazu auch viel Lob für seinen erzählerischen Stil.

Bücher hatte er zwar vorher schon geschrieben und veröffentlicht, Rezensionen- und Essaysammlungen, Artikelzusammenstellungen, mit denen er die Geschichte der Manns nachzeichnete, oder über Grass. Jetzt aber taugte jedes Interview, jede Glosse, jede Rezension für neue Bücher - und plötzlich fühlte auch er sich von der Kritik ungenügend

gewürdigt. Auf der Frankfurter Buchmesse 2006 beklagte er sich direkt im Anschluss nach der Premiere eines Filmporträts über ihn, dass seine jüngsten Arbeiten, sein Kanon, seine Autobiografie "Mein Leben" und die von ihm in der "FAZ" betreute "Frankfurter Anthologie" nicht in dem Film vorgekommen seien. Und in den vielen Interviews, die er 2006 zum Abschluss des von ihm herausgegebenen Kanons gab, konnte man immer wieder heraushören, wie sehr ihn die spärliche Resonanz der Kritik darauf wurmte: "Das war mein ganzes Leben so. Man arbeitet lange an bestimmten Sachen und glaubt etwas Tolles getan zu haben, und dann erscheint das Werk und die Kritik schweigt. Dann sagt sie zwar was, am Ende aber nicht viel, und dann ist man enttäuscht."

Wie sehr ihm der Kanon am Herzen lag, wie hoch er ihn einschätzte, das konnte man nicht zuletzt bei ihm zuhause in der Gustav-Freytag-Straße in Frankfurt sehen, in seinem Wohnzimmer, mit einem Blick auf die Bücherregale. Zwischen den gesammelten Werken von Thomas und Heinrich Mann, von Musil und Kafka standen, an verschiedenen Stellen platziert, die Ausgaben seines Kanons mit den Romanen, Gedichten, Erzählungen, Dramen und Essays. Das aber so, dass nicht die Titel und Cover der von Reich-Ranicki ausgewählten Bücher zu sehen waren, sondern die Rückseite der Buchkassetten mit dem nicht kleinen Marcel-Reich-Ranicki-Porträt.

Aber vor diese Leistungen für die Literatur schob sich immer mehr seine zuvor auch von ihm selbst wenig beachtete Geschichte als Holocaust-Überlebender, als Mensch, der sich bis ins hohe Alter zweimal täglich rasierte. Ungepflegt aussehende Juden, so Reich-Ranicki einmal, liefen im Warschauer Ghetto größere Gefahr, ins Lager gebracht zu werden. Diese Gewohnheit, fügte er dann an, habe er beibehalten. Auch als alter Mann sah ihn das Ghetto im Spiegel an, zweimal täglich.

"Mein Leben" vermittelte einem großen Publikum einen Begriff davon, was es hieß, einerseits "die Verkörperung der deutschen Kulturnation" zu sein, wie Bundespräsident Horst Köhler sagte. Andererseits sich lange Zeit als Außen-seiter fühlen zu müssen, nirgendwo richtig dazuzugehören, aber immer diese Sehnsucht nach wirklicher Zugehörig-

keit zu spüren. Seine Heimat wurde so die Literatur, sie wurde sein "portatives Vaterland". Deutlich wurde ihm das kurz nach dem Zweiten Weltkrieg. Als polnischer Geheimdienstler war er für drei Monate nach Berlin zurückgekehrt. Er kannte niemanden mehr in der Stadt seiner Jugend. "So war es eine traurige und einsame Zeit, erschreckend, doch bisweilen auch beglückend. Sie machte mir meine Heimatlosigkeit bewußt. Denn daß Polen mir fremd geblieben war, das spürte und erkannte ich nirgends so deutlich wie gerade in Berlin." Die unbedingte Leidenschaft für die Literatur aber führte dazu, dass Reich-Ranicki keine freundschaftlichen kollegialen Bindungen kannte. Legendär der Streit mit Günter Grass, dessen Roman "Ein weites Feld" er auf dem Cover des "Spiegel" großformatig zerriss; mit Martin Walser, den er nur als Essayisten schätzte, nicht als Romancier; mit Max Frisch, der ihn nach einem Verriss in kleiner Runde bei Siegfried Unseld mit "Halt's Maul, du Arschloch" den Mund verbieten wollte. Oder auch mit der Kritikerin Sigrid Löffler, die er im Jahr 2000 in einem Streit um einen Haruki-Murakami-Roman im Literarischen Quartett zum Weinen brachte. Sie schied daraufhin aus.

Für ihn stand noch hinter jedem seiner Verrisse nichts anderes als "eine entschiedene, vielleicht sogar leidenschaftliche Bejahung" - was sich dann selbst auf das Fernsehen bezog: 2008 lehnte er den Deutschen Fernsehpreis öffentlich bei der Gala ab mit der Begründung, bei der Verleihung einfach zu viel "Blödsinn" gesehen zu haben.

Aber es gehörte für ihn genauso dazu, seinen vermeintlichen Feinden die Hand zu reichen und Frieden zu schließen. Wie zum Beispiel mit Martin Walser, der 2002 mit "Tod eines Kritikers" ein Buch verfasste, das er als "antisemitischen Roman über mich" auffasste. Bis zu seinem Tod am Mittwoch im Alter von 93 Jahren ist Marcel Reich-Ranicki sich treu geblieben: immer der Sache verpflichtet, nicht nachtragend, ohne Hass. Und nach dem Unheil in den dreißiger Jahren dankbar für ein langes, ausgefülltes Leben - und vor allem dafür, sein Heimatland doch gefunden zu haben und überall mit sich führen zu können: die Literatur.





**Autor:** Ulrich Weinzierl  
**Seite:** 3 bis 3  
**Ressort:** NEWS  
**Rubrik:** NEWS  
**Seitentitel:** DWKKE-HP

**Ausgabe:** Mantelteil aller Ausgaben  
**Gattung:** Tageszeitung  
**Jahrgang:** 2013  
**Nummer:** 182

# Ein dienender Großinquisitor

Literaturkritiker Marcel Reich-Ranicki beherrschte grandios die Kunst von Lob und Tadel

Ulrich Weinzierl

In Berlin war er immer gern. Wenn er als alter Mann über den Gendarmenmarkt flanierte, an Schinkels Schauspielhaus vorbei, nahm seine Stimme unvermutet einen weicheren, beinahe zärtlichen Tonfall an. Erinnerungen aus Jugendtagen schwangen darin mit, Eindrücke längst vergangener Erlebnisse, die in seinem Kopf und seinem Herzen nie verblassten. Noch viele Jahrzehnte danach wusste dies untrügliche Gedächtnis glanzvolle Besetzungen von Klassikeraufführungen - meist mit markanten Rollenporträts versehen - aufzuzählen. Kein Zweifel: Die Kultur der Weimarer Republik hat Marcel Reich-Ranickis Kunstverständnis geprägt wie kaum etwas sonst. Und dass jene Kultur, zumindest auf den großen Berliner Bühnen, sogar Hitlers "Machtergreifung" zu überdauern vermochte, war für ihn ein zusätzlicher Anlass zur Dankbarkeit. Darum heißt ein Kapitel seiner Autobiografie: "Die schönste Zuflucht: das Theater".

Was muss ein jüdischer Junge aus dem polnischen Wocawek an der Weichsel in der Hauptstadt des Dritten Reichs mitgemacht haben? Marcel Reich, so hieß er damals noch, sind bis zu seiner Deportation im Oktober 1938 nach eigener Aussage keine gröberen antisemitischen Übergriffe widerfahren. Im Gymnasium verhielten sich Lehrer und Mitschüler korrekt. Er durfte das Abitur ablegen, allein die beste Note in Deutsch blieb ihm verwehrt: Das wäre denn doch zu weit gegangen, dass ein "Judenbub" die versammelten "Arier" beschämte und die offizielle Rassenlehre blamiert... Des Abends aber zog er sich regelmäßig in seinen theatralischen Elfenbeinturm zurück, wo der Geist Schillers und Goethes und Shakespeares beschworen wurde, wo Fantasiegestalten in edlem Vergewand liebten und litten, kämpften und untergingen.

Die brutale Ausweisung nach Polen ist

für Marcel Reich-Ranicki - so hat er sich später in seinem ersten Beitrag für die "FAZ" genannt - wie eine zweite Vertreibung aus dem Paradies gewesen. Die deutsche Sprache, die deutsche Literatur nahm der Nachfahre von Rabbinern und Schriftgelehrten mit sich, mit in die Hölle, die ihm Deutsche im Weltkrieg bereiten sollten: durch die Ausrottung fast seiner gesamten Familie, durch kaum vorstellbare Schrecken im Warschauer Getto. Dort lernte er indes auch jenen Menschen kennen, mit dem er mehr als sieben Jahrzehnte verbunden blieb: Teofila Langnas, seine 2011 gestorbene Frau Tosia. Es gibt relative Beziehungen und absolute. Die des Paares Reich-Ranicki gehörte - ungeachtet zahlreicher erotischer Ausflüge des Ehemanns in seinen muntersten Jahren - zu letzteren: Das Gemeinsame war unauflöslich, in einem sehr irdischen Sinn unantastbar, ja heilig.

Reich-Ranicki hat über sein Leid im und am Holocaust selten gesprochen, Details seines Schicksals waren tatsächlich und vermeintlich Nahestehenden ebenso unbekannt wie seine polnische Geheimdiensttätigkeit nach 1945. Erst in seinen Memoiren "Mein Leben" erzählte er ausführlich davon - gestochen scharf, unpathetisch, ohne falsche Versöhnlichkeit und gerade deshalb besonders eindrucksvoll. Der Erfolg dieser Erinnerungen in deutschen Landen hing nicht allein mit dem Ruhm Reich-Ranickis zusammen. Sein Rückblick ist ein document humain und ein Jahrhundertzeugnis: weil da die Form der Ungeheuerlichkeit des Berichteten angemessen war, weil der Autor vor seinem Gegenstand eben nicht kapitulierte, sondern ihn - scheinbar kühl bis ans Herz hinan - mit Kunstverstand gestaltete.

Reich-Ranicki war ohne Zweifel Deutschlands mächtigster Kritiker. Aber nicht nur das. Er wurde, eine Folge seiner Spät Karriere, der berühmteste Literaturkritiker aller Zeiten. Statt in die

beschaulichere Rentnerexistenz einzutreten, sprang er in einen neuen Abschnitt seines Arbeitslebens. Von Anfang an wirkte er unbestritten als Spiritus Rector und Primgeiger des von ihm gegründeten "Literarischen Quartetts". Dazu befähigten ihn sein Temperament und Talente, die er immer schon besessen hatte, jedoch erst im Fernsehen zur triumphalen Geltung bringen konnte: stupende Geistesgegenwart, Lust an der Schauspielerei und eine Rhetorik, die den Übertreibungskünstler auch dort recht behalten ließ, wo er nicht recht hatte. Stets verwandelte sich das ästhetische Tribunal unter seiner Stegreifregie zur großen, unterhaltsamen Szene, mit effektiv gesetzten Pointen und bisweilen komödiantischen Zügen.

Seit Reich-Ranickis TV-Auftritten ahnt der sprichwörtliche Tankwart, was ein Literaturkritiker sein könnte. Dass die audiovisuellen Medien dessen Berufsbild zur Zirkusnummer der flinken Geschmacksurteile verflachten, versteht sich freilich von selbst und war auch Reich-Ranicki bewusst: Aber die Möglichkeiten, Literatur in vordem ungeahntem Maße zu popularisieren, begeisterten ihn, und er nützte sie hemmungslos. Nach dem von ihm bestimmten Ende des "Literarischen Quartetts" versuchte er sich noch ein Jahr lang als TV-Solist. Doch da fehlt ihm, was er brauchte - der Widerpart, der Stichwortgeber, der Reibebaum.

Sein eigentliches Metier war das Schreiben. Wer seine hochdramatischen Texte nicht kennt, kennt den intellektuellen, ja artistischen Rang des Kritikers Reich-Ranicki nicht. Eines seiner "Opfer", die Nobelpreisträgerin Elfriede Jelinek, bescheinigte ihm, er formuliere "seine Vernichtungen so witzig, dass selbst sie zum Genuss werden." Wie kein zweiter beherrschte er die Dialektik von Lob und Tadel, er konnte hymnische Liebeserklärungen anstimmen und - mit Knappem, wohl nicht immer aufrichtigem

Bedauern - ungemein nüchterne, zuweilen zynisch formulierte Totenscheine ausstellen. Es liegt in der Natur der Sache und in der menschlichen Natur, dass seine Sammlung "Lauter Verrisse" beim Publikum erfolgreicher war als jene, die "Lauter Lobreden" enthielt. Mit zureichendem Grund allerdings war die Zahl der Gegner in der Branche und in angeschlossenen dichterischen Gefilden beträchtlich. Hin und wieder klang seine Klage, er werde vor allem gehasst, nach bitterer Wahrheit. Martin Walsers Skandalroman "Tod eines Kritikers" hat ihm noch spät Recht gegeben. Andererseits hat Reich-Ranicki es verstanden, sich Feinde im buchstäblichen Verständnis zu machen: Irritierend oft waren sogar ehemalige Freunde darunter. Auch dies gehörte zu seiner unverwechselbaren Persönlichkeit und eigentlich nicht mehr in unsere Gegenwart. Die hohe Schule der publizistischen Fehde, die Streitgänge mit offenem Visier - all das stammte aus früheren Epochen, war zuletzt von einem Tucholsky und einem Kerr gepflogen worden. In das milde literarische Leben der Bundesrepublik schien es gar nicht mehr so recht zu passen.

Weil er sich jedoch mit so gewaltiger Verve in papierene Schlachten und Scharmützel stürzte, fiel das Unzeitgemäß daran kaum jemandem auf. Auch sonst ist Reich-Ranicki ein Spätgeborener, ein leibhaftiges Überbleibsel gewesen. Zum Beispiel war er gewiss der letzte Literaturredakteur klassischen Stils. Wie er Mitarbeiter der "FAZ" durch schamlose Schmeichelei und zarteste Erpressung und überwältigenden Charme zu Höchstleistungen anspornte, wie er bei polemischem Bedarf Kreuzzüge um ein Adjektiv führte, ist legendär und entspricht dennoch den Tatsachen. Völlig unüblich war zudem unter seinen Zeitgenossen Reich-Ranickis strategische, magistrale Planung von

Büchern, die - Editionen und Übersetzungen eingeschlossen - auf den Regalen mittlerweile Laufmeter füllen. Obwohl er fast ausschließlich aktuell bedingte Rezensionen verfasste, fügten sich die Aufsätze und Essays wie von selbst zu thematisch strukturierten Gesamtporträts.

Der infolge unseliger deutscher Verhältnisse nie Student sein konnte, war ein gebildeter Germanist als die meisten aus der Zunft und hat sich mit seiner genauen Gelehrsamkeit die ihm im Alter zufallenden Ehrendoktorate renommierter Universitäten redlich verdient. So dürften auch am ehesten jene Bände künftige Leser finden, die sich mit gleichsam literarhistorischer Materie befassen: "Nachprüfung" etwa analysierte "deutsche Schriftsteller von gestern", von Hofmannsthal über Schnitzler und Joseph Roth bis zu Klaus Mann und Brecht. Seine trefflichsten Skizzen waren, kein Wunder, verkappte Selbstporträts. Dieser Außenseiter, und das blieb er noch als Star, verstand alle problematischen Naturen. Seine Liebe galt den Geschlagenen, die "solide Mittelmäßigkeit", von der im "Tonio Kröger" seines Lieblingserzählers Thomas Mann die verächtliche Rede ist, war ihm gleichgültig bis zum Ekel. Das schwächte noch seine absolutistischen Attitüden zum Sympathischen ab. Und des unerbittlichen Aufklärers Reich-Ranicki wahre Größe kam dort zur Geltung, wo er nicht den Literaturpapst oder Großinquisitor hervorkehren zu müssen glaubte, wo er nicht herrschen, sondern helfen wollte.

Im Falle der von ihm initiierten und bis zum Schluss betreuten "Frankfurter Anthologie", einer kommentierten Lyriksammlung, ist ihm das gelungen. Hier war der Herr der Rede der Diener am poetischen Wort. Ähnliches gilt für seine letzte, buchstäblich zyklische und enzyklopädische Leistung: den

"Kanon" der deutschen Literatur. Niemand anderer hätte solch kühnes Unterfangen abschließen können.

Er war kein glücklicher Patriarch, im Gegenteil: Er hasste die körperlichen Beeinträchtigungen durch das hohe Alter. Nie sah er, was er noch konnte, stets nur, was er nicht mehr konnte. Nach Tosias Tod im Frühling 2011 verstärkte sich sein Gefühl der Vereinsamung, das Bewusstsein seiner Hinfalligkeit. Aber längst war er zu einer Symbolgestalt deutscher Geschichte geworden. Zum Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus Ende Januar 2012 hielt er im Bundestag die Rede: Der Bundespräsident, der Bundestagspräsident und der Präsident des Bundesverfassungsgerichtshof mussten ihn auf seinem Weg zum Vortragstisch stützen. Doch Reich-Ranicki sprach. Ein Staatsakt. Wäre er jünger gewesen, hätte das vielleicht Gefühle des Triumphs in ihm hervorgerufen: Denn damit hatte er, der Überlebende des Warschauer Gettos, Hitler endgültig besiegt. Sein wichtigster Text aus jüngster Zeit war ein Interview, das sein Biograph Uwe Wittstock mit ihm führte. Nach eventuellen Vorteilen des Greisentums befragt, gab er so bündige wie radikale Antwort: Altersweisheit, Altersmilde - das sei bloß "sentimentales Geschwätz. Das Alter ist fürchterlich. Es raubt einem nach und nach alles, was einem lieb und wichtig war, alles, worauf man glaubte, sich verlassen zu können." Mit dem "Gedanken an den Tod" könne man nicht fertig werden. "Er ist völlig sinnlos und vernichtend." So war er: Schmerzhaft klare, deutliche Worte bis zuletzt. Am Mittwoch ist Marcel Reich-Ranicki im Alter von 93 Jahren gestorben. Wir werden nimmer seinesgleichen sehn.

<b>Abbildung:</b>	Klare Worte bis zuletzt: "Das Alter ist fürchterlich", sagte Reich-Ranicki. "Es raubt einem nach und nach alles, was einem lieb und wichtig war"
<b>Fotograf:</b>	HA / A.Laible/Andreas Laible
<b>Abbildung:</b>	Reich-Ranicki 2012 in Berlin bei der Gedenkfeier für die Opfer des Nationalsozialismus
<b>Fotograf:</b>	AFP/ JOHN MACDOUGALL
<b>Abbildung:</b>	Reich-Ranicki (3. v. l.) beim Treffen der Gruppe 47 mit Erich Fried (M.)
<b>Fotograf:</b>	über Gnauck
<b>Abbildung:</b>	Belesen: Deutsche Literatur galt Reich-Ranicki schon als Jungendlichem alles
<b>Fotograf:</b>	picture alliance/ obs/ wdr/ dar
<b>Abbildung:</b>	Reich-Ranicki und seine Frau Teofila in der Paulskirche 2008. Sie starb im April 2011
<b>Fotograf:</b>	picture-alliance/ dpa/ Boris Roessler
<b>Abbildung:</b>	Im "Literarischen Quartett" diskutiert Reich-Ranicki in Rage mit Sigrid Löffler
<b>Fotograf:</b>	ZDF
<b>Abbildung:</b>	Mit Gottschalk beim Deutschen Fernsehpreis 2008. Der Kritiker lehnte den Preis ab

**Fotograf:** dpa/ Picture-Alliance/ Oliver Berg  
**Fotograf:** Andreas Laible  
**Fotograf:** JOHN MACDOUGALL  
**Fotograf:** über Gnauck  
**Fotograf:** wdr/dar  
**Fotograf:** dpa Picture-Alliance / Boris Roessler  
**Fotograf:** ZDF  
**Fotograf:** dpa Picture-Alliance / Oliver Berg  
**Wörter:** 1559  
**Urheberinformation:** (c) Axel Springer AG

**Autor:** Stefan Röttele Kathrin Rosendorff  
**Seite:** 15 bis 15  
**Ressort:** FRANKFURT  
**Rubrik:** Frankfurt

**Gattung:** Tageszeitung  
**Jahrgang:** 2013  
**Nummer:** 182

# Stadt verliert ihren größten Intellektuellen

## Reich-Ranickis Tod löst Betroffenheit aus. Spät hat Frankfurt ihn entdeckt

Stefan Röttele und Kathrin Rosendorff  
 Seit 1958 lebte Marcel Reich-Ranicki in Frankfurt. Bis gestern zu seinem Tod wohnte der 93-Jährige im Dornbusch. Seine berufliche Tätigkeit zunächst als Literaturredakteur, ab 1973 dann als Literaturchef der "Frankfurter Allgemeinen Zeitung" und Literaturkritiker wirkte von Anfang an überregional. Spät erst entdeckte auch die Stadt Frankfurt den großen deutschen Intellektuellen, den in Polen geborenen Juden, der den Holocaust im Untergrund überlebte, als ihren Bürger. Dann allerdings überhäufte sie Reich-Ranicki mit Auszeichnungen und Ehrungen.

Der Goetheplakette im Jahr 1984 folgte für Kritiker erst 2002 im repräsentativen Kaisersaal der Goethe-Preis - nach der Ehrenbürgerwürde die höchste Auszeichnung, die die Stadt zu vergeben hat. 2008 verlieh sie ihm dann in der Paulskirche den Börnepreis. In eine Tradition mit Ludwig Börne, dem großen Frankfurter Schriftsteller der Aufklärung, stellte ihn 2010 auch das Jüdische Museum Frankfurts: mit einer ihm gewidmeten Ausstellung unter dem Titel: "Von Börne bis Ranicki".

Der Kritiker dankte es dem Haus und schenkte ihm seinerseits eine Porträtsammlung von Schriftstellern der Nachkriegszeit. Reich-Ranickis Frau Theophila, die vor zwei Jahren gestorben war, überließ dem Museum zudem Fotografien von sich und ihrem Mann aus dem Warschauer Ghetto. "Sie sind die meistgezeigte Wechsellausstellung aus unserem Haus", sagt Raphael Gross, Direktor des Museums und zugleich Vorsitzender des Fritz Bauer-Instituts. "Natürlich bin ich traurig. Er war vielleicht derjenige, der durch seine Art für die Literatur in der Öffentlichkeit mehr

geleistet als jeder andere."

Oberbürgermeister Peter Feldmann (SPD) bekundet Reich-Ranickis Sohn Andrew sein Mitgefühl. "Sein Tod erfüllt mich mit großer Trauer. Marcel Reich-Ranicki hat nicht nur den bundesdeutschen Literaturbetrieb, sondern auch das ganze Land über Jahrzehnte geprägt. Als Holocaust-Überlebender hat er den Diskurs über die Verbrechen des Nationalsozialismus entscheidend beeinflusst. Für mich und viele andere war der Literaturkritiker Marcel Reich-Ranicki ein großer Frankfurter." Und der Kulturdezernent Felix Semmelroth (CDU) beklagt den großen Verlust für die Stadt: "Frankfurt verliert mit Marcel Reich-Ranicki einen großen europäischen Intellektuellen und eine überragende Persönlichkeit. Seine Freunde und Bewunderer werden das Streitgespräch und seinen kenntnisreichen Widerspruch sehr vermissen."

Am Tag von Reich-Ranickis Tod überschlugen sich auch von zahlreichen weiteren Frankfurter Institutionen die Kondolenzbekundungen und Würdigungen. Den Frankfurtern wird schlagartig wieder die überregionale Bedeutung ihrer Stadt für die Welt des Geistes, der Literatur, der Verlage bewusst. Buchmessen-Direktor Jürgen Boss: "Mit ihm verbinde ich vor allem das Literarische Quartett - meiner Ansicht nach die deutsche Literatursendung, die wirklich funktioniert hat. Und in gewisser Weise habe ich mir das Literarische Quartett auch immer zum Vorbild für die Frankfurter Buchmesse genommen: immer polarisierend, immer provokant, aber niemals unversöhnlich und immer ein Sammelplatz für Buchliebhaber jedweder Couleur." Oder Gottfried Honnefelder, Vorsteher des Börsenvereins des

Deutschen Buchhandels: "Marcel Reich-Ranicki hat wie kein anderer in unserem Lande der Literatur Rang und Bedeutung gegeben. Er hat dies vermocht, weil er die Literatur geliebt hat." Ein anderer Frankfurter, Michel Friedman, Journalist, Rechtsanwalt und früher Mitglied im Zentralrat der Juden, durfte Marcel Reich-Ranicki schon als kleiner Junge kennenlernen. "Ich bin zutiefst traurig. Ein herausragender Mensch ist gestorben. Das ist ein großer Verlust für Deutschland. Für mich war er ein Augenzeuge des 20. Jahrhunderts mit all seinen Brüchen und Hoffnungen. Er war einer der wichtigsten Repräsentanten des intellektuellen und kulturellen Deutschlands. Ein Mensch mit Lebensfreude, intellektuellem Brauchtum und Hoffnung ist von uns gegangen."

Hauke Hückstädt, der Vorsitzende des Vereins Literaturhaus Frankfurt sagt: "Wir haben Marcel Reich-Ranicki hier noch vor nicht langer Zeit am Literaturhaus auf großer Bühne erlebt. Er hat wie keiner sonst im 20. Jahrhundert das öffentliche Sprechen über Bücher und Autoren geprägt und damit polarisiert. Und das war immer zugunsten der Aufregung, der Emphase, der Entrüstung, die wir nicht aufbrachten. Es gibt nur wenige gute Bücher, sagte er gerne. Und wir wissen, was er meinte."

Im März dieses Jahres machte er seine Krebserkrankung öffentlich. Als er am 2. Mai 2011 auf dem Frankfurter Hauptfriedhof seine Frau Theophila zu Grabe trug, trauerten weite Teile der Stadtgesellschaft mit ihm. Es ist davon auszugehen, dass auch er dort seine letzte Ruhestätte finden wird. In Frankfurt am Main.

### Abbildung:

Reich-Ranicki im Kaisersaal des Römers (oben). 2010 bekam er die Ludwig-Börne-Ehrenmedaille in der Paulskirche. Thomas Gottschalk und Harald Schmidt kamen auch. Oberbürgermeisterin Petra Roth und Ministerpräsident Roland Koch traf er 2007

**Fotograf:** pa/dpa/Frank Rumpenhorst

**Fotograf:** pa/dpa/Arne Dedert

**Fotograf:** pa/dpa/Frank Rumpenhorst

**Fotograf:** Frank Rumpenhorst  
**Fotograf:** Arne Dedert  
**Fotograf:** Frank Rumpenhorst  
**Wörter:** 693  
**Urheberinformation:** (c) Axel Springer AG

© 2013 PMG Presse-Monitor GmbH

**Autor:** H. CRONAUER J. ORTMANN  
**Seite:** 1  
**Gattung:** Tageszeitung  
**Jahrgang:** 2013

**Nummer:** 219  
**Auflage:** 3.398.066 (gedruckt) 2.658.240 (verkauft)  
2.677.188 (verbreitet)  
**Reichweite:** 12,78 (in Mio.)

Um 15.23 Uhr schloss Deutschlands Literatur-Papst sein letztes Kapitel

## Marcel Reich-Ranicki tot!

Er hat uns gezeigt, dass Lesen Spaß macht

### Ein Leben wie ein Jahrhundert-Roman ... und guter Streit nichts Schlechtes ist

Von  
H. CRONAUER  
und

J. ORTMANN

Deutschland hat einen seiner wichtigsten Denker verloren. Marcel Reich-Ranicki ist tot! Er wurde 93 Jahre alt. Um 15.23 Uhr schloss der Literatur-Papst für immer seine Augen. Sein Sohn Andrew (64) war in den letzten Stunden an seiner Seite. Sein Leben, sein Werk, die Trauer

Frankfurt - Literaturpapst Marcel Reich-Ranicki ist tot! Um 15.23 Uhr schloss er für immer seine Augen.

ER WURDE 93 JAHRE ALT.

Der Kritiker verstarb im Diakonissen-Pflegeheim in seiner Wahlheimat Frankfurt am Main. Reich-Ranicki war schwer krank. Er hatte Prostatakrebs. Der Krebs war aber nicht die Todesursache. MRR starb an Altersschwäche. Im Juni wurde er noch wegen einer Lungenentzündung behandelt, er lebte seitdem im Pflegeheim.

Nur kurz, im August, hielt er sich zwei Tage in seiner Wohnung am Dornbusch auf. Danach musste er wieder ins Diakonissen-Haus.

In seiner Todesstunde war er nicht alleine, sein Sohn Andrew (64) war bei ihm.

Kurz vor seinem Tod hatte er noch Besuch empfangen - von Frank Schirrmacher, dem Mitherausgeber der FAZ (das war seine journalistische Heimat). Schirrmacher zu BILD: "Es ist ungewöhnlich zu sagen, dass ein 93-Jähriger zu früh gestorben ist. In seinem Fall stimmt es."

Schirrmacher war es auch, der am Mittwochnachmittag die Nachricht als Erster

twitterte: "Marcel Reich-Ranicki ist im Alter von 93 Jahren gestorben."

Reich-Ranicki war ein Papst der klassischen Literatur. Doch sein Tod wurde auf dem Kurznachrichten-Dienst Twitter verkündet. Eine Pointe der Literaturgeschichte?

Und so sehen wir betroffen / den Vorhang zu - und alle Fragen offen.

Die stärkste Erinnerung an Marcel Reich-Ranicki, kurz "MRR", sammelt sich in einem Bild: Als der 18-Jährige 1938 in Berlin von den Nazis in den Zug getrieben wird, der ihn ins jüdische Ghetto in Warschau deportiert, liest MRR, inmitten des Gedränges, der Schreie und Klagen der Verzweifelten, versunken in einem Buch - als ob er wüsste, dass die Literatur ihn vor allem Unheil schützen werde.

Und so kam es auch: MRR überlebte Ghetto, Naziterror und Krieg, und seine Liebe zur Literatur wurde sein Beruf.

Er stieg auf zum wichtigsten Kritiker Deutschlands, zum "Literatur-Papst", zum Star des "Literarischen Quartetts" im TV: Ein Mann der klaren Worte und des scharfzüngigen Spektakels. Gefürchtet, geehrt, verehrt.

Man muss diese Spektakel, diese Lust am Streit im Hier und Jetzt, mit dem Bild des versunkenen Jünglings zusammendenken: Erst dann hat man den ganzen Mann. Denn MRR war alles andere als ein Träumer. Wenn er über dem Lesen die Welt vergaß, war das nicht Zerstreutheit, sondern Konzentration. Er nahm die Literatur ernst, beachtete jedes Wort, jeden Rhythmus -und Sprachwechsel. Schriftstellerei war für MRR kein Job im Reich der Phantasie, sondern Vermessung der Wirklichkeit und Zukunft. Nicht Spinnerei, sondern exakte Wissenschaft.

Das ist seine größte Leistung: Zu zeigen, dass Romane und Novellen nicht

Flucht aus, sondern in die Wirklichkeit sind. Dass sie das Laboratorium bilden, in dem die Gegenwart und unser Leben gewogen wird. Und dass man sie sehr ernst nehmen muss, ohne darüber die Lust und den Spaß am Lesen zu verlieren.

Denn das war MRR auch: Ein großer Lehrer, in vielem der größte!

Er hat den Deutschen gezeigt, dass Literatur Spaß macht.

Dass guter Streit nichts Schlechtes ist, weil er belebt, klüger macht, zum Urteil zwingt! Und dass solch fruchtbarer Streit der eine Weg ist, die Zukunft für sich zu gewinnen; der andere ist die Literatur; der dritte Vergebung. Auch das hat er alles gelebt.

Wir haben ihm sehr, sehr viel zu verdanken.

**"Sein Temperament, seine Geistesgegenwart, sein Zorn, seine Zärtlichkeit werden uns fehlen"**

Deutschland trauert

"Er, den die Deutschen einst aus ihrer Mitte vertrieben haben und vernichten wollten, besaß die Größe, ihnen nach der Barbarei neue Zugänge zu ihrer Kultur zu eröffnen. Mit Marcel Reich-Ranicki verliert die deutsche Literatur ihren leidenschaftlichsten Streiter und ihren entschiedensten Anwalt."

Joachim Gauck, Bundespräsident

"Wir verlieren in ihm einen unvergleichlichen Freund der Literatur, aber ebenso der Freiheit und der Demokratie. Ich werde diesen leidenschaftlichen und brillanten Mann vermissen."

Angela Merkel, Bundeskanzlerin

"Ich habe ein fürchterlich schlechtes Gewissen, weil ich mehrfach einen Besuch bei ihm aufgeschoben habe. Ich wollte ihn nun während der Buchmesse in Frankfurt treffen. Nun ist es zu spät. Das bekümmert mich sehr."

Professor Hellmuth Karasek, Literaturkritiker

"Er hatte ein unglaubliches jüdisches Schicksal und mit seiner Autobiografie 'Mein Leben' wird er unsterblich bleiben."

Dieter Graumann, Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland

"Dass er mir das Du und seine Freundschaft angeboten hat, war für mich wie die Absolution des Papstes für einen abgefallenen Priester."

Immerhin war ich vom ernsthaften Studenten der Germanistik zum seichten Fernsehunterhalter verkommen und unser beider Welten krachten vor den Augen der Öffentlichkeit just in dem Moment gegeneinander, als ihn die bunte TV-Welt mit einem Preis für sich zu vereinnahmen suchte, den er schnöde, aber konsequent zurückwies.

Ich hatte ihn gemocht, von diesem Moment an habe ich ihn geliebt."

Thomas Gottschalk, Entertainer

"Er wird uns fehlen, sein Temperament, seine Geistesgegenwart, sein Zorn, seine Zärtlichkeit. Er hat uns eine große Geschichte hinterlassen: sein Leben."

Rachel Salamander, Literaturkritikerin

"Er ist sehr jung erwachsen geworden. Und als Erwachsener ist er mit dem Herzen und im Kopf immer jung, angstfrei und frech geblieben."

Katharina Trebitsch, TV-Produzentin (produzierte den MRR-Film "Mein Leben")

"Es war mir eine große Ehre, Marcel verkörpern und kennenlernen zu dürfen."

Matthias Schweighöfer, Schauspieler (spielte MRR in "Mein Leben")

"Mit seinen kompromisslosen Schriften reiht er sich als Jude, als Deutscher, als Weltbürger unter die überragenden Figuren seiner Zunft ein."

Ulla Hahn, Lyrikerin

2008 überreicht Kanzlerin Merkel ihm für sein Lebenswerk den Henri Nannen Preis

Das legendäre "Literarische Quartett" 1997: Reich-Ranicki mit Sigrid Löffler und Hellmuth Karasek

2008 lehnt der Literaturpapst, hier mit Thomas Gottschalk, den Deutschen Fernsehpreis ab

Letzter großer Auftritt: Reich-Ranicki 2012 mit Bundesverfassungsgerichtspräsident Andreas Vosskuhle (l.) und dem damaligen Bundespräsidenten Christian Wulff am Holocaust-Gedenktag im Bundestag

### Seine Eltern wurden im KZ vergast

Fuchtelnder Zeigefinger, donnerndes Rrrrr, furchtlose Ehrlichkeit - BILD schildert das Leben des großen Reich-Ranicki.

2. Juni 1920: Reich-Ranicki wird in Wloclawek (Polen) als Sohn des jüdischen Ehepaars David und Helene Reich geboren. Sein Vater: Pole, die Mutter: Deutsche, zwei ältere Geschwister.

1929 kommt Marcel nach Berlin, geht aufs Siemens-Realgymnasium, Literatur und Schauspiel faszinieren ihn.

Im Frühjahr 1938 besteht er die Reifeprüfung, will Germanistik studieren. Nazi-Deutschland lässt das nicht zu, weist ihn nach Polen aus.

1940 bittet seine Mutter Marcel, sich um ein Nachbarsmädchen zu kümmern, das den Vater verloren hat. Es ist Teofila (genannt Tosia, damals 20). Sie verlieben sich, werden kurz danach ins Warschauer Ghetto gepfercht, wo sie 1942 heiraten.

6. September 1942: Reich-Ranickis Eltern, damals 58 und 62 Jahre, werden mit 55 000 anderen Juden ins KZ Treblinka transportiert und vergast.

1943: Marcel und Teofila fliehen in den Untergrund. 1944 schlagen sie sich nach Lublin, im Osten Polens durch, in die Freiheit.

Am 30. Dezember 1948 kommt Sohn Andrzej Alexander (heute Andrew) zur Welt, 1958 wandert die Familie nach Frankfurt am Main aus.

1960 stellt die "Die Zeit" Reich-Ranicki in Hamburg als Literaturkritiker ein.

1973 Rückkehr nach Frankfurt, MRR leitet bis 1988 die "Redaktion für Literatur und literarisches Leben" der FAZ.

Erlangt von 1988 bis 2001 Kultstatus durch "Das Literarische Quartett" (ZDF) - 77 Sendungen, 400 besprochene Bücher.

1995 verrißt er Günter Grass' Roman "Ein weites Feld" als "wertlose Prosa, langweilig von der ersten bis zur letzten Zeile, unlesbar!" Grass wirft ihm Größenwahn vor.

1999 veröffentlicht er die Autobiografie "Mein Leben" (1,2 Mio. Mal verkauft).

11. Oktober 2008 - Eklat beim Deutschen Fernsehpreis. Mit den Worten "Ich habe nicht gewusst, was mich hier erwartet" lehnt er den Ehrenpreis ab, kritisiert das Niveau.

April 2011: Teofila stirbt mit 91 Jahren. Reich-Ranicki zieht sich zunehmend zurück.

2012 hält er im Bundestag eine Rede zum Jahrestag der Befreiung des KZ Auschwitz - sein letzter öffentlicher Auftritt.

Die Eltern: David Reich und Helene Reich

1923 als Dreijähriger in Breslau

1936 als 16-Jähriger am Strandbad Berlin-Stölpchensee

1942 im Ghetto

1948 mit Teofila und Sohn Andrew in London

Umstrittenes "Spiegel"-Cover 1995



2006 Ehrendoktor der Universität Tel Aviv

Teofila starb am 29. April 2011

- Abbildung:** Deutschland trauert um Marcel Reich-Ranicki. Der Papst der deutschen Literatur-Kritik wurde 93 Jahre alt
- Abbildung:** Ein Mann, der mit seinem Leben zahlreiche Bücher füllen könnte: Literaturkritiker Marcel Reich-Ranicki 2006 in seinem Wohnzimmer in Frankfurt
- Abbildung:** "Das Literarische Quartett" 1989 in seiner Originalbesetzung (v.l.): Hellmuth Karasek, Jürgen Busche, Sigrid Löffler und Marcel Reich-Ranicki
- Abbildung:** Von Nicolaus FEST
- Abbildung:** 2008 überreicht Kanzlerin Merkel ihm für sein Lebenswerk den Henri Nannen Preis
- Abbildung:** Das legendäre "Literarische Quartett" 1997: Reich-Ranicki mit Sigrid Löffler und Hellmuth Karasek
- Abbildung:** 2008 lehnt der Literaturpapst, hier mit Thomas Gottschalk, den Deutschen Fernsehpreis ab
- Abbildung:** Letzter großer Auftritt: Reich-Ranicki 2012 mit Bundesverfassungsgerichtspräsident Andreas Voßkuhle (l.) und dem damaligen Bundespräsidenten Christian Wulff am Holocaust-Gedenktag im Bundestag
- Abbildung:** Die Eltern: David Reich und Helene Reich
- Abbildung:** 1923 als Dreijähriger in Breslau
- Abbildung:** 1936 als 16-Jähriger am Strandbad Berlin-Stölpchensee
- Abbildung:** 1942 im Ghetto
- Abbildung:** 1948 mit Teofila und Sohn Andrew in London
- Abbildung:** Umstrittenes "Spiegel"-Cover 1995
- Abbildung:** 2006 Ehrendoktor der Universität Tel Aviv
- Abbildung:** Teofila starb am 29. April 2011
- Wörter:** 1497
- Urheberinformation:** (c) Axel Springer AG

**Autor:** Andrea Köhler  
**Seite:** 49  
**Ressort:** Feuilleton

**Gattung:** Tageszeitung  
**Nummer:** 217

## Der Herr der Bücher

Berühmt und berüchtigt, geliebt und gehasst - zum Tod des Literaturkritikers Marcel Reich-Ranicki

Der Literaturkritiker Marcel Reich-Ranicki ist im Alter von 93 Jahren in Frankfurt am Main gestorben. Als Überlebender des Holocaust wanderte der gebürtige Pole Ende der fünfziger Jahre nach Deutschland aus und wurde nach 1960 eine der massgeblichen Stimmen der deutschsprachigen Literaturszene.

Der dunkle Verdacht gegenüber dem Land, in dem er den grössten Teil seines Lebens verbrachte, ist sein langer Schatten geblieben: In seiner Autobiografie zeichnet Marcel Reich-Ranicki das Bild dessen, der sich in Deutschland zeitlebens fremd fühlte. Nun ist eine machtvolle Stimme im literarischen Nachkriegsdeutschland verstummt.

Hans Werner Richters Diktum, Marcel Reich-Ranicki sei in der Gruppe 47 immer ein Aussenseiter gewesen, «einer, der dazugehörte und doch nicht ganz dazugehörte», hat MRR sein «Lebensthema» genannt. Es war vielleicht doch nicht genug, dass die Literatur ihm eine grössere Heimat bot, es reichte nicht, dass er, um in seiner Diktion zu bleiben, «reich und berühmt» war, berühmter und berüchtigter als je ein Literaturkritiker vor und vermutlich nach ihm. Er wollte gefürchtet und er wollte geliebt werden - und brachte viel mit, um dieses Ziel zu erreichen: Charme, Schärfe, Leidenschaft und Esprit, eine gewisse Sentimentalität und einen Hang zur Treue, der seinen notorischen Feinden genauso galt wie seinen literaturhistorischen Hausgöttern - vor allem aber jenen schreibenden Weggefährten, die er - wie Martin Walser, wie Günter Grass - nicht aufhören konnte, herrisch zu züchtigen oder enthusiastisch zu loben.

Passion und Pointen

Nie wirklich angekommen im Land der Deutschen: Wenn es denn stimmt, so gab es dafür die bekannten traurigen Gründe. 1920 in Wloclawek an der Weichsel als Sohn jüdischer Eltern geboren, in der Abenddämmerung der Weimarer Republik und unter den Bedrohungen des Nationalsozialismus in Berlin aufgewachsen, macht Marceli

Reich 1938 sein Abitur, bevor er am 28. Oktober frühmorgens das Papier seiner Ausweisung in die Hand gedrückt bekam. Noch am selben Tag wurde er nach Warschau verschickt, im Gepäck ein Ersatztaschentuch, einen Balzac-Roman und die Liebe zur deutschen Sprache und Literatur. Ein knappes Jahr später kamen Hitlers Truppen nach Warschau; die Juden wurden im sogenannten «Seuchensperrgebiet» arretiert, dem Warschauer Ghetto.

Als Übersetzer des «Judenrats», der für den Schriftwechsel mit deutschen und polnischen Behörden ein Korrespondenzbüro unterhielt, hatte der junge Marcel eine vergleichsweise privilegierte Position. Und doch sollte ihm dieses Privileg den vielleicht schlimmsten Augenblick seines Lebens bescheren: 1942 wurde ihm das Todesurteil über die Juden von Warschau von der SS in die Feder diktiert, der Umsiedlungsbefehl, der auch seine Eltern in die Lager von Auschwitz und Treblinka schickte. Man muss diese Passagen in seiner Lebensbeschreibung lesen - und man ahnt, dass das Poltern des Kritikers, seine Schärfe und auch sein Witz eine schützende Schale gewesen sind um eine tonlose Mitte. Ohne diesen dunklen Grund ist Marcel Reich-Ranickis Überzeugungskraft, seine Autorität als Person nicht zu denken.

Reich-Ranickis Geburtsland wurde der Ort des Schreckens, aber auch der Geburtsort einer allen Schrecken trotzenen Liebesgeschichte. Im Warschauer Ghetto lernt Marcel Reich seine Frau Teofila kennen, die beiden versprachen den in die Todeslager abkommandierten Eltern beim Abschied, sich umeinander zu kümmern. Diesem Versprechen haben sie bis zu Teofilas Tod im April 2011 die Treue gehalten. 1944

flüchtete das Paar aus dem Ghetto und überlebte in einem Versteck; 1958 gingen beide zusammen nach Deutschland. Bald darauf begann Reich-Ranicki als freier Literaturkritiker bei der «Zeit» und der «Welt»; als Literaturchef der «Frankfurter Allgemeinen Zeitung» erscrieb er sich Achtung und Einfluss. Wirklich bekannt aber machte den vor Temperament sprühenden Rhetoriker mit dem rollenden R erst jene Fernseh-sendung, die bis zuletzt mit ihm identifiziert wurde.

Im «Literarischen Quartett», das 1988 mit Jürgen Busche, Sigrid Löffler und Helmut Karasek begann, wurde MRR zu der Figur, als die er nicht nur der literarischen Welt im Gedächtnis bleibt: der Emphatiker mit der Verve eines Volkspädagogen, der Conférencier der harten Urteile, der enthusiastische Schwärmer mit dem immergleichen Refrain (Mann, Brecht und Fontane, Fontane, Brecht und Mann), der einzige Kritiker, der mit Passion und Pointen Auflagen machen konnte, kurz - der «Grosse Zampano» der Literatur.

Unterhaltsam und auch grausam

Nie hat es ihn gekümmert, ob seine Urteile auch gerecht waren; er sprach, und die Welt hatte verstanden. Das war häufig höchst unterhaltsam und manchmal recht grausam; Friedrich Dürrenmatt zeichnete den zum «Papst» gesalbten Priester der realistischen Literatur auf einer «Schädelstätte», die Karikaturen von MRR sind Legion. Vor allem aber war es verkaufsfördernd. Ob ein Buch verrissen wurde oder gelobt, spielte dabei nur eine untergeordnete Rolle. Reich-Ranicki verstand sich als Diener am Leser und zugleich als dessen Erzieher, derweil seine Auswahl - von der «Frankfurter (Lyrik)-Anthologie» bis hin zu dem von ihm selbst auf-

gestellten «Kanon der Literatur» - allem voran dem Massstab genügen musste, das Publikum von seinen Vorlieben zu überzeugen.

Und überzeugt hat er viele, wobei es ihm auf die ästhetische Qualität nicht immer ankam. Der mehr oder weniger interessante Inhalt, die mehr oder minder pikante «Stelle» und ob er sich gelangweilt habe oder auch nicht: Das waren seine unverdrossen repetierten Stichworte, welche als Kriterien zu bezeichnen ihm selber nicht eingefallen wäre. Er wusste, was er tat, und nannte es selbstironisch «niveauulos». Dass dies auch anders sein konnte, dass er eine profunde Stimme war im deutschsprachigen Literaturbetrieb, davon zeugen nicht zuletzt seine Bücher: zahlreiche Essays zu Heine, Fontane, Brecht oder Koeppen sowie zu jenen «Anwälten der Literatur», denen er sich verwandt fühlte: Lessing, Polgar, Tucholsky und Alfred Kerr. Die Autobiografie «Mein Leben» aber zeigt, zu welchem stilistischen Takt Marcel Reich-Ranicki als Schriftsteller fähig war. Der enorme Erfolg seiner Memoiren - sie wurde in alle Welt übersetzt - war wahrscheinlich sein grösster Triumph.

Seine Stimme war wichtig für die Literatur der Nachkriegszeit und darüber hinaus, wichtig für Schriftsteller wie

Martin Walser und Günter Grass, die zu «rühmen» und auch zu verletzen einfach nicht lassen konnte. Die Inkunabel für diesen Furor, der zwischen Liebe und Hass zuweilen nicht mehr unterscheiden wollte, war der «Spiegel»-Titel mit MRR als Kampfhund, der mit tiefenden Lefzen den Grass-Roman «Ein weites Feld» zerfetzt. Mit seinem zu Tränen gerührten Lobgesang auf Grass' kläglich verunglückte Gustlow-Novelle «Im Krebsgang» hatte MRR in seiner ersten «Solo»-Vorstellung im Fernsehen das Lied der Versöhnung anstimmen wollen - «ich habe geweint, und ich weine nicht unter meinem Niveau» - und einmal mehr unter Beweis gestellt, dass er persönliche Fehden und literarische Urteile nicht immer ganz auseinanderzuhalten vermochte oder besser: wollte. Dass er nichts ohne hohen emotionalen Anteil tat, war Teil seines Charismas und seiner Umstrittenheit. Der Skandal um Martin Walsers Roman «Tod eines Kritikers», in dem MRR als - wie manche wähten - jüdische Karikatur auftrat, rief die Erinnerung wach, dass es schon vor seinem Lieblingsfeind etliche Schriftsteller gab, die MRR wutentbrannt attackiert hatten: nicht den Juden, aber den mächtigsten Mann, den es im Literaturbetrieb der deutschen Nachkriegszeit gab.

Ohrenmensch

Er war einer, der nicht abtreten konnte und den man nun mit Trauer abtreten sieht. Marcel Reich-Ranicki war eine Institution, mit ihm endet ein Kapitel deutscher Literaturgeschichte, ja eine Ära: die des sogenannten Grosskritikers, der mit der Person einsteht für seine Urteile, Vorlieben oder Irrtümer. Bissig wie Kraus, ironisch wie Heine, gewandt wie Kerr wollte - und konnte - er sein. Sein grosser Jugendschwarm war das Theater, seine Passion die Literatur, seine Lebensliebe aber war die Musik. Er war ein Ohrenmensch, wie Canetti das genannt hätte, einer der leidenschaftlich gern telefonierte, ein amüsanter, pointensicherer Plauderer. Womöglich lässt sich an den vielen Karikaturen die Bedeutung dieses Meisters der Selbstkarikatur einmal am besten ermesen. Denn Marcel Reich-Ranicki war originell wie sonst kaum einer. Papst, Priester, Herr der Bücher: Vielleicht war es der Triumph und die Tragik dieses zuweilen erstaunlich zartbesaiteten Mannes, dass niemand ihm seine Rollen und Selbstbilder nahm bis zum Schluss.

**Wörter:**

1247

**Autor:** red  
**Seite:** 23  
**Ressort:** FEU Feuilleton

**Rubrik:** Österreich, Morgen  
**Gattung:** Tageszeitung

## Der letzte Papst der Literaturkritik ist tot

Nachruf. Was er grässlich fand, wurde grässlich: Marcel Reich-Ranicki, Kritiker, TV-Star und sogar ein großer Entertainer, starb mit 93. Seine Urteile schufen den Kanon und wiesen Generationen den Weg durch die Bücher.

Von BARBARA PETSCH

Der Berufsstand des Kritikers hat im Moment nicht seine beste Zeit. Der Miesmacher vom Dienst passt nicht in den Amüsierbetrieb der Spaßgesellschaft, die auch im intellektuellen Bereich durch hübsche Menschen repräsentiert wird. Marcel Reich-Ranicki, der Meister der Vernichtung, aber auch der Hymne, passte in unsere Gegenwart wie die Faust auf das Auge. Und doch war er ein Teil davon: Wäre er je so berühmt mit seinem "Literarischen Quartett" im Fernsehen geworden, wenn er wohl frisierte, graue Löckchen und eine tadellose Aussprache gehabt hätte? Sein durchdringender Blick, sein breiter, kahler Schädel, den er wie zum Angriff senkte, sein hochfahrender Zeigefinger, ein deutscher Schulmeister war er, wie er im Buche stand. Und dann: sein charakteristischer Sprachfehler, den man in Wien "zuzeln" nennt.

Was Reich-Ranicki "grässlich" fand, wurde "grässlich", was er pries, kurbelte den Buchabsatz an. Reich-Ranicki inszenierte sich, hatte Charisma und war authentisch ohne "Maske". Ein Star, wie ihn das Entertainmentbusiness niemals erfinden könnte, vielleicht der letzte Literaturpapst. Schlussendlich zerriss er auch noch das Fernsehen, das seinen

Ruhm befeuert hatte.

Sprache als Wall gegen Welt und Zeit "Mein Leben" nannte er schlicht seine Biografie, die von den Katastrophen des 20. Jahrhunderts geprägt war. Sie schufen wohl die kantige Kompromisslosigkeit, mit der Reich-Ranicki in den Himmel hob und in die Hölle verdamnte. Der Sohn eines Fabriksbesitzers aus Wocawek in Polen sah den musischen, mit seinem Beruf unglücklichen Vater bankrottgehen - ein Schicksal der "Buddenbrooks" von Thomas Mann im Kleinen. Reich-Ranicki liebte Mann.

Die Eltern schickten den begabten Sohn nach Deutschland. Im aufkommenden Nationalsozialismus wurde die Literatur Reich-Ranicki zur Fluchtburg. 1938 wurde er nach Polen ausgewiesen, lernte seine Muttersprache neu. 1940 musste er in das Warschauer Ghetto umsiedeln. Der Vater seiner späteren Frau Teofila erhängte sich. Reich-Ranickis Mutter bat ihren Sohn, sich um das Mädchen zu kümmern. Das tat er. Nur knapp entkamen die beiden der Deportation nach Treblinka. 16 Monate wurden sie von einem polnischen Paar versteckt, die Erzählungen darüber gehören zum Packendsten in Reich-Ranickis Buch. Mit Nacherzählungen von Romanen der deutschen und der europäischen Literatur konnte er sich des Mitleids der Helfer versichern. Fast scheint es, als wäre die Front vor deren bescheidenem Haus zum Stillstand gekommen. Wer die Sprache hat, so scheint es im Buch, ist wie ein Gott und kann Berge versetzen.

Über Reich-Ranickis Leben in der Kriegs- und Nachkriegszeit gibt es verschiedene Versionen. Er lebte zunächst mit seiner Familie in Polen, 1958 blieb er auf einer Studienfahrt in Deutschland. Er wurde Mitglied der Gruppe 47, Siegfried Lenz und Wolfgang Koeppen vertrauten ihm ihre Bücher zur Rezension an. Von 1960 bis 1973 war er Literaturkritiker der "Zeit". 1973 übernahm er die "FAZ"-Literaturredaktion. Mit Freunden initiierte er den Ingeborg-Bachmann-Preis. Das "Literarische Quartett" beförderte den schon zuvor Berühmten ins Rampenlicht der breiten Öffentlichkeit. Er gab einen Kanon heraus, bestimmte, welche Bücher überhaupt wichtig waren - nicht nur jene, die neu erschienen. Wenn ihm etwas nicht passte, konnte er ungemütlich werden: "Ein weites Feld" von Günter Grass, mit dem er zuvor befreundet war, zerriss Reich-Ranicki auf dem Titelbild des "Spiegel", das erinnerte manche an die NS-Bücherverbrennung.

Martin Walser beschrieb Reich-Ranicki im Roman "Tod eines Kritikers". Wieder gab es heftige Debatten, ob das erlaubt sei. 2011 starb Teofila mit 91 Jahren, ein schwerer Verlust für Reich-Ranicki, der nicht schön und doch auch ein Homme a Femmes war. Zuletzt lebte er in Frankfurt, sein Sohn Andrzej/Andrew ist Professor für Mathematik. Mit 93 Jahren ist Reich-Ranicki gestorben.

**Wörter:** 597

**Autor:** Wolf Scheller  
**Seite:** 29  
**Ressort:** Kultur

**Rubrik:** Bundesland, Bundesland Abend  
**Gattung:** Tageszeitung

## Marcel Reich-Ranicki 1920–2013

Er galt als „Vorleser der Nation“, meist-gefürchteter Literaturkritiker und wurde via Fernsehen zum Popstar des Literaturbetriebs: Nun ist Marcel Reich-Ranicki 93-jährig gestorben.

Er war – so sein Kritikerkollege Joachim Kaiser – „Deutschlands meistgelesener, meist gefürchteter, meist beobachteter, darum meistgehasster Literaturkritiker“. Seine größte Leistung, so kann man auch lesen, bestand darin, „die Literatur als gesellschaftliche Tatsache im allgemeinen Bewusstsein etabliert zu haben“.

Sicherlich aber war Marcel Reich-Ranicki neben all seinem großen Einfluss wahrscheinlich auch der einzige Popstar des Literaturbetriebs, ein Kritiker-General, der mit dem ihm eigenen apodiktischen Grundton befand: „Es gibt Literatur ohne Kritik, aber keine Kritik ohne Literatur.“ Und natürlich war er ein vorzüglicher Kritiker-Darsteller, der über ein hohes Maß an schauspielerischer Qualität verfügte, dessen Urteile eindeutig waren, oft aber auch die Grenze zwischen Verriss und einer auf den Autor zielenden Kränkung überschritten – wie seinerzeit im Fall von Günter Grass und seinem Fonty-Roman Ein weites Feld.

Junger Mann aus dem Ghetto

Seine Autobiografie Mein Leben, erschienen im Herbst 1999, war ein Bestseller, der viele seiner deutschen Leser ins Mark traf. Es ist der Bericht eines jüdischen Intellektuellen des Jahrgangs 1920, geboren in Wloclawek, aufgewachsen in Berlin, 1938 nach Polen ausgewiesen. Ein junger Jude aus dem Warschauer Ghetto, den ein polnisches Ehepaar vor den Deutschen versteckt. Einer, dessen Eltern in den Krematorien von Treblinka verschwanden. Einer, der mit seiner jungen Frau, der etwa gleichaltrigen Teofila, im Angesicht der schussbereiten SS-Posten aus der Todeskolonne entfliehen konnte.

Nach Kriegsende trat er der polnischen KP bei, er glaubte damals den kommunistischen Verheißungen, diente dem

Auslandsgeheimdienst als „Hauptmann“ und brachte es in London bis zur Leitung des polnischen Generalkonsulats. Ob er darüber auch zum Denunzianten wurde, blieb offen. Es ist dies eine Vita, die bitter erkämpft worden war, über die sich Reich-Ranicki nicht öffentlich verbreitet hat.

Dass man ihn wegen seiner Geheimdiensttätigkeit später angriff, ihn bezichtigte, dem einen oder anderen Exilpolen in England ernsthaft geschadet zu haben – er hat auch auf diese Anwürfe nicht reagiert. Aber es waren Attacken, die Wunden hinterließen, auch engste Freundschaften über Jahre zerstörten – wie die zu dem Tübinger Rhetorikprofessor Walter Jens. Auch wenn sich beide später wieder versöhnten.

Reich-Ranicki, der Herr der Bücher, „der Lauteste“ unter den Buchbewertern, der „Vorleser der Nation“, wie ihn Friedrich Luft titulierte hat. Was seine Privatheit betrifft, so blieb er durch die Ghetto-Erfahrung lebenslang „gezeichnet“. Er empfand sich als Außenseiter, schon als Kind in der deutschen Schule, wo seine Lesefähigkeit den Neid der Mitschüler erweckte. Später, als er in die Bundesrepublik kam, also nach 1958, hat er dieses Gefühl des Fremdseins nie überwinden können, auch nicht in den verschiedenen Zeitungshäusern, denen er seine Feder lieh. „Von Anfang an fiel ich aus dem Rahmen, ich war ein Außenseiter. Dass es so bleiben würde, konnte ich schwerlich wissen: ... Ich passte nie ganz zu meiner Umgebung.“ Ein lebenslanges Gefühl des Ausgrenztseins. Davon konnten sich die Zuschauer bei einer Fernsehdiskussion mit dem früheren Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker am Abend des 8. Mai 2005 einmal mehr überzeugen, als der etwa gleichaltrige von Weizsäcker sein Gegenüber im geläufigen Kommandoton anherrschte: „Jetzt rede ich!“ Reich-Ranicki freilich, dessen polternd-grimassierende Suada im Fernsehen beim Literarischen Quartett einen beträchtlichen Unterhaltungswert garan-

tierte, wusste um den Gehalt jenes berühmten Friedrich-Sieburg-Wortes: „Wer nicht unter Literaten gelebt hat, der kann nicht wissen, was Hass ist.“ Vermutlich war Reich-Ranicki selbst eine gewisse Boshaftigkeit nicht fremd, auch er konnte hassen, aber er verfügte auch über leisere Töne, er konnte lieben, liebte vor allem die Literatur, die Welt der Bücher, in die er vernarrt war. Martin Walser, dessen Buch Tod eines Kritikers sicherlich nicht die nobelste Form seiner Auseinandersetzung mit Reich-Ranicki war, soll über ihn gesagt haben: „Er liebt wohl die Literatur, aber leider liebt sie ihn nicht zurück.“

Leben in der Literatur

Günter Grass, dessen Weites Feld von Reich-Ranicki spiegelbildlich zerfetzt wurde, konnte dies nur unterschreiben. Nein, sie liebten ihn wirklich nicht, diesen Literaturkritiker in der Nachfolge eines Alfred Kerr, der von sich sagte: „Der Beruf hat mich gewählt, um nicht zu sagen: ergriffen.“ Reich-Ranicki hat sich nur in der Literatur wiedererkannt. Eine andere Zugehörigkeit war ihm verschlossen. Er erlebte das Menschliche in der Literatur, ohne es in der Wirklichkeit zu erkennen. Im Grunde blieb er der klassische Fall eines Autodidakten, dessen Gedanken nicht immer subtil oder gar originell waren, ein Kritiker, gerecht und ungerecht in einem Atemzug, eitel auch und verliebt in sein Selbst, in jedem Fall aber ein Außenseiter, dessen Kosmos aus Papier bestand.

Als er bereits jenseits der 90 aus Anlass des Gedenkens an die Befreiung von Auschwitz erstmals im Bundestag sprach, wurde vielen Deutschen klar: So einen wie den werden wir nicht mehr unter uns finden. Erst im März hatte der seit Längerem gesundheitlich angeschlagene seine Krebserkrankung öffentlich gemacht. Am Mittwoch ist er mit 93 Jahren in Frankfurt gestorben, wie sein ehemaliger Arbeitgeber, die Frankfurter Allgemeine Zeitung, mitteilte.

**Abbildung:** Bild: Er war der „Kritiker-Papst“, der

**Abbildung:** Bild: Doyen der deutschsprachigen Literaturkritik – kein anderer

**Abbildung:** Bild: Vertreter  
**Abbildung:** Bild: seines Berufs und seiner  
**Abbildung:** Bild: Berufung brachte es im deutschen Sprachraum zu vergleichbarer  
**Abbildung:** Bild: Berühmtheit wie „MRR“  
**Abbildung:** Bild: beziehungsweise Marcel Reich-Ranicki.  
**Abbildung:** Bild: Foto: dpa/  
**Abbildung:** Bild: Rumpenhorst  
**Wörter:** 843

**Autor:** AP  
**Seite:** 22  
**Weblink:** <http://www.nla-eclips.com/nlaapi.dll/GetObject?ObjectID=77034002>

**Gattung:** Tageszeitung

# Sharp-tongued literary critic dies aged 93

Germany

AP Berlin

Marcel Reich-Ranicki, who grew up in Poland and Nazi Germany, survived the Warsaw ghetto and went on to become post-war Germany's best-known literary critic, has died aged 93.

The sharp-tongued critic established himself as West Germany's premier arbiter of literary taste after arriving with no money in 1958 from communist Poland, where he had served as a diplomat and intelligence agent in the

late 1940s.

The Frankfurter Allgemeine Zeitung newspaper, where he led the literature section for 15 years, said he died in Frankfurt yesterday. Reich-Ranicki, pictured above, didn't shy away from hard-biting criticism of authors, saying once that "clarity is the politeness of the critic; directness is his obligation and his job".

Reich-Ranicki was born into a Jewish

family in Wloclawek, Poland, on 2 June, 1920, and moved with his family to Berlin when he was nine. He was deported to Poland by the Nazis in 1938 and was forced to live in the Warsaw ghetto when the Nazis invaded. He escaped the ghetto with his wife in 1943 and was hidden by a couple until the Russian army arrived the next year. AP Berlin

**Wörter:** 188

**Seite:** online  
**Rubrik:** Deutschland  
**Weblink:** <http://www.dw.de/marcel-reich-ranicki-der-literaturpapst/a-17098832?maca=de-PMG-1985-xml-pmg>  
**Gattung:** Online-Quelle  
**Jahrgang:** 2013

Nachruf

## Marcel Reich-Ranicki - Der Literaturpapst

Er war der bekannteste Literaturkritiker Deutschlands: Marcel Reich-Ranicki ist im Alter von 93 Jahren verstorben. Der Holocaust-Überlebende war besonders für seine scharfe Kritik bekannt.

Ihm wurde oft der Beiname "Der Literaturpapst" gegeben. Er selbst mochte das nicht, denn unfehlbar wollte Marcel Reich-Ranicki nicht sein, wohl aber eine Autorität. Marcel Reich-Ranicki kam am 2. Juni 1920 in Wloclawek/Polen zur Welt. Der Vater war Kaufmann und Fabrikbesitzer. Nach dem Konkurs der Fabrik ging die jüdische Familie nach Berlin. In der Schule hatte er es schwer, weil sein Deutsch zunächst nicht perfekt war. "Ich war in der Schule ein Außenseiter", erinnerte er sich. "Ich hatte nie eine Heimat, meine Heimat war in den 30er Jahren das Dritte Reich, ich war bis Ende 1938 in Berlin. Da entstand eine Heimat für mich, das war die Literatur."

### Polnisches Ehepaar rettete ihn vor dem Tod

Nach dem Abitur hätte er gerne deutsche Literatur studiert, doch die Nazis wiesen ihn aus. Ab 1940 lebte er im Warschauer Ghetto. Seine Eltern und sein Bruder wurden durch die Nazis ermordet. Im Ghetto lernte er seine Ehefrau Teofila kennen. Die beiden heirateten. Eine Ehe, die ein Leben lang - bis zum Tod seiner Frau 2011 - hielt. Über seine Rettung aus dem Warschauer Ghetto sagte Marcel Reich-Ranicki einmal: "Ich habe Menschen kennengelernt, die sich mir gegenüber wunderbar verhalten haben. Schließlich hat ein polnisches Ehepaar mich und meine Frau gerettet."

Nach dem Krieg war Reich-Ranicki polnischer Konsul in London. Nach seiner Rückkehr wurde er aus der Kommunistischen Partei, in die er mehr aus Dankbarkeit denn Überzeugung einge-

treten war, ausgeschlossen. Das war die endgültige Wende zur Literatur. Reich-Ranicki wurde schon in Polen einer der angesehensten Literaturkritiker. Sein Spezialgebiet war deutsche Literatur. Als er 1958 zu Studienzwecken in Deutschland war, kehrte er nicht mehr nach Polen zurück. "Meine Arbeit war damals so wie heute die Literatur, die deutsche Literatur", sagte er 2001 rückblickend.

### Seine Lieblinge waren die deutschen Klassiker

Seine Leidenschaft war die deutsche Literatur. Er hat zahlreiche Bücher über sie geschrieben, hat unzählige Werke herausgegeben oder kommentiert, der deutsche Buchhandel kennt unter seinem Namen über hundert Einträge. Seine Lieblinge waren die großen Klassiker: Goethe, Heine, Kleist, Fontane und Thomas Mann.

Aber auch an der Literatur seiner eigenen Zeit fand Marcel Reich-Ranicki Gefallen. Wenn auch nur mäßigen. Als Literaturkritiker der Wochenzeitung "Die Zeit" und dann der Tageszeitung "FAZ" war er ihr ständiger wachsamer Begleiter. Von den Anfängen der "Gruppe 47" bis heute. Er war eine Art Übervater des Literaturbetriebs und wegen seines gelegentlich harschen und leidenschaftlichen Urteils geliebt und verhasst. Etwa mit seinem Verriss des Romans "Ein weites Feld" von Günter Grass im Magazin "Der Spiegel" im Jahr 1995 sorgte er für einen Literaturstreit. Heftige Debatten löste auch Martin Walsers Roman "Tod eines Kritikers" (2002) aus, der als eine Abrechnung mit Reich-Ranicki verstanden wurde.

Mit dem "Literarischen Quartett" feierte er große Erfolge: Bis zu zwei Millionen Zuschauer sahen sich diese Fernseh-Talkshow über Literatur an, in der zwar vorhersehbar, aber immer lebhaft und spannend über Bücher gestritten wurde. Marcel Reich-Ranicki liebte Streit und Diskussion. Seine persönlichen Attacken gegen Kollegin Sigrid Löffler sorgten 2000 für einen Eklat und das Ausscheiden der Kritikerin aus der Sendung. "Im Falle Reich-Ranickis war das Fernsehen als Eitelkeitsmaschine seines Daseins Glück und Unglück", schrieb Löffler 2002.

So sorgte er auch 2008 für großes Aufsehen, als er bei der Verleihung des Deutschen Fernsehpreises die Ehrung für sein Lebenswerk ablehnte. Er begründete die Ablehnung mit der schlechten Qualität des deutschen Fernsehens. Kritiker, zu denen auch Günter Grass gehörten, merkten an, dass er ohne das Medium nie so berühmt geworden wäre.

Den größten Erfolg erlebte er jedoch nicht als Herausgeber oder als Kritiker. "Ich habe einiges geschrieben, was ein Echo hatte", sagte er. Aber seine Memoiren, die er 1999 publizierte, hatten eine noch größere Resonanz: "Ich habe ein Buch geschrieben über mein Leben. Ganz einfach, was ich erlebt habe." Im April 2009 wurde ein Spielfilm über sein Leben im Warschauer Ghetto ausgestrahlt, der auf der Autobiografie basierte. Reich-Ranicki: "Das Echo dieses Buches, das war eine große Überraschung."

**Wörter:** 668  
**Urheberinformation:** (c) 2013 DW.DE / Deutsche Welle



Autor: Fokke Joel  
 Seite: 0  
 Gattung: Online-Quelle

Jahrgang: 2013  
 Nummer: 38

Nachruf Marcel Reich-Ranicki

## Die Literatur war seine Heimat

Er hat gelobt und gnadenlos getadelt: Wie kein anderer prägte Marcel Reich-Ranicki die deutsche Literaturkritik. Dem Land der Täter hat er einen großen Dienst erwiesen.

Marcel Reich-Ranicki, portraitiert im Jahr 1999

© Deutsche Fotothek/dpa

Als die Nachricht von der Kapitulation der Deutschen Warschau erreichte, schreibt Marcel Reich-Ranicki in seinen Memoiren, in diesem Moment also gingen er, seine Frau und seine Kollegen in den Hof des Gebäudes, in dem sie arbeiteten. Die Männer feuerten mit ihren Pistolen einen Salutschuss in den Himmel. Doch richtig freuen konnten sich die Reich-Ranickis nicht. Erst ein paar Monate war es her, seit die Rote Armee Warschau und damit auch sie befreit hatte. "Nein, nicht Freude empfanden wir, sondern Trauer, nicht Glück, sondern Wut und Zorn. Ich blickte noch einmal nach oben und sah, dass eine Wolke aufgezogen war, dunkel und schwer. Ich spürte: Diese Wolke über uns, sie würde sich nie verziehen, sie würde bleiben, unser Leben lang."

Viele Jahre hat Marcel Reich-Ranicki der deutschen Öffentlichkeit nicht von dieser dunklen Wolke erzählt. Manche wussten zwar, dass er Überlebender des Warschauer Ghettos war, aber im Deutschland der fünfziger und sechziger Jahre wollten die meisten nichts von den Schrecken der unmittelbaren Vergangenheit wissen. Auch Reich-Ranicki hat sich schwer getan, im Schreiben diese dunkle Zeit wieder aufleben zu lassen. Erst im hohem Alter hat er begonnen, seine Erinnerungen zu notieren. Erinnerungen, die inzwischen zur klassischen Holocaustliteratur gehören. Geboren wurde Marcel Reich-Ranicki 1920 in der polnischen Stadt Wocawek. Seine Mutter, eine deutsche Jüdin, verehrte die Kultur ihrer Heimat über alles und sorgte dafür, dass ihr Sohn Deutsch lernte und dass die Familie Ende der zwanziger Jahre nach Berlin zog. Hier ging der Junge zur Schule, verschlang ein Buch nach dem anderen. Hier wuchs auch der Wunsch, Literaturkritiker zu werden. Doch dem Juden verwehrt der

NS-Staat nicht nur das Literaturstudium, sondern wies ihn und seine Familie, die Migranten, 1938 zusammen mit Tausenden anderer Polen aus. Es war eine der ersten großen Abschiebeaktionen der Geschichte.

Die Erfahrung eines Lebens zwischen den Kulturen und Ländern hat Marcel Reich-Ranicki geprägt wie die Zeit der Verfolgung durch die Deutschen. 1958, kurz nachdem er mit seiner Familie in die Bundesrepublik gezogen war, hatte er Günter Grass auf dessen Frage nach seiner Identität geantwortet: "Ich bin halber Pole, halber Deutscher und ganzer Jude." Aber gleich danach schreibt er in *Mein Leben*, dass das zwar gut klang, aber nicht stimmte: "Nie war ich ein halber Pole, nie ein halber Deutscher - und ich hatte keinen Zweifel, dass ich es nie werden würde. Ich war auch nie in meinem Leben ein ganzer Jude, ich bin es bis heute nicht."

### Gegen die salbungsvollen Kritiker der Fünfziger

Vielleicht liegt in diesen Erfahrungen auch der Grund, weshalb er keine Scheu hatte, der salbungsvollen Literaturkritik der fünfziger Jahre eine Kritik entgegenzusetzen, die diesen Namen verdient. Eine Kritik, die klar und deutlich sagt, was an einem Text gut oder was schlecht ist und warum. Die die traditionelle deutsche Kritikfeindschaft, die schon Lessing beklagte, zu überwinden versucht, eine Feindschaft, die in Goebels Verbot der Kunstkritik zugunsten einer "Kunstabtachtung" kulminierte. Reich-Ranicki, der "wurzellose" Intellektuelle, der sich nicht allein auf eine Kultur, aber auch nicht auf die Religion seiner Eltern festlegen ließ, konnte und wollte dem etwas entgegensetzen.

Zunächst jedoch sah es nicht so aus, als ob er seinen Traum aus Berliner Tagen verwirklichen könnte, Literaturkritiker zu werden. Nach der Ausweisung 1938 lebte er mit seiner Familie in Warschau. Als 1939 die Deutschen das Land über-

fielen, begann die schlimmste Zeit seines Lebens. Von 1940 bis 1943 musste Reich-Ranicki und seine Familie im Warschauer Ghetto leben. Weil er so gut Deutsch sprach, wurde er im Judenrat zum Leiter der Übersetzungsabteilung ernannt. Eine Position, die ihn zunächst vor der Deportation in die Todeslager bewahrte. Im Ghetto lernte er Teofila Langnas kennen, die er im letzten Moment heiratete, um sie vor der Verschickung zu schützen. Nach der Auflösung des Ghettos überlebten die Reich-Ranickis im Keller eines Setzers in Warschau.

Kurz nachdem die Deutschen im September 1944 aus der Stadt abgerückt waren, begannen Reich-Ranicki und seine Frau aufgrund ihrer Fremdsprachenkenntnisse für die Postzensur zu arbeiten. Nach der Kapitulation Deutschlands im Mai 1945 wurde Marcel Reich-Ranicki Konsul der polnischen Regierung in London. Von dort aus leitete er gleichzeitig als Geheimdienstmitarbeiter Berichte über Exilpolen an die Regierung nach Warschau weiter. Harmlose Berichte, wie er in seiner Autobiografie schreibt. Als 2002 Reich-Ranickis Personalakte öffentlich zugänglich wurde, enthielt auch sie nichts, was gegen seine Darstellung sprach. Trotzdem bereute er sein Engagement für den Kommunismus. Ein verständlicher Fehler, sagte er, seien es doch die Rote Armee und die Sowjetunion gewesen, die ihn und seine Frau befreit hätten. Bereits 1950 hat ihn die polnische Arbeiterpartei, der er 1946 beigetreten war, im Zuge einer Säuberung aus ihren Reihen ausgeschlossen. Als die Stimmung gegenüber den Juden in Polen Ende der fünfziger Jahre schlechter wurde, entschlossen sich Reich-Ranicki und seine Frau zur heimlichen Ausreise in die Bundesrepublik. 1958 übersiedelten sie mit ihrem zehnjährigen Sohn nach Frankfurt am Main. Schon in Polen hatte Reich-Ranicki mit

der Arbeit als Literaturkritiker begonnen, hatte deutsche Schriftsteller während ihrer Besuche durch Warschau geführt. Er war daher in Deutschland kein Unbekannter mehr.

### **Berühmt im Quartett**

Seine Artikel erschienen zunächst in der Tageszeitung *Die Welt*. Nach Engagements als fester Literaturkritiker der ZEIT (1963-1973) und Literaturchef der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* (1973-1988) entwickelte er Ende der achtziger Jahre zusammen mit dem ZDF *Das Literarische Quartett*. Diese Fernsehsendung, die von 1988 bis 2001 lief, machte ihn beim Massenpublikum bekannt. Zusammen mit Hellmuth Karasek, Sigrid Löffler, auf die nach einem Streit Iris Radisch folgte, war *Das Literarische Quartett* eine Art öffentliches Bekenntnis zur literaturkritischen Diskussion.

Hier setzte sich Reich-Ranicki nicht nur der Kritik seiner Kollegen aus, die reichlich kam. Der sogenannte Literaturpapst beendete die Sendung auch mit einem Brecht-Zitat, das die Offenheit literaturkritischer Urteile unterstrich: "Wir sehn betroffen den Vorhang zu und alle Fragen offen." Ein Zitat übrigens, mit dem er bereits in den frühen Sechzigern eine Radiosendung über Literatur beschlossen hatte, die er zusammen mit Hans Mayer moderierte. In der Einleitung zu dem Sammelband

*Lauter Verrisse* hat Reich-Ranicki die Unabhängigkeit der Kritik gefordert. Ohne sie seien keine unabhängigen Urteile möglich. Gleichzeitig hat er auf die Notwendigkeit eines hohen argumentativen Niveaus hingewiesen. "Ein Kritiker entscheidet von Fall zu Fall, immer wieder muss er sich bewähren, also seine Zuständigkeit beweisen, und jedes mal wächst oder schrumpft seine Autorität. Nur wenn er das Risiko seines Gewerbes ganz auf sich nimmt, wenn er tatsächlich jede neue Aufgabe als eine private und zugleich öffentliche Prüfung empfindet, nur dann kann es ihm - vielleicht! - gelingen, wenigstens einigermaßen den Ansprüchen gerecht zu werden, die sich aus seinem, sagen wir, Amt ergeben."

### **Für seine Verrisse gehasst**

Reich-Ranicki schrieb Kritiken, die verständlich sind und deren Urteil auf Argumenten basiert. Er hat gelobt, aber er hat auch gnadenlos getadelt. Viele Autoren, darunter Peter Handke und Martin Walser, haben ihn für seine Verrisse gehasst. Martin Walser, der Meister des Missverständnisses, setzte ihm 2002 dafür in *Tod eines Kritikers* ein negatives Denkmal. Das Buch führte zu monatelangen Auseinandersetzungen im deutschen Feuilleton darüber, ob es antisemitisch sei oder nicht. Die Anerkennung Reich-Ranickis durch die Leserschaft wuchs mit dem *Literarischen Quartett*

und dann 1999 mit seiner Autobiografie *Mein Leben*.

Als er am 27. Januar 2012 die Rede zum Holocaust-Gedenktage im Deutschen Bundestag hielt, wurde noch einmal die dunkle Wolke sichtbar, die sein Leben nach dem Holocaust begleitet hat. In einfachen Worten schilderte er den Tag, an dem deutsche SS-Männer in die Büros des Judenrates im Warschauer Ghetto einfielen und die Liquidierung des Ghettos befahlen. Ein Tag, an dem sich der Leiter des Judenrates, Adam Czerniaków, aus Verzweiflung das Leben nahm. An dem auch Reich-Ranicki klar wurde, dass sein Leben und das seiner Frau nur noch an einem seidenen Faden hingen.

Marcel Reich-Ranicki ist in das Land der Täter zurückgekehrt. Er ist zu einem der angesehensten Literaturkritiker der Nachkriegszeit geworden und hat sich wie kein anderer um die Deutlichkeit der Kritik verdient gemacht. Damit hat er der Literatur und den Lesern einen großen Dienst erwiesen. In seinem literaturkritischen Engagement hat er sich angreifbar gemacht wie selten ein Kritiker und im Widerspruch zu anderen Auffassungen die Qualität der literaturkritischen Diskussion gefördert. Am 18. September ist Marcel Reich-Ranicki im Alter von 93 Jahren gestorben.

**Wörter:** 1339

**Urheberinformation:** (c) Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co.

**Autor:** Sebastian Hammelehle  
**Seite:** 0  
**Rubrik:** Kultur / Literatur

**Gattung:** Online-Quelle  
**Jahrgang:** 2013  
**Nummer:** 0

Zum Tode Marcel Reich-Ranickis

## Ein deutsches Leben

<http://www.spiegel.de/kultur/literatur/zum-tode-marcel-reich-ranickis-star-und-aussenseiter-a-754541.html>

Seinen Platz im Leben musste sich Marcel Reich-Ranicki erkämpfen - zuletzt war er populärer als jeder andere Kritiker in Deutschland. Das verdankte er einem Medium, das er als "Blödsinn" verdammt: dem Fernsehen. Jetzt ist der Star des "Literarischen Quartetts" im Alter von 93 Jahren gestorben.

Es dürfte wenige Deutsche geben, die bei diesen Sätzen nicht die Stimme von Marcel Reich-Ranicki im Ohr haben: "Ein belangloser, ein schlechter, ein miserabler Roman" schrieb der Literaturkritiker 1976 - und zog das Fazit: "Es lohnt sich nicht, auch nur ein Kapitel, auch nur eine einzige Seite dieses Buches zu lesen." Der Text selbst trug die Überschrift "Jenseits der Literatur". Es war nicht bloß irgendeine gemeine Zeile, sondern eine polemische Variation des eigentlichen Romantitels: "Jenseits der Liebe".

Marcel Reich-Ranicki liebte das drastische Urteil. Er hatte kein Problem, eine Sammlung seiner Rezensionen den Titel "Lauter Verrisse", einer anderen "Lauter Lobreden" zu geben. Es war deshalb nur konsequent, dass es gerade zwei Jahre dauerte, bis er die nächste Veröffentlichung des geschmähten Autors voller Begeisterung besprach: "Sein reifstes, schönstes und bestes Buch" - und in der "FAZ" vorabdrucken ließ. Das Buch war "Ein fliehendes Pferd", der Autor war Martin Walser.

Wie das Zerwürfnis zwischen Reich-Ranicki und Günter Grass, gehört auch der Dauerkonflikt zwischen Reich-Ranicki und Martin Walser zu den Ereignissen, die ein Publikum erreichten, das sich für den Literaturbetrieb sonst kaum interessiert - und das weniger, weil hier eine spektakuläre Auseinandersetzung stattfand. Es war Reich-Ranickis ganz eigenes Charisma, das ihn derart populär machte. Schließlich lud man ihn selbst dorthin ein, wo Menschen aus dem Kulturbereich als Quotengift gelten: zur Verleihung des Deut-

schen Fernsehpreises. Mit einem vehement geschnarrten "Blödsinn!" lehnte er 2008 die Auszeichnung ab - und machte die Veranstaltung so überhaupt erst zum Ereignis.

Als "Literaturpapst" war Reich-Ranicki eine Größe des Feuilletons geworden. Eine Berühmtheit aber, die das breite Publikum erreichte, wurde er durch das Medium, das er geschmäht hatte: das Fernsehen. Durch das "Literarische Quartett" im ZDF, durch die Verfilmung seiner Autobiografie "Mein Leben" in der ARD.

Literaturkritiker gab und gibt es viele - aber es gab nur einen, der mit pointierten Kritiken ein breites Publikum dazu brachte, sich auch für Autoren zu interessieren, die mit der üblichen Bestseller-Stapelware nichts zu tun haben. Marcel Reich-Ranicki war, ungewöhnlich genug für einen Literaturkritiker, ein Star. Und das, obwohl er sich mit dem Mainstream viel weniger gemein machte, als diejenigen glaubten, die ihm unterstellten, allzu popularitätsheschend zu urteilen. Auch als Star aber ist er immer ein Außenseiter geblieben.

### "Schick mir mal wieder 'n paar Gedichte"

15 Jahre lang, von 1973 bis 1988 leitete Reich-Ranicki das "Literarische Leben" der "FAZ". In einer Zeit, in der das Blatt für seine konservative Linie noch viel bekannter war als heute, setzte er sich für Linke, für DKP-nahe Autoren ein. Als der Lyriker Erich Fried sinngemäß schrieb, es sei ein Fehler der RAF gewesen, den damaligen Generalbundesanwalt Siegfried Buback zu ermorden, man hätte besser Friedrich Karl

Fromme von der "FAZ" erschossen, rief Reich-Ranicki, nachdem eine gewisse Schamfrist verstrichen war, wieder bei Fried an: "Schick mir mal wieder 'n paar Gedichte." Und druckte sie.

Seine größte Wirkungsmacht erreichte Marcel Reich-Ranicki als meinungsstarker Chefkritiker des "Literarischen Quartetts", das das ZDF vom März 1988 an ausstrahlte. 77 Sendungen sollten bis 2001 folgen. Die Runde verhalf vielen Romanautoren zum Durchbruch. Die eigentliche Zuneigung Reich-Ranickis aber galt einer weniger populären Gattung: Lyrik. Schon 1997 sagte er, die deutsche Dichtung sei seit mindestens zehn Jahren ungleich interessanter als Drama und Roman. Doch letztlich ist es Marcel Reich-Ranicki nie gelungen, das Publikum von den Vorzügen der Gegenwartsliteratur zu überzeugen.

### "Meine Mutter in dem schönen Trenchoat"

Mit einem Dichter hat Reich-Ranicki sich selbst schwergetan: Friedrich Hölderlin. Allzu genau erinnerte er sich daran, wie Hitlerjungen in kurzen Hosen dessen Verse rezitierten. Geboren am 2. Juni 1920 im polnischen Wloclawek, siedelte er mit seiner Familie 1929 nach Berlin über. Marcel Reich, damals noch ohne den Namenszusatz Ranicki, den er erst nach dem Zweiten Weltkrieg anhängte, besuchte das Gymnasium in Schöneberg.

Wann seine Liebe für die Literatur angefangen habe, wisse er nicht mehr genau, schrieb er in seinen Memoiren, 1999 unter dem Titel "Mein Leben" veröffentlicht und ein gigantischer Erfolg mit einer Gesamtauflage von über 1,2 Mil-

lionen Exemplaren. Seine Mutter Helene müsse seine Begeisterung früh bemerkt haben: Als ihr Sohn zwölf Jahre alt war, schenkte sie ihm eine Karte für die Aufführung von Schillers "Wilhelm Tell" im Schauspielhaus am Berliner Gendarmenmarkt.

Das war 1932. Knappe sechs Jahre später wurde die jüdische Familie aus Berlin nach Polen deportiert. Ab 1940 lebte sie im Warschauer Ghetto. Sein "stiller, liebenswerter" älterer Bruder Alexander hat sich, wie Reich-Ranicki später recherchierte, 1943 mit Zyankali vergiftet, um der Erschießung durch die SS zu entgehen. Seine Eltern wurden in Treblinka ermordet.

In "Mein Leben" berichtet Reich-Ranicki vom Moment des Abschieds: "Ich sagte ihnen, wo sie sich anstellen mussten. Meine Vater blickte mich ratlos an, meine Mutter erstaunlich ruhig. Sie war sorgfältig gekleidet: Sie trug einen hellen Regenmantel, den sie aus Berlin mitgebracht hatte. Ich wusste, dass ich sie zum letzten Mal sah. Und so sehe ich sie immer noch: meinen hilflosen Vater und meine Mutter in dem schönen Trenchcoat aus einem Warenhaus unweit der Berliner Gedächtniskirche." 2005 antwortete er, auf das Berliner Holocaustmahnmal angesprochen: "Ich brauche keinen Ort der Erinnerung. An die Ermordung meiner Eltern und meines Bruders denke ich sowieso täglich."

Er selbst konnte sich gemeinsam mit seiner Frau Teofila (1920-2011) kurz vor dem Abtransport in die Gaskammern des Todeslagers retten und überlebte, versteckt von einer polnischen Familie. Im September 1944 wurde das Paar von der Roten Armee befreit.

Viel später gab Teofila Reich-Ranicki in einem Fragebogen Auskunft über ihre Beziehung. "Warum haben Sie sich in ihn verliebt?": "Weil er klüger war." "Welche Rolle spielt er zu Hause?": "Er ist der Chef. Aber ich nehme das nicht so ernst." Und: "Sind Sie eifersüchtig?": "Ich bin nicht der eifersüchtige Typ. Außerdem, in einem langen Leben passiert ja so viel."

**"Das allerschlimmste, keine Bibliothek"**

Warum solle er ausgerechnet der deut-

schen Öffentlichkeit Rechenschaft darüber schuldig sein, was er während des Krieges und in den ersten Nachkriegsjahren als polnischer Staatsbürger in der polnischen Armee und in den polnischen Behörden gemacht hatte, fragte Marcel Reich-Ranicki fünfzig Jahre später. Journalisten hatten Unterlagen zu Tage gefördert, die zeigten, dass er mit einer Unterbrechung bis 1957 Mitglied der KP und zudem Ende der vierziger Jahre in London als Geheimdienstmann eingesetzt war.

Am 21. Juli 1958 stand Reich-Ranicki im Frankfurter Hauptbahnhof, in der Tasche 20 DMark und ein 90 Tage gültiges Besuchervisum. Mit seiner Frau bezog er ein kleines Zimmer zur Untermiete. Zuerst lebt das Paar in einfachsten Verhältnissen: "Wir hatten keine Möbel und keine Gardinen, keine Bettwäsche und, das allerschlimmste, keine Bibliothek." Der polnische Schriftsteller Andrzej Szczypiorski beschrieb die Situation später so: "Im Grunde ist Reich-Ranicki in Deutschland ein Ankömmling aus einer versunkenen Welt - und das lässt ihn vielleicht die Literatur schärfer sehen, macht seine Beziehung zu ihr so ungestüm und störrisch."

Schnell fasste Reich-Ranicki Fuß - auch, wenn man in dem Land, aus dem man ihn einst deportiert hatte, noch immer Vorbehalte gegen ihn hatte: "Wohl Jude, wie?" fragte der damalige "FAZ"-Literaturchef, als ihm der Autor empfohlen wurde. Derartigen Widerständen zum Trotz gelang es Reich-Ranicki, wie er später nicht ohne Stolz vorrechnete, in den Monaten nach seiner Rückkehr 38 Texte zu publizieren - und sogar zum wichtigsten bundesdeutschen Literaturereignis eingeladen zu werden: Einem Treffen der Gruppe 47. Dort wurde er Zeuge, wie ein vielversprechender Debütant aus seinem Roman-Erstling vorlas: Es war "Die Blechtrommel", der Autor Günter Grass.

Das Verhältnis des Kritikers zu dem späteren Nobelpreisträger (dessen Roman "Ein weites Feld" er 1995 auf einem SPIEGEL-Titel symbolisch zerriß) war Enttäuschungen und Brüchen unterworfen. Kein Zerwürfnis allerdings scheint den Beteiligten persönlich

so nahe gegangen zu sein, wie das zwischen Reich-Ranicki und seinem früheren Förderer, dem "FAZ"-Herausgeber Joachim Fest.

**"Einer der schrecklichsten Kriegsverbrecher"**

Als Fest 1986 einen Vortrag des umstrittenen Historikers Ernst Nolte druckte, der so Reich-Ranicki später, den "Holocaust als Kopie der bolschewistischen Schreckensherrschaft" zu "bagatellisieren" versuchte, zeichnete sich ein erster Riss in der Verbindung der beiden ab. Zum endgültigen Bruch kam es, als der Literaturkritiker seinem früheren Chef in seinen Memoiren vorwarf, ihn bei einem Empfang aus Anlass des Erscheinens von Fests Hitler-Biografie im Jahr 1973 unvermittelt mit "einem der schrecklichsten Kriegsverbrecher in der Geschichte Deutschlands" konfrontiert zu haben: Hitlers Rüstungsminister Albert Speer.

Fest bezeichnete die Episode später als erfunden, Reich-Ranicki dagegen Fest als "ichbezogen" und "hartherzig" - es war einer der seltenen Momente, in dem etwas von den tiefen Verletzungen des Menschen Reich-Ranickis durchschimmerte, das sonst unsichtbar blieb hinter der Fassade des so energischen wie unerschütterbaren Großkritikers. Schließlich hatte auch der Erwachsene, als er längst berühmt war, nie den Panzer abgelegt, den sich der von den Nazis verfolgte Berliner Junge einst hatte zulegen müssen.

Wo immer er auch auftrat, man hatte das Gefühl: Hier spielt ein Mann eine Rolle, ohne die es ihm kaum möglich gewesen wäre, sein Leben nach den Erfahrungen im Ghetto zu meistern. Marcel Reich-Ranicki hat sein Leben nicht nur gemeistert - er musste es sich erkämpfen.

Andre Müller fragte Reich-Ranicki im Jahr 2000 was er beim Gedanken an den eigenen Tod empfinde. Reich-Ranicki sagte: "Ich habe darauf eine Antwort gegeben, die ich Ihnen gern wiederhole: Wenn ich sterbe, bedeutet das, dass ich die nächste Nummer des SPIEGEL nicht lesen kann. Das ist bedauerlich." Am 18.9.2013 ist Marcel Reich-Ranicki im Alter von 93 Jahren gestorben.

**Autor:** Sebastian Hammelehle  
**Seite:** 0  
**Rubrik:** Kultur / Literatur

**Gattung:** Online-Quelle  
**Jahrgang:** 2013  
**Nummer:** 0

Reich-Ranickis Literaturkanon

## Deutschland, einig Bücherland

<http://www.spiegel.de/kultur/literatur/marcel-reich-ranickis-literaturkanon-deutschlands-buecher-a-923096.html>

"Ganz und gar missraten" oder "großartig": Marcel Reich-Ranicki schrieb leidenschaftliche Verrisse ebenso wie leidenschaftliche Lobreden - und schuf damit einen Kanon, der die Lesekultur der Deutschen nachhaltig geprägt hat.

Eines Tages, das genaue Datum hat er nicht genannt, stand Marcel Reich-Ranicki an einer Warschauer Straßenbahnhaltestelle. Neben ihm ein junges Mädchen, vertieft in ein Buch. Die Straßenbahn kam, das Mädchen las. Sie stieg ein. Und las. Setzte sich. Und las. Irgendwann, so Reich-Ranicki, sei es ihm gelungen, den Titel des Buches zu erkennen. Es war Tolstois "Anna Karenina". Er habe, so Reich-Ranicki, diese Schülerin nie vergessen - und schließlich aus dieser Begegnung eine Idee entwickelt, die seine letzten Lebensjahre prägen sollte: den Kanon.

Der Kanon, eine Sammlung von Romanen, Gedichten und Essays, die man nicht nur gelesen haben muss, sondern die den Leser bei aller Bedeutung auch fesseln, ist das editorische Vermächtnis, das neben seinen literaturkritischen Arbeiten nach Marcel Reich-Ranickis Tod bleibt.

Zum Kanon gehören allseits anerkannte Klassiker wie Goethes "Werther", Kafkas "Prozess" und Döblins "Berlin Alexanderplatz" - das Standardprogramm des belesenen Mitteleuropäers. Reich-Ranickis besondere Liebe aber galt jenen Autoren, von denen er gleich zwei Romane in den Kanon aufnahm: Theodor Fontane (mit "Effie Briest" und "Frau Jenny Treibel") und Thomas Mann (mit "Buddenbrooks" und "Der Zauberberg") - und schließlich auch Tolstoi, der als Russe in Reich-Ranickis deutschsprachigen Autoren vorbehalten Kanonedition keinen Platz haben konnte. Vom SPIEGEL gefragt, welchen Roman man lesen solle, wen einem nur noch die Zeit für ein einziges Buch bliebe, nannte er unter anderem Tol-

stois "Krieg und Frieden".

Als meinungsstarker Kritiker hat Marcel Reich-Ranicki bei den Treffen der berühmten Gruppe 47 der späten fünfziger und der sechziger Jahre, bei der "Zeit", der "FAZ" und im "Literarischen Quartett" des ZDF die literarischen Vorlieben der Deutschen geprägt - weil er mit so viel Leidenschaft zu Werke ging. "Lauter Lobreden" und "Lauter Verrisse" heißen zwei seiner Anthologien.

### "Infantil"

Reich-Ranicki lobte Javier Marias' "Mein Herz so weiß" und machte das Buch so zum Bestseller, er lobte Andrzej Szczypiorski und brachte die Bundesdeutschen so dazu, sich dessen Namen überhaupt erst zu merken und den Roman "Die schöne Frau Seidenmann" begeistert zu lesen. Die junge Schriftstellerin Julia Franck wurde durch das "Literarische Quartett" bekannt. Der regelrecht persönlich geführte Streit um Haruki Murakamis "Gefährliche Geliebte" - Reich-Ranicki ergriff Partei für das Buch - sorgte schließlich dafür, dass Sigrid Löffler das "Literarische Quartett" verließ.

Stets vertrat Marcel Reich-Ranicki die entschiedene Ansicht, dass es klare Qualitätsmaßstäbe gäbe: "Ein schlechtes Buch", "ein fürchterliches Buch" lauteten die Verdammungsurteile, die er voller Lust herauszuschleudern schien - und dabei auch einstige Favoriten nicht verschonte. Selten entzündeten sich seine Begeisterung und seine Kritik so sehr an ein und derselben Person wie im Falle Ulla Hahns.

Deren äußerst erfolgreichen Roman "Das verborgene Wort" bezeichnete er

im Herbst 2001 als "seltsam sprachlos" und "infantil". Die Schriftstellerin verteidigte sich öffentlich, bezeichnete das Urteil als "Vernichtungsversuch" und unterstellte Reich-Ranicki, das Buch gar nicht gelesen zu haben. Reich-Ranicki konterte listig: Er drohte, schwärmerische Briefe zu veröffentlichen, die Hahn einst an ihn gerichtet hatte - vielleicht ja auch, weil er sich an das Standardprogramm der zahlreichen Reich-Ranicki-Imitatoren erinnerte. Zu dem gehörte über Jahre auch der Ausruf "Ulla Hahn!" Als Literaturchef der "FAZ" hatte Reich-Ranicki sie gefördert wie kaum eine andere Schriftstellerin.

### "Ganz und gar missraten"

Seinen spektakulärsten Verriss veröffentlichte Marcel Reich-Ranicki im SPIEGEL: "Mein lieber Günter Grass" war die Titelgeschichte überschrieben, das Umschlagbild zeigte den Kritiker, wie er Grass' neuen Roman "Ein weites Feld" buchstäblich entzwei riss. "Ich bewundere Sie", schrieb Reich-Ranicki, "doch ich muss sagen, was ich nicht verheimlichen kann: dass ich Ihren Roman 'Ein weites Feld' ganz und gar missraten finde." Das Verhältnis zum Literaturnobelpreisträger war schwer beschädigt - ähnlich wie zuvor das zu Martin Walser, über dessen Roman "Jenseits der Liebe" Reich-Ranicki einst eine Polemik mit dem Titel "Jenseits der Literatur" veröffentlicht hatte. Walser karikierte Reich-Ranicki im Gegenzug im Roman "Tod eines Kritikers" - ein Buch, dem immer wieder antisemitische Stereotypen vorgeworfen wurden.

Es war eine der letzten politischen Auseinandersetzungen um Reich-Ranicki. Dass er in den fünfziger und sechziger

Jahren auch politisch die Entwicklung der bundesrepublikanischen Literatur mitgeprägt hatte, war da schon fast in Vergessenheit geraten. Er selbst aber hat immer wieder daran erinnert - und nannte als Beispiel Gerd Gaiser, einen einstmals beachteten Autor: "Die konservative Kritik wollte Gerd Gaiser zur Galionsfigur der Literatur machen. Den antisemitischen, exnazistischen Schrift-

steller", so Reich-Ranicki später, "das wollten wir nicht zulassen". Er bezeichnete Gaisers Bücher noch 2008 als "meist ziemlich scheußlich".

Vor allem aber hat Marcel Reich-Ranicki sich schon für kurzweilige Bücher eingesetzt, für intelligente und gleichermaßen fesselnde Literatur gekämpft, als ein Großteil der deutschsprachigen Autoren noch einem eher

spröden Avantgardebegriff verpflichtet war - weil er anders als mancher Kritiker nicht nur an den Betrieb dachte, sondern auch an die Leser.

Gefragt nach seinen liebsten Romanfiguren nannte er auch Anna Karenina - vielleicht ja in Erinnerung an das Mädchen aus der Straßenbahn.

**Wörter:**

807

Seite: 0  
 Rubrik: Kultur / Literatur  
 Gattung: Online-Quelle

Jahrgang: 2013  
 Nummer: 0

Stimmen zum Tod von Marcel Reich-Ranicki

## "Schmerzlicher Verlust für das kulturelle Leben in Deutschland"

<http://www.spiegel.de/kultur/literatur/stimmen-zum-tod-von-marcel-reich-ranicki-a-923077.html>

Er war ein wortmächtiger Kritiker und eine moralische Instanz: Mit Marcel Reich-Ranicki ist einer der bedeutendsten Literaturkritiker Deutschlands gestorben. Kunstschaffende, Politiker und ehemalige Weggefährten zeigten sich bestürzt über die Todesnachricht.

**Thomas Gottschalk**, mit dem Marcel Reich-Ranicki seit der legendären Ablehnung des Deutschen Fernsehpreises im Jahr 2008 freundschaftlich verbunden war, sagte SPIEGEL ONLINE: "Man musste ihn lieben, weil er gesagt hat, was er dachte - und sich keine Sekunde darum scherte, was andere davon halten würden. Fürchten musste man ihn, weil er dabei weder Freund noch Feind kannte. Was ihm nicht in den Kram passte, wischte er unwirsch zur Seite. Das konnte auch mal ein Fernsehpreis sein. Von Marcel Reich-Ranicki habe ich gelernt, dass man seine Überzeugung nicht dem Gegenüber anpassen darf, sondern finster entschlossen herausschleudern muss. Leider bin ich noch nicht so weit, es auch zu tun - und werde ihn auf dem Wege, es weiterhin tapfer zu versuchen, schmerzlich vermissen."

**Bundespräsident Joachim Gauck** sagte: "Er, den die Deutschen einst aus ihrer Mitte vertrieben haben und vernichten wollten, besaß die Größe, ihnen nach der Barbarei neue Zugänge zu ihrer Kultur zu eröffnen. Mit Marcel Reich-Ranicki verliert die deutsche Literatur ihren leidenschaftlichsten Streiter und ihren entschiedensten Anwalt."

**Bundeskanzlerin Angela Merkel** (CDU) würdigte den Verstorbenen: "Wir verlieren in ihm einen unvergleichlichen Freund der Literatur, aber ebenso der Freiheit und der Demokratie. Ich werde diesen leidenschaftlichen und brillanten Mann vermissen." Nicht einmal der mörderische Hass der Nazis habe ihm seine Liebe zu den deutschen Dichtern austreiben können. Man könne

nur dankbar dafür sein, dass der Sohn einer jüdischen deutsch-polnischen Familie, der Verwandte in den NS-Vernichtungslagern verloren habe, sein Zuhause wieder in Deutschland gefunden und dem Land so viel gegeben habe.

**Hellmuth Karasek**, der mit Marcel Reich-Ranicki von 1988 bis 2001 die Literatursendung "Das literarische Quartett" bestritt, sagte SPIEGEL ONLINE: "Ich habe mit Marcel Reich-Ranicki einen der für mich wichtigsten Menschen der Welt verloren. Er hat mich an den Rand seiner Bedeutung und seines Ruhms geführt. Noch heute werde ich bei Lesungen darauf angesprochen, warum es nicht mehr "Das literarische Quartett" gebe. Sein Tod erfüllt mich mit tiefer Trauer und einem sehr schlechten Gewissen, dass ich es nicht mehr geschafft hatte, ihn nach seiner Entlassung aus dem Krankenhaus persönlich zu sprechen. Wir hatten uns für die kommende Buchmesse in Frankfurt verabredet, doch zu diesem Treffen wird es nun leider nicht mehr kommen. Von unserer letzten persönlichen Begegnung ist mir ein merkwürdiger Satz von Marcel in Erinnerung geblieben. Er fragte mich: 'Bist du auch so ungeduldig?' Ich weiß bis heute nicht, was er damit gemeint haben könnte."

"Sein Tod ist ein schwerer und schmerzlicher Verlust für das kulturelle Leben in Deutschland. Seine Biografie war aufs engste verknüpft mit den Irrwegen und Höhen deutscher Geschichte im 20. Jahrhundert", sagte **SPD-Fraktionsvorsitzende Frank-Walter Steinmeier** zum Tode von Marcel Reich-Ranicki und bezeichnete ihn als Institution.

Reich-Ranicki habe als Kritiker, als Publizist und Schriftsteller die literarische Kultur des Landes über mehrere Jahrzehnte geprägt wie kein zweiter. Zugleich sei er eine moralische Instanz gewesen, "die tiefen Respekt und höchste Anerkennung bei allen Menschen in Deutschland genossen hat."

"Ich habe die Nachricht vom Tod Marcel Reich-Ranickis mit tiefer Trauer aufgenommen. Wir trauern gemeinsam mit seiner Familie", sagte **Außenminister Guido Westerwelle** (FDP). "Mit Marcel Reich-Ranicki geht ein ganz Großer der deutschen Literaturkritik. Seine stets klare Sprache hat über viele Jahrzehnte die Debatten in unserem Land bereichert, seine Liebe zur deutschen Literatur viele Menschen in unserem Land beflügelt. Dass er als junger Überlebender des Warschauer Ghettos Deutschland nie den Rücken gekehrt hat, werden wir Deutsche ihm nie vergessen." Die **Grünen** würdigten Marcel Reich-Ranicki als Glücksfall nicht nur für die deutsche Literatur, sondern für die deutsche Gesellschaft als Ganzes. "Bis ins hohe Alter hat sich Reich-Ranicki tatkräftig dafür eingesetzt, die richtigen Lehren aus der Vergangenheit zu ziehen", erklärten die **Fraktionsvorsitzenden Renate Künast und Jürgen Trittin** sowie die **Vizepräsidentin des Bundestags, Katrin Göring-Eckardt**, in Berlin. Viele Jahrzehnte lang habe er die Entwicklung der deutschen Literatur nicht nur beschrieben und beobachtet, sondern mitgestaltet. "Er hat dabei kein Blatt vor den Mund genommen."

Die **Deutsche Verlags-Anstalt**, die unter anderem Reich-Ranickis Biogra-

fie veröffentlicht hatte, zeigte sich bestürzt über den Tod des Literaturkritikers. "Mit ihm verliert die Deutsche Verlags-Anstalt einen ihrer herausragendsten Autoren. Wichtiger noch: Die Welt der Literatur verliert den bedeutendsten und einflussreichsten Kritiker und Vermittler von Literatur nach 1945", so Verlagsleiter Thomas Rathnow. "Marcel Reich-Ranicki hat wie kein anderer mit Witz, mit Schärfe, mit Sinn für klare Urteile der deutschsprachigen Nachkriegsliteratur zu breiter

Beachtung verholfen." Seine Entscheidung, nach der Verfolgung durch die Nationalsozialisten trotzdem in Deutschland zu leben, sei "ein außergewöhnliches Geschenk" gewesen.

Der **Börsenverein des Deutschen Buchhandels** erklärte: "Marcel Reich-Ranicki hat wie kein anderer in unserem Lande der Literatur Rang und Bedeutung gegeben. Er hat dies vermocht, weil er die Literatur geliebt hat", sagte der Vorsteher des Vereins, Gottfried Honnefelder.

Der Präsident der **Schriftstellervereinigung PEN-Zentrum Deutschland**, Josef Haslinger, sagte: "Er war im Nachkriegsdeutschland eine zentrale Figur, nicht nur der Literaturkritik, sondern auch der literarischen Entwicklung des Landes". Reich-Ranicki sei es auch gelungen, in der ZDF-Sendung "Das Literarische Quartett" eine "Popularität zu erringen wie kein anderer Literaturkritiker".

*lei/kuz/dpa*

**Wörter:**

849



Seite: online  
Ressort: Leute

Gattung: Online-Quelle

# Marcel Reich-Ranicki gestorben: Frank Schirrmacher verkündete Tod des Literaturpapstes per Twitter

Marcel Reich-Ranicki ist tot. Der bekannte Literaturkritiker starb am Mittwoch im Alter von 93 Jahren. Einem breiten Publikum wurde der ehemalige Literaturchef der "FAZ" vor allem durch die ZDF-Sendung das "Literarische Quartett" bekannt. Unvergessen ist auch sein Auftritt beim Deutschen Fernsehpreis im Jahr 2008. Die Nachricht von seinem Tod wurde zuerst von "FAZ"-Herausgeber Frank Schirrmacher verbreitet - per Twitter. "Marcel Reich-Ranicki ist im Alter von 93 Jahren gestorben", twitterte Schirrmacher am Mittwochnachmittag. "Wir trauern alle. Noch vor 2 Stunden habe ich ihn besucht." Reich-Ranicki war von 1973 bis 1988 Literaturchef der "Frankfurter Allgemeinen Zeitung", für die "FAS"

schrieb er bis zuletzt die Kolumne "Fragen Sie Reich-Ranicki". Einem breiten Publikum wurde der Publizist vor allem durch die ZDF-Büchersendung "Das Literarische Quartett" bekannt, die Reich-Ranicki gemeinsam mit Hellmuth Karasek und Sigrid Löffler, die später durch Iris Radisch abgelöst wurde, von 1988 bis 2001 präsentierte. "'Das Literarische Quartett' war die erfolgreichste Büchersendung aller Zeiten, eine idealtypische Talkshow mit Kultcharakter. Wir haben Marcel Reich-Ranicki viel zu verdanken und er wird uns allen fehlen", würdigt ZDF-Intendant Thomas Bellut die Verdienste des Kritikers. Noch gut in Erinnerung dürfte vielen Menschen auch der Auftritt von Reich-Ranicki beim Deutschen Fernseh-

preis 2008 sein. Nachdem der Literaturkenner das Treiben auf der Bühne zwei Stunden lang fassungslos verfolgt hatte, lehnte er den Ehrenpreis vor laufenden Kameras ab. Seiner Popularität tat dies indes keinen Abbruch - im Gegenteil. Die "FAZ" nutzte den Skandal damals für ein erinnerungswürdiges Motiv ihrer Kampagne "Dahinter steckt immer ein kluger Kopf" und lichte Reich-Ranicki vor einem Berg ausrangierter Fernsehgeräte ab (siehe unten). Zur Erinnerung an den Literaturpapst zeigt ZDFinfo am Mittwoch, 18. September um 20.15 Uhr ein Porträt des "Herrn der Bücher": "Marcel Reich-Ranicki - Ein Leben für die Literatur". Im ZDF ist der Film um 23.15 Uhr zu sehen. dh

Wörter: 297

**Seite:** online  
**Ressort:** Nachrichten  
**Weblink:** [http://www.wuv.de/werben\\_verkaufen/medien/faz\\_herausgeber\\_gibt\\_tod\\_von\\_reich\\_ranicki\\_auf\\_twitter\\_bekannt](http://www.wuv.de/werben_verkaufen/medien/faz_herausgeber_gibt_tod_von_reich_ranicki_auf_twitter_bekannt)  
**Rubrik:** Medien  
**Gattung:** Online-Quelle

# "FAZ"-Herausgeber gibt Tod von Reich-Ranicki auf Twitter bekannt

Marcel Reich-Ranicki ist tot. Deutschlands bekanntester Literaturkritiker starb im Alter von 93 Jahren in Frankfurt. "FAZ"-Herausgeber Frank Schirrmacher gab die Nachricht zuerst via Twitter bekannt. Reich-Ranicki war mit der "FAZ" jahrzehntelang verbunden. 1973 bis 1988 leitete er die Litera-

turredaktion der Zeitung. Zum Medienstar wurde er aber erst als wortgewaltiger Dompteur des "Literarischen Quartetts" im ZDF (1988 bis 2001). Vor fünf Jahren sorgte Marcel Reich-Ranicki für Aufsehen, als er den Deutschen Fernsehpreis öffentlich zurückwies: Marcel Reich-Ranicki ist im Alter von 93 Jah-

ren gestorben. — frankschirrmacher (@fr\_schirrmacher) September 18, 2013 Die Agentur Scholz & Friends entwarf daraufhin ein Anzeigenmotiv für ihre legendäre "FAZ"-Kampagne. Es zeigt Reich-Ranicki Zeitung lesend inmitten von TV-Schrott.

**Wörter:** 109  
**Urheberinformation:** (c) Verlag Werben & Verkaufen GmbH

**Autor:** Marc Bartl  
**Seite:** online

**Gattung:** Online-Quelle

## "WIR TRAUERN ALLE": Marcel Reich-Ranicki ist tot

Marcel Reich-Ranicki ist tot. Der große Kritiker und berühmte Literaturchef der "FAZ" starb am Mittwoch in Frankfurt. Er wurde 93 Jahre alt. "Wir trauern alle. Noch vor 2 Stunden habe ich ihn besucht", schrieb "FAZ"-Mitherausgebers Frank Schirrmacher via Twitter. Im März 2013 hatte Reich-Ranicki, der in Frankfurt lebte, seine Krebserkrankung öffentlich gemacht.

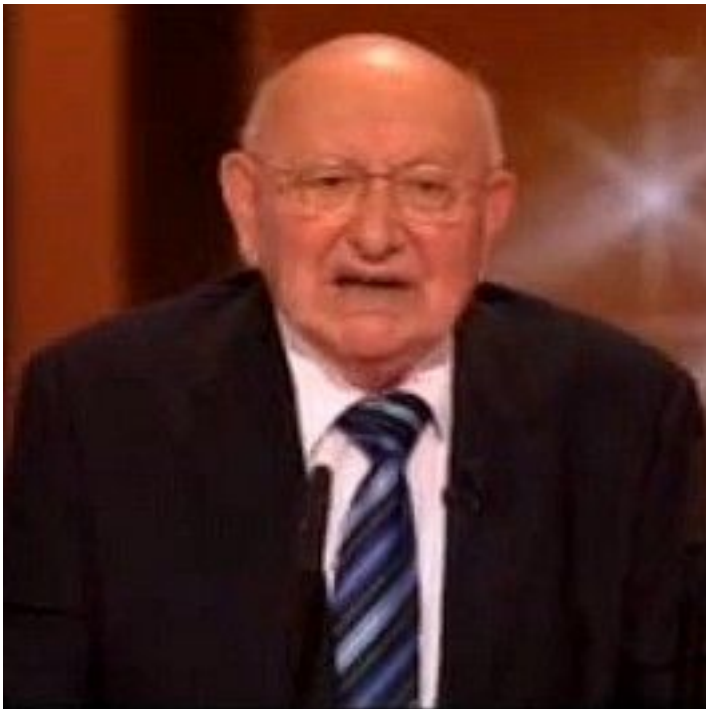
Marcel Reich-Ranicki habe mehr als ein halbes Jahrhundert lang den literarischen Diskurs in Deutschland geprägt, heißt es in einer "FAZ"-Meldung. "Als scharfsinniger Kritiker, als legendärer Literaturchef der 'FAZ', als Juror beim Ingeborg-Bachmann-Wettbewerb

und als Begründer des 'Literarischen Quartetts'."

Geboren am 2. Juni 1920 im polnischen Wloclawek, verbrachte Reich-Ranicki seine Jugend in Berlin. Der Verfolgung durch die Nationalsozialisten entging er nur knapp. Während der Großteil seiner Familie ermordet wurde, konnte er mit seiner Frau Teofila 1943 aus dem Warschauer Getto fliehen.

Im Sommer 1958 siedelte er aus Polen in die Bundesrepublik über und eroberte sich mit Artikeln in "Die Zeit" und "Welt" rasch einen Ruf als kundiger wie scharfzüngiger Literaturkritiker. 1973 wurde er Literaturchef der "Frankfurter Allgemeinen Zeitung". Kaum im Ruhe-

stand gab der Literaturpapst beim ZDF den Gastgeber der Fernsehsendung "Das literarische Quartett". Mit der Ablehnung des Deutschen Fernsehpreises vor laufender Kamera sorgte Reich-Ranicki im Jahre 2008 für einen Eklat und eine Diskussion über den täglichen "Blödsinn auf der Mattscheibe". Für sein Lebenswerk erhielt er zahlreiche Auszeichnungen, darunter den Goethe-Preis der Stadt Frankfurt, den Ludwig-Börne-Preis sowie das Große Bundesverdienstkreuz mit Stern. Sein Buch "Mein Leben" gehört zu den meistgelesenen Autobiographien unserer Zeit.



**Wörter:**

233

Seite: 0578  
Ressort: Kultur

Kurztitel: dpa1308  
Gattung: Agentur-Meldungen

## (Porträt) Marcel Reich-Ranicki - der Literaturpapst ist tot Von Thomas Maier, dpa (Foto- Archiv)

Er war einer der berühmtesten Intellektuellen Deutschlands - und bewies auch im Fernsehen seine Qualitäten als Entertainer. Den Holocaust hat er auf abenteuerliche Weise überlebt. Jetzt ist der Literaturkritiker Marcel Reich-Ranicki gestorben.

Frankfurt/Main (dpa) - Bei Büchern gab es für Marcel Reich-Ranicki wenig Kompromisse: Sie wurden entweder zerrissen oder über den grünen Klee gelobt. Deutschlands berühmtester Literaturkritiker war hoch geachtet und gefürchtet zugleich. Jetzt ist seine Stimme für immer verstummt. «MRR», der 1938 in Berlin als Jude nicht studieren durfte und später zahlreiche Ehrendokortitel erhielt, starb am Mittwoch im Alter von 93 Jahren in Frankfurt. Im März dieses Jahres hatte er seine Krebserkrankung öffentlich gemacht.

Auch im hohen Alter war er noch eine zentrale Instanz der Literaturszene. Bis zuletzt hatte er eine Kolumne in der «Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung». «MRR» war nicht nur viele Jahrzehnte der unangefochtene deutsche Literaturpapst, er war auch ein «begnadeter Entertainer», wie ihn Thomas Gottschalk an seinem 90. Geburtstag in der Frankfurter Paulskirche bewundernd nannte. Wie kein anderer deutscher Intellektueller schaffte er es, das spröde Medium Buch im Fernsehen populär zu machen.

Das «Literarische Quartett» im ZDF, das Reich-Ranicki fast 14 Jahre lang moderierte, war für Millionen Menschen immer auch eine große Unterhaltungsshow. Von 1988 an bis 2001 wurden in 77 Sendungen rund 400 Bücher besprochen - und oft zu Bestsellern gemacht. Im August 2006 erklärte Reich-Ranicki seinen endgültigen Abschied vom «Quartett». Darin hatte er zuletzt noch in einigen Sondersendungen mitgewirkt.

Ein halbes Jahr zuvor war Reich-Ranicki nach einer Sendung zum 150. Todestag von Heinrich Heine mit Herzbeschwerden ins Krankenhaus gekommen. Seitdem galt er als gesundheitlich angeschlagen. Im April 2011 starb seine Frau Teofila («Tosia») im Alter von 91 Jahren. Mit ihr war er einst aus dem Warschauer Ghetto geflüchtet. Altwerden sei fürchterlich, räumte er in den vergangenen Jahren mehrfach in Interviews schonungslos ein. Der Tod sei sinnlos und er müsse täglich daran denken, sagte der Skeptiker, der nicht an religiöse Heilsversprechen wie an ein überirdisches Weiterleben glaubte.

Des Kritikers fuchtelnder Zeigefinger, sein leichtes Lispeln und die etwas krächzende, aber durchdringende Stimme waren Markenzeichen, die oft auch parodiert wurden. Natürlich brauchte «MRR», der sich immer virtuos in Szene zu setzen wusste, auch Sparringspartner: Im «Quartett» waren dies Hellmuth Karasek, die Reich-Ranicki wenig zugetane Sigrid Löffler - zum Schluss durch Iris Radisch ersetzt - und ein wechselnder Gast.

Reich-Ranickis Urteil war oft hart, gelegentlich unfair. Verquaste Floskeln waren nicht sein Ding. Er schrieb, wie er sprach: direkt und unverblümt, aber rhetorisch geschliffen. «Die Klarheit ist die Höflichkeit des Kritikers, die Deutlichkeit seine Pflicht und Aufgabe», lautete sein Credo. Allerdings lasse sich dabei Grausamkeit «leider nicht immer ausschließen», wie er einräumte.

Das bekamen unzählige Schriftsteller zu spüren, allen voran Günter Grass. Dessen Roman «Ein weites Feld» bescheinigte er 1995 im «Quartett» und in einer «Spiegel»-Titelstory, das Buch sei «wertlose Prosa, langweilig von der ersten bis zur letzten Zeile, unlesbar!» Der gekränkte Literatur-Nobelpreisträger warf dem Kritiker Größenwahn vor.

Erst 2002 kam es zu einer Annäherung. Zum 80. Geburtstag von Grass würdigte Reich-Ranicki dann den Autor als «nach wie vor bedeutendsten deutschen Schriftsteller». Ein Gedicht von Grass, in dem dieser Anfang 2012 Israel vor einem atomaren Erstschlag gegen den Iran warnte und den jüdischen Staat zur Bedrohung für den Weltfrieden erklärte, bezeichnete Reich-Ranicki aber als «ekelhaft».

Ihn verband auch mit Martin Walser eine jahrelange Fehde. Diese gipfelte 2002 in Walsers Skandalbuch «Tod eines Kritikers», das wegen Antisemitismusvorwürfen beinahe nicht gedruckt worden wäre. Darin kommt ein jüdischer Literaturkritiker zu Tode, unschwer als «MRR» zu erkennen. Er und seine Frau Tosia seien von dem Buch «tief getroffen», schrieb Reich-Ranicki bitter. Als Bedingung für eine Aussöhnung bestand er an seinem 90. Geburtstag im Juni 2010 auf einer Entschuldigung Walsers.

Angesichts seiner Vita, die er 1999 in seiner Bestseller-Biografie «Mein Leben» (in Deutschland rund 1,5 Millionen verkaufte Exemplare) beschrieb, ist das verständlich: Nach der Geburt in Polen siedelte der junge Marcel mit seiner jüdischen Familie nach Berlin um. Die Nazis wiesen ihn 1938 nach dem Abitur nach Polen aus. Aus dem Warschauer Ghetto floh er 1943 mit seiner Frau, die er dort kennengelernt hatte. Das Paar überlebte in Verstecken. Reich-Ranickis Eltern und die von Tosia wurden Opfer des Holocaust. In seinem letzten großen öffentlichen Auftritt schilderte «MRR» im Bundestag am 27. Januar 2012 - dem Jahrestag der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz - in bewegenden Worten, wie im Juli 1942 die Deportation der Warschauer Juden in die Vernichtungslager begann.

Reich-Ranicki war 1949 über die Arbeit in Polens kommunistischem Geheimdienst und im diplomatischen Dienst nach Warschau zurückgekehrt. 1950 wurde er aus seinen Ämtern entlassen und aus der KP wegen «ideologischer Fremdheit» ausgeschlossen. Schon lange ein Liebhaber deutscher Literatur, begann er als Lektor und freier Schriftsteller zu arbeiten.

1958 kam er für immer nach Deutschland und machte sich als scharfzüngiger Kritiker bei der «Zeit» in Hamburg einen Namen. Von 1973 bis 1988 leitete er die Literaturredaktion der «Frankfurter Allgemeinen Zeitung». Das große Publikum fand er aber erst 1988 mit dem «Literarischen Quartett».

Reich-Ranickis Leben hieß Lesen und Schreiben. «Arbeit, Arbeit, Arbeit» sei sein Motto, sagte er einmal. Wegen seiner Arbeitswut konnte sich der rastlose Reich-Ranicki nicht wie andere aufs Altenteil zurückziehen - Urlaub war für ihn ein Fremdwort.

«MRR» verantwortete neben dem umfangreichen «Kanon der deutschen Literatur» bis zuletzt die «Frankfurter Anthologie» - jedes Jahr kam ein Band mit 50 kommentierten Gedichten heraus. Als Literat alter Schule schätzte er die Klassiker, neben Goethe auch Schiller, Lessing, Heine, Schnitzler, Fontane, Thomas Mann und Kafka.

Der Literaturkritiker lebte viele Jahrzehnte lang mit seiner Frau Tosia in

Frankfurt. Der einzige Sohn des Paares arbeitet als Mathematikprofessor in Großbritannien. «Nein, ein glücklicher Mensch bin ich nicht», gestand Reich-Ranicki zu seinem 85. Geburtstag. Aber er fand auch immer wieder gleich Trost - in der Literatur. Schließlich seien auch die großen Schriftsteller wie Kafka oder Thomas Mann nie glücklich gewesen. «MRRs» Wirken wird weiterleben. An der Universität Tel Aviv wurde im März 2007 ein nach Reich-Ranicki, der selbst gerne Professor geworden wäre, benannter Lehrstuhl für deutsche Literatur eingerichtet.

**Wörter:** 1053  
**Ort:** Frankfurt/Main

Seite: 0  
Ressort: Kultur

Rubrik: Literatur/Medien/Personalien/BIO/KORR  
Gattung: Agentur-Meldungen

# Populärer Außenseiter - Der Literaturkritiker und Publizist Marcel Reich-Ranicki ist tot - (mit Bild) Von Dieter Schneberger (epd)

Frankfurt a.M. (epd). Sein letzter großer Auftritt war bei der Holocaust-Gedenkstunde des Deutschen Bundestags am 27. Januar 2012. Marcel Reich-Ranicki erinnerte als Zeitzeuge in bewegenden Worten an das Schicksal der Bewohner des Warschauer Ghettos. Der Literaturkritiker und Publizist, der auf die deutsche Nachkriegsliteratur Einfluss hatte wie kaum ein anderer, ist am Mittwoch im Alter von 93 Jahren gestorben.

Im Oktober 1993 widmete das Nachrichtenmagazin "Der Spiegel" Reich-Ranicki eine Titelgeschichte und stellte ihn auf dem Cover als Bücher zeretzenden Bullterrier dar. Das war zwar kein Ruhmesblatt für den Qualitätsjournalismus, aber Beleg dafür, dass der Kritiker auf dem Höhepunkt seiner Karriere angelangt war. Er gehörte zu den mächtigsten Männern des Literaturbetriebs, vor dessen Urteil Autoren und Verlagsmanager zitterten. Und er hatte es geschafft, die schöngeistige Literatur zum Gegenstand einer TV-Unterhaltungssendung zu machen, dem "Literarischen Quartett" im ZDF. Reich-Ranicki Fernsehstar.

Dass gerade er, der das Medium Fernsehen wie kein zweiter für seine Interessen einspannte, 2008 den Ehrenpreis des Deutschen Fernsehpreises polternd zurückwies, lag wahrscheinlich nicht nur an der Qualität der ausgezeichneten Produktionen, sondern auch an seinem wenig ausgesprägten Sinn für Takt und Diplomatie. Reich-Ranicki war in der Regel liebenswürdig, konnte aber auch schroff werden und austeilen. "Ungeduld und Neugierde" nannte er einmal als seine Hauptcharakterzüge.

Als Ende der 1990er Jahre die Auguren den baldigen Niedergang des "Literarischen Quartetts" und seines Gastgebers voraussagten, schrieb Reich-Ranicki seine Autobiografie "Mein Leben". Sie wurde innerhalb kürzester Zeit zum

Bestseller. Mit dem Buch sei der Kritiker und Publizist zum Schriftsteller geworden, lobte etwa Iris Radisch von der "Zeit". Seine Popularität war kaum noch zu steigern. Marcel Reich-Ranicki wurde 1920 im polnischen Wloclawek als drittes Kind des jüdischen Fabrikbesitzers David Reich und seiner Ehefrau Helene geboren. Als er kaum neun Jahre alt war, musste er mit seiner Familie aus wirtschaftlichen Gründen nach Berlin übersiedeln. Seine Lehrerin verabschiedete ihn mit den Worten: "Mein Sohn, du fährst jetzt in das Land der Kultur." Doch das Land der Kultur entpuppte sich für Marcel und seine Familie schon bald als das Land der Barbarei.

Im Herbst 1938, nach dem Abitur am Fichte-Gymnasium, wurde er verhaftet und nach Polen ausgewiesen. Von 1940 bis 1943 lebte er im Warschauer Ghetto, wo er seine große Liebe und spätere Ehefrau Teofila Langnas kennenlernte. Am 3. Februar 1943 konnten die beiden aus dem Ghetto fliehen. Beider Eltern und Reich-Ranickis älterer Bruder Alexander Herbert überlebten die Gräueltaten der NS-Lager allerdings nicht.

"Warum wurden wir gerettet?" Diese Frage, die sich fast alle Überlebenden des Holocausts stellten, begleitete auch Reich-Ranicki sein ganzes Leben lang. "Wer verschont wurde, während man die Seinigen gemordet hat, kann mit sich und der Welt keinen Frieden machen." Vielleicht ist ja das der Grund für die Ungeduld und das Außenseitertum des Autors und Kritikers.

Nach dem Krieg kehren Marcel und Teofila nach Warschau zurück. 1946 tritt er der Kommunistischen Partei Polens bei, arbeitet in der polnischen Militärkommission in Berlin, im Außenministerium, 1948 und 1949 als Konsul der Republik Polen in London und zugleich im polnischen Geheimdienst. In England legt er sich den Namen

Ranicki zu. 1950 tritt er als Lektor für deutsche Literatur in einen großen Warschauer Verlag ein. Anschließend wirkt er als freier Schriftsteller.

Nach der Übersiedlung nach Deutschland 1958 begleitet er die Tagungen der "Gruppe 47" um Hans Werner Richter. Reich-Ranicki ist überall dabei, gehört aber nirgendwo richtig dazu. Als der junge Günter Grass ihn einmal fragt, was er denn nun sei, Deutscher oder Pole, antwortet er ohne zu zögern: "Ich bin ein halber Pole, ein halber Deutscher und ein ganzer Jude." Später korrigiert er das in seiner Autobiografie. "Hier stimmte nichts. Nie war ich ein halber Pole, nie ein halber Deutscher - und ich hatte keinen Zweifel, dass ich es nie werden würde. Ich war auch nie in meinem Leben ein ganzer Jude." Religiös ist der Kritiker tatsächlich nicht, er geht nicht in die Synagoge. Auf die Frage, "Glauben Sie an Gott?", antwortete er in einem "Spiegel"-Gespräch zu seinem 85. Geburtstag: "Ich glaube an Shakespeare und Goethe, an Mozart und Beethoven." Auch das Christentum ist ihm suspekt, zumal nach Auschwitz.

Von 1960 bis 1973 schreibt Reich-Ranicki als freier Literaturkritiker für die "Zeit". Dann bietet ihm sein Förderer und Freund, der Mitherausgeber der "Frankfurter Allgemeinen Zeitung", Joachim Fest, die Leitung des Literaturressorts des Blattes an, die er bis 1988 innehat. Umso betroffener reagiert er auf das Ende dieser Freundschaft. Auslöser war Fests Rolle im sogenannten Historikerstreit aus dem Jahr 1986, der auf eine Relativierung der NS-Verbrechen hinauslief. "Der Mensch, dem ich zu größtem Dank verpflichtet bin, hat mir auch den größten Schmerz zugefügt", schreibt Reich-Ranicki später in seiner Autobiografie. In den vergangenen Jahren waren die öffentlichen Auftritte Reich-Ranickis selten geworden.

Das Alter sei eine Qual, bekannte er im Hessischen Rundfunk. Er denke jeden Tag an den Tod. Vor zweieinhalb Jahren starb seine Frau Teofila. Er glaube nicht an ein irgendwie geartetes Jenseits, sagte Reich-Ranicki: "Danach ist nichts". epd Imw fu

**Wörter:** 813



Seite: 000

Gattung: Agentur-Meldungen

# Provokant und geachtet wie kaum ein anderer Kritiker

## Reich-Ranicki hat sich als Literaturpapst einen Namen gemacht

Noch im März diesen Jahres sprach Marcel Reich-Ranicki offen darüber, wie sehr ihn seine Krebserkrankung belastet. Am Mittwoch ist er im Alter von 93 Jahren gestorben. Der als "Literaturpapst" titulierte Kritiker hat polarisiert und provoziert, doch er hatte Autorität und Achtung wie kaum ein anderer Kritiker. Im vergangenen Jahr hatte der Holocaust-Überlebende durch seine Gedenkrede im Bundestag von sich reden gemacht.

Es war die Zeit des aufkeimenden Nationalsozialismus, die den langjährigen Leiter des "Literarischen Quartetts" in jungen Jahren prägte. Der am 2. Juni 1920 im polnischen Wloclawek geborene Sohn des jüdischen Fabrikanten David Reich wuchs zwar zunächst behütet auf und besuchte die deutsche Schule. Doch nach der Firmenpleite des Vaters schickten ihn die Eltern nach Berlin zu Verwandten.

Reich-Ranicki widmete sich in dieser Zeit vor allem der Literatur, 1938 konnte er noch sein Abitur machen. Schon bald verhafteten ihn die Nazis und wiesen ihn nach Polen aus. In Warschau lernte er seine spätere Frau Teofila, genannt Tosia, kennen. Es entstand eine symbiotische Liebe, die bis zu Tosias Tod im Frühjahr 2011 hielt. Nach ihrer Zwangsumsiedlung ins Warschauer Ghetto heirateten sie. Im Januar 1943 sollten beide vergast werden - sie

konnten sich aber in letzter Minute verstecken und aus dem Ghetto fliehen.

Sie fanden Zuflucht bei dem Schriftsetzer Bolek Gawin, der das Paar bei sich versteckte. Die Gefahr, entdeckt oder von Gawin wieder fortgeschickt zu werden, begleitete die beiden bis zum Kriegsende. Reich-Ranicki half sich mit der Macht der Literatur und unterhielt seinen Gastgeber mit Nacherzählungen von Büchern. "Je besser eine Geschichte war, je spannender, desto mehr wurden wir belohnt. Mit einem Stück Brot, mit zwei Mohrrüben oder dergleichen." Der Plan ging auf - anders als seine Eltern und sein Bruder Alexander Herbert überlebte Reich-Ranicki den Holocaust.

Bis 1958 blieben er und seine Frau mit ihrem 1948 geborenen Sohn Andrzej Alexander in Polen. Dort arbeitete Reich-Ranicki zunächst für die Geheimpolizei, später dann als Lektor und Schriftsteller. Doch bei einer Studienfahrt blieb er 1958 in Frankfurt am Main, bald folgten ihm auch Frau und Sohn. Reich-Ranicki begann seine Laufbahn als Literaturkritiker: Zunächst für die "Frankfurter Allgemeine Zeitung", dann für die "Zeit" und später wieder für die "FAZ" schrieb er Rezensionen.

Seine Bedeutung für die deutschsprachigen Schriftsteller brachte einmal der Dichter Wolfgang Koeppen auf den Punkt. "Er schreibt über mich, also bin

ich." Doch den Ruf als "Literaturpapst" erlangte er erst mit dem Einstieg beim ZDF 1988. Dreizehn Jahre lang leitete Reich-Ranicki dort das "Literarische Quartett". Der polternde Reich-Ranicki, der von ihm missbilligte Romane in Grund und Boden stampfen konnte, ist seither vielen im Gedächtnis verwurzelt. Für diese Sendung wurde er 2008 mit dem Deutschen Fernsehpreis ausgezeichnet, bei der Verleihung sorgte er für einen Eklat: Bei der Live-Übertragung im Fernsehen weigerte er sich zunächst, die Auszeichnung anzunehmen. "Bei dem vielen Blödsinn, den ich heute Abend gesehen habe, glaube ich nicht, dass ich dazugehöre", polterte er vor laufender Kamera.

Ganz anders war sein Auftritt im Bundestag: Mit brüchiger Stimme schilderte er am Holocaust-Gedenktag seine Zeit im Warschauer Ghetto: Als Protokollant einer Sitzung war er 1942 mit dabei, als die Nationalsozialisten die Deportation tausender Juden ins Vernichtungslager Treblinka einleiteten. Die "Umsiedlung" der Juden aus Warschau "hatte nur einen Zweck: den Tod". Marcel Reich-Ranicki war nicht nur ein gefürchteter Kritiker, sondern ein wichtiger Zeitzeuge des Holocaust.

jp/cha

Wörter: 543



Seite: 0

Gattung: Agentur-Meldungen

DEUTSCHLAND/REICH-RANICKI

# FAZ - Marcel Reich-Ranicki im Alter von 93 Jahren gestorben

**Uhrzeit: 14:51:42 GMT**

Berlin/Frankfurt, 18. Sep (Reuters) - Der Literaturkritiker Marcel Reich-Ranicki ist nach Angaben der "Frankfurter Allgemeinen Zeitung" tot. Reich-Ranicki starb im Alter von 93 Jahren, wie "FAZ"-Herausgeber Frank Schirrmacher am Mittwoch im Kurznachrichtendienst Twitter mitteilte. Reich-

Ranicki, einer der bekanntesten und einflussreichsten deutschsprachigen Literaturkritiker, arbeitete lange Jahre für die "FAZ" als Literatur-Chef. Mit provokativen Kritiken sorgte er häufig für Aufregung. In Erinnerung sind vor allem seine Auseinandersetzungen mit Martin Walser und Günter Grass. Reich-Ranicki wurde am 2. Juni 1920 in Polen

geboren. Das Warschauer Ghetto überlebte er und kehrte Ende der 50er Jahre nach Deutschland zurück. (Reporter Alexander Ratz, redigiert von Philipp Halstrick)

**Wörter:** 104

**Urheberinformation:** (c) Copyright Thomson Reuters 2013. Click For Restrictions - <http://about.reuters.com/fulllegal.asp>